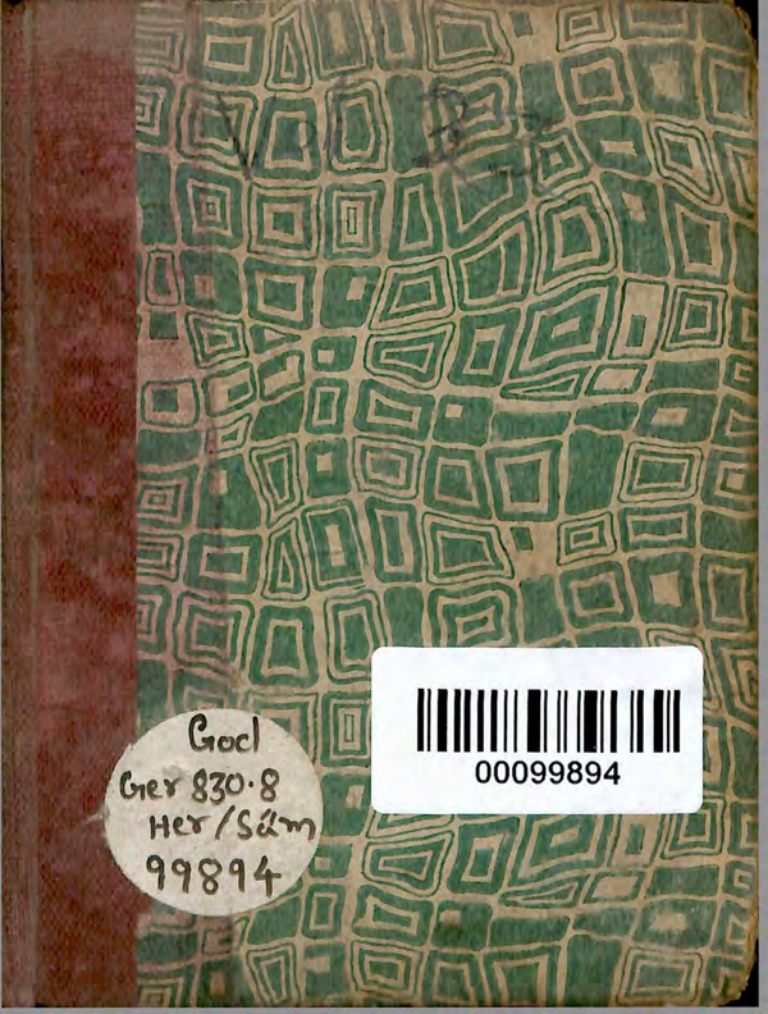
Gocl
Ger 830.8
Her/Säm
99894
00099894

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

ämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

99894

Dreiunddreißigster Band.

00.b.15

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

God
[illegible]
[illegible]
9987f

00099894

Johann Gottfried v. Herders

ſämmtliche Werke.

Zur Philoſophie und Geſchichte.

Vol VIII

Achter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1853.

Not for

Inhalt.

Adraſtea.

Seite

I. **Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.** 1) Ludwig XIV.

1. Erbfolge-Krieg. Entſcheidet Krieg über Recht?
Darlegung der Sache im ſpaniſchen Succeſſionskriege. Contraſt ſolches Völkerbarens mit allen Grundſätzen der Vernunft und des Rechts, auch aller vernünftigen und rechtlichen Obſervanzen. Vernünftiges Mittel dagegen, Wunſch und Hoffnung . . . . . 5—11

Fenelons Vorſchriften für einen König . . . . 11—14

2. John Bull.
Entſtehung dieſes Namens und Bildes. Gedungene Lobſprecher Marlboroughs. Addiſons Campaign. Swifts John Bull. Wie nützlich ein John Bull nach jedem Kriege, und wie nothwendig er jedem Volke ſey, Wunſch eines John Bulls für Deutſchland 14—20

3. Ludwig der Vierzehnte. Voltaire's Siècle de Louis XIV. Geſchichte Ludwigs, ein lehrreiches Drama in fünf Acten . . . . . 20—25

Beilage. Iſt Eitelkeit das dauerhafte Principium einer Staatsverfaſſung? . . . . . 25—28

4. Maintenon. Fenelon. Charaktere und Schickſale beider. Was Fenelons Schriften uns ſind oder ſeyn ſollen . . 28—35

5. Akademien unter Ludwig XIV.
Akademie der Wiſſenſchaften. Wie ſie geblühet. Wie nützlich ſie gewirket. Fontenelle, ihr Geſchichtſchreiber . 35—37

Akademie der Literatur, ihre Verdienſte . . . . 37—41

Beilage. Duclos über Männer von Wiſſenſchaft . 41—44

6. Franzöſiſche Akademie.
Fenelons Lob derſelben. Vorſchläge an ſie, betreffend die Bereicherung der Sprache; Fontenelle über ihre Verdienſte um die höheren Wiſſenſchaften. Wirkung der franzöſiſchen Sprache auf alle gebildeten Sprachen Europa's 44—51

Seite

7. Schöne Künste unter Ludwig XIV.
Wie sie das neue Jahrhundert fand? Ihr mißliches Loos, wenn sie am Geschmack, Willen und Leben eines Einzigen hafteten. Schätzung der französischen schönen Redekünste. Mißbrauch derselben außerhalb Frankreich. Werth der französischen Bühne und Poesie. Thörichter Streit über den Vorzug der Alten und Neuern . . . . . 51—56
Beilage. Gibt es feste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Versteht sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit? . . 56—59
8. Französische Flüchtlinge.
Sonderbare Vergütung die Ludwig durch sie dem ganzen gebildeten Europa leisten sollte. Zweige ihrer Bewerbsamkeit, Bibliotheken, Kritik, Geschichte, Streitschriften, Kirchengeschichte, Predigten. Kritik ein Industriegewerbe 59—64
Beilage. Wodurch verbreitet sich eine Sprache mit bleibender Wirkung? . . . . . 64—69
9. Bayle.
Seine Denkart, wie sie entstand, was ihr mangelt, was sie leistet, was an ihr gemißbraucht worden. Ob Bayle ein Allgemeinzweifler und Verführer sey? Wünsche in Ansehung seiner Schriften . . . . . 69—74
Beilage. Ueber Zweifelsucht und Disputirränke. Entschlüsse, ein Lehrgedicht . . . . . 74—83
10. Französischer Klerus. Was Klerus sey? Charakter des französischen Klerus. Glanz desselben unter Ludwig XIV. Lücken und Wunden hinter diesem geistlichen Anstande. Unersetzlicher Schade, den sich der Klerus durch die Vertreibung der Hugenotten zugezogen. Folgen . . . 83—88
Beilage. Wozu ist der Klerus? . . . . . 88—92
Erläuterungen mit und ohne Anekdoten . . . . . 92—94
Das Fenster zu Trianon 94
Die Feuerzange 95
Louvois Ungnade 97
Sein Tod 97
Maintenon 99
II. Großbritannien unter Wilhelm und Anna . . 101
11. Wilhelm von Oranien. Englische Kirche. Englands sogenannte Revolution. Wie weit es Wilhelm in

Seite

Vereinigung der kirchlichen Parteien brachte? Wie weit es seitdem damit gekommen? Wie die hohe Kirche jetzt stehe? 103—109

Beilage. Was ist Kirche und Haupt der Kirche? Vom Haupt und den Gliedern der englischen hohen Kirche 109—115

12. John Locke. Die Freidenker. Locke's Buch vom menschlichen Verstande. Seine Constitution von Carolina. Shaftesbury's hartes Urtheil über ihn. Sein Verhältniß zu den Freidenkern. Was ein Freidenker sey? Unterscheidung der Männer dieses Namens. Locke's Brief an Collins . 115—125

Beilage. John Jortin über die Kirchengeschichte, zumal der englischen Kirche . . . . . 125—129

13. Shaftesbury. Principium der Tugend. Seine Bildung dieses Mannes. Wirkung davon auf seine Schriften. Seine Untersuchung über das Principium der Tugend im zwanzigsten Jahr geschrieben. Sein und der Alten Begriff von Tugend, Schönheit, Wohlanständigkeit, Honnetetät, Ehre. Mißverständnisse desselben. Ob seinem Principium Gewissenhaftigkeit fehle? Ob es andern Principien der Moral widerstreite? Das Gewissen, von Zernitz . . . . . 129—136

14. Shaftesbury. Geist und Frohsinn. Veranlassung und Zweck seines Versuchs über die Freiheit des Witzes und Frohsinns. Sinn desselben. Ob Shaftesbury den Spott zum Criterium der Wahrheit habe machen wollen? Werth seines Theokles. Wirkung seiner Schriften auch außer England . . . . . 136—141

15. Glänzendes Duodecennium der Königin Anna. Woher und worin es glänzet. Gegenseite des Bildes . 141—150

16. Er und Sie. Marlborough und Lady Sarah. Zeichnung des hohen Paars. Ob er der größeste der Menschen seiner Zeit gewesen? Unterschied der großen Männer. Was nach St. Pierre der große Mann tout court sey? . . . 150—156

17. Sommers. Addison. Peterborough. Zeichnung dieser Charaktere. Verdienste Addisons. Swifts Schilderung des Mordanto . . . . . 156—162

Beilage. Von romantischen Charakteren . . 162—168

18. Jonathan Swift. Wie Unrecht man ihm thue, wenn man ihn für einen schalen Satiriker hält. Sein Werth und Charakter. Seine deutschen Nachahmer . . . 168—178

Seite

Beilage. Swift's Verse auf seinen Tod . . . . 173—187
19. Jonathan Swift. Gegenseite. Seine Fehler. Veranlassung derselben . . . . . 187—190
Beilage. Strafende Genien. Ihr Ursprung, ihr Nutzen, ihre Entartung. Pflichten der Gesellschaft gegen sie. Arzneien gegen die Schärfe der Laune . . . 190—193
Das Mitgefühl. Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod . . . . . 193—203
20. Pope. Bolingbrocke. Pope's Charakter, sein Werth, seine Stiche. Ob der Muse, zumal der moralischen, zu stechen und zu sticheln erlaubt sey? Bolingbrocke's Charakter 203—206
Charakterzüge einiger Vorgenannten:
Wilhelms von Oranien, Lady Sarah und der Königin Anna, Swift's . . . . . 207—215

III. Die Großen im Nord.

1. Einleitung. Wer war der größeste Held? wer der billigste Gesetzgeber? Ein Gespräch . . . 219—225
2. Karl der Zwölfte . . . . . 225—234
Eintritt Karls in die Walhalla . . . . . 234—236
Glück und Unglück fester Charaktere . . . . . 236—239
3. August von Polen und Stanislaus der Erste . 239—242
Inhalt der Werke des wohlthätigen Philosophen . . 242—244
Wohl und Weh 244
Kunstsammlungen in Dresden . . . . . 245—248
4. Peter der Große . . . . . 248—254
Ueber die schnelle Kunstbildung der Völker. Unterredungen auf einem Spaziergange . . . . . 254—263
Ueber die Statue Peters des Großen . . . . . 263—267
Kaiser Alexander. Ode von Klopstock . . . . . 267—268
5. Preußische Krone . . . . . 268—277
Eigne Gemälde der preußischen Geschichte 277
Das Bernsteinland. Fabel von Phaëthon und den Heliaden. Aestier, ein frühcultivirtes Volk. Die natürliche Gränze und Wegscheide der Völker. Ein Numa an der Ostsee, Waidewut . . . . . 277—280
Preußens Geschichtschreiber 281
An die Ostsee 282

Adraſtea.

Begebenheiten und Charaktere des achtzehnten Jahrhunderts.

Erſter Theil.

Dem Jahre 1801.

Unter Begrüßungen empfingen zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langsam sich aus der Morgengegend ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Ein Wagen, von zwei Greifen gezogen, deren einer vor sich hin, der andre rück- und aufwärts blickte; auf ihm zwei hohe Gestalten, jede mit einer Thurmkrone geziert, die rechte Hand messend und schweigend erhoben. In der linken führte die eine den Zügel des Gespanns, die andre den Scepter. Ein Jüngling flog ihnen voran; die Lüfte spielten in seinem Haar; die Lüfte sauseten unter dem Fuß der Thiere. So stand er, der ätherische Wagen; der Jüngling floß wie ein Strahl der Sonne nieder und sprach:

„Die güldene Zeit wünschet ihr vom Himmel hernieder. Sie erscheinet euch in diesen zwei ernsten Gestalten. In ihren Händen ist Maß und Scepter; sie lenken das geheimnißreiche, wilde Gespann. Die Krone des Wohlstands und der Sicherheit auf ihren unsterblichen Häuptern, heißen sie Wahrheit und Recht."

„Aber sie schweben zu euch nicht nieder. Eurer Gedanken und Begierden Maß, die Zügel eurer Leidenschaften, der Befehlstab der Vernunft ist in euch. In euch wohnt Recht und Wahrheit; wenn ihr sie vernehmt, und ehrt und übt, so nur wird euer Glück."

„Die beiden droben, die Adrasteen der Welt, lenken die wilden Mächte mit fester Hand. Diese blicken hinauf und gehen dahin wohin die Führerinnen sie zügelnd lenken. Thut das Eure und traut der ewigen Weltordnung."

So sprach der Jüngling entschwebend ins himmlische Blau; langsam zog der Wagen hinab zum Rande des westlichen Horizontes.

Betroffen stand die Versammlung. Der Aelteste derselben sprach:

„Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des vorigen,

nehmen wir es nicht in uns mit? in unſrem Gemüth, in unſrer Gewohnheit? - In uns, in uns iſt der Scepter und das Maß; am vorigen laſſet uns lernen. Das neue Jahrhundert ſchaffen wir: denn Menſchen bildet die Zeit, und Menſchen ſchaffen Zeiten."

*

Den Führerinnen des himmliſchen Wagens, den Lenkerinnen des geheimnißreichen Geſpanns,

Beiden Adraſteen, der Wahrheit und Gerechtigkeit,

widmet ſich dieſe Schrift.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als ſie ſich ein inneres Heiligthum ſuchten, fanden ſie es auf Erden nirgend als im Geiſt, in der Bruſt des Menſchen. Da wohnen ſie noch; da tönt ihre Stimme wieder.

In tauſend Farben bricht ſich der Strahl und hangt an jedem Gegenſtande anders. Alle Farben aber gehören einem Licht, der Wahrheit. In vielen melodiſchen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch iſt nur eine Harmonie auf einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältniſſes der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löſet ſich auf in einem andern Zeitalter.

Dieſe Adraſtea in der Natur wie in der Geſchichte zu kennen und zu ehren, ſey unſer Beſtreben. In dieſer, der Geſchichte, iſt das verfloſſene Jahrhundert uns das nächſte, nicht nur im Andenken, ſondern auch weil wir in ihm unſre Bildung oder Mißbildung erlangt haben und eben aus ihm die Auflöſung verworrener Diſſonanzen erwarten.

Allenthalben aber ſtehen uns in dieſer Zeitſchrift die ſtrengen Göttinnen vor, mit ihrem Maß, mit ihrem Befehlſtabe. „Nichts zu viel!" iſt ihr ſchweigendes Wort. Ihr Finger am Munde gebietet Vorſicht.

Und ſo ſtehe denn auch ihr Bild dieſer Zeitſchrift als Schutzbild voran, böſe Augen abzuwenden, dem Uebermuth der Zungen zu ſteuern. Auch im Gemüth der Leſer erhalte es das Gleichmaß der Gerechtigkeit und Wahrheit.

I.

Begebenheiten und Charaktere

des vergangenen Jahrhunderts.

Ludwig XIV.

1.

Erbfolgekrieg.

Entscheidet Krieg über Recht?

Beim Anfange des verflossenen Jahrhunderts verwickelte sich der größeste Theil von Europa in den langen und widrigen Krieg, den man unter dem Namen des spanischen Successionskrieges kennet. Er endigte damit daß man im Frieden gab was man durch ihn hatte verhindern wollen: Philipp bekam die spanische Krone.

Wie? müssen einer Erbfolge wegen blutige Kriege geführt werden? Wird durch den Krieg ein Recht gegründet, das man nicht hatte? oder in ihm ein dunkles Recht klärer? Umgekehrt! die Parteien erhitzen sich; der Sieger ist verblendet. Beim Glück der Waffen ward auf Ludwigs XIV. Anträge, der mit Theilen seines eignen Reichs den Frieden erkaufen wollte, nicht geachtet; seine Gesandten und er wurden, damit der Krieg fortgesetzt würde, mit Forderungen, die er mit Ehren nicht annehmen konnte, beschimpfet. Und da sich durch Veranlassungen, die beinahe ein Nichts scheinen, das Blatt wandte, behielt er nicht nur was er in der größesten Enge dargeboten hatte, sondern erhielt auch seine Wünsche. Philipp blieb auf dem ungetheilten spanischen Throne. Was hatte der Krieg also entschieden? Verwirret hatte er, Meinungen getheilt, Parteien gemacht, Länder gedrückt, geplagt, geängstet, entvölkert, ungeheure Summen gekostet, vielen Tausenden Gesundheit, Ruhe, Lebenszweck und Leben geraubt, unendliche Mühe nutzlos veranlaßt, Haß und Erbitterung der Nationen gegen einander gestärket. Er endigte

mit dem Mißvergnügen faſt aller, die ihn geführt hatten, zur Ehre deß der dießmal ungern an ihn ging, der ihn vermeiden wollte, Ludwigs.

In jeder Stadt, in jedem Dorf, ja in jeder Gemeinheit der Räuber und barbariſchen Völker ſind Uebereinkommniſſe, Statuten, Geſetze oder Sitten über die Erbfolge der Verſtorbenen vorhanden; oft unterſcheiden ſich hierin die nachbarlichſten Städte und Dörfer ſonderbar. Alle aber erkennen daß ein allgemeiner Wille über die Verlaſſenſchaft eines Sterbenden vorhanden ſeyn müſſe, der dem Willen jedes Einzelnen Schranken ſetze oder Freiheit gebe, der, wenn der Verſtorbene willenlos ſtarb, den Hinterlaſſenen (wer es auch ſey) ihre Rechte an ihn ſichere. Der Staat oder die Gemeine ſieht dieſe als Waiſen an, die ſie zu unterſtützen, rechtlich zu vertreten, nicht aber zu berauben Pflicht auf ſich haben. Plünderung der Habe eines Todten, Vertheilung derſelben unter die Erſten und Stärkſten, als die Beſten, iſt der offenbarſte Act der Barbarei, ein häßlicher Anblick.

Waren die Theilungsvorſchläge der ſpaniſchen Monarchie, die dem Tode Karls vorhergingen, und bei denen Wilhelm von Oranien ſo geſchäftig war; war die große Allianz, die er zu Stande brachte, in deren Andenken er als ein geſchworner Feind Ludwigs glücklich ſtarb — waren ſie, betreffend die Krone, die getheilt werden ſollte, in den Augen Spaniens etwas anderes als Raubprojecte? Welche edle Nation läßt ſich theilen? Die ſpaniſche, damals noch ganz im Gefühl ihrer Stärke und Würde, ertrug den Gedanken nicht. Der Staatsrath griff zu, vereinigte ſich in der Stille kräftig, vermochte den kranken König ſein Teſtament zu ändern, dem Wohl der Nation zu gut ſeinen Liebling aufzugeben, Gewiſſens wegen hierüber den Papſt zu befragen. Selbſt dieß Umhertappen nach Recht und Beſtandheit, was zeiget's? Daß den Staaten Europa's, d. i. dem großen europäiſchen Staat wie

dem kleinſten Dorf, ein Codex der Erbfolgen und mit ihm ein Tribunal des Rechts und der Wahrheit gebühre, das verwaiſete Nationen, wie Hinterlaſſene, in Schutz nehme und jedem zu ſeinem Recht helfe. Die gebornen Richter dieſes Tribunals ſind die großen Pairs von Europa, die höchſten Regenten ſelbſt; Ein großer Gedanke, Ein kräftiger Wille in der Bruſt einiger von ihnen kann ſie zu dieſem hohen Werk, zu einer ſichern Norm aller Angelegenheiten dieſer Art vereinen. Haben alle Regenten es für Pflicht gehalten in ihren Ländern und Häuſern die Erbfolge zu beſtimmen, dem gehäſſigen Streit über dem Leichnam zuvorzukommen oder ihn aufs eilfertigſte zu ſchlichten; fordert es nicht der erſte Begriff eines Rechts, einer Vernunft für das Wohl der Länder, die Regierung derſelben, mithin auch die Erbfolge der Regenten in Ländern und Reichen ſo ſicher zu ſetzen daß über ſie nie ein Krieg entſtehen müſſe, entſtehen dürfe, eben weil der gewaltſame Krieg alles Recht, weil er Vernunft und gemeinſame Convenienz, wie das Wohl der Staaten ſelbſt aufhebt? Wer ſein Recht nicht anders als durch die Fauſt beweiſen kann, hat gewiß Unrecht. Wer den Ausſpruch der Vernunft aus Mörſern erwartet, trägt in ſeinem obern Runde wenig Vernunft mit ſich.

Ohne alſo in die liebenswürdige Thorheit eines St. Pierre zu fallen und dieſen Codex der Erbfälle und Erbfolgen beſtimmen, ihren Gerichtshof einrichten zu wollen, geben wir die Hoffnung nicht auf daß ihn irgend ein großer Regent oder mehrere große Regenten, dem Recht und der Vernunft zu Ehren, wenn die Zeit kommt, mit leichter Mühe durchſetzen und feſtſtellen werden; denn ſein Gegentheil, der blutige Proceß des Krieges, iſt für die Intereſſenten ſelbſt zu gefährlich, der Vernunft zu widerſprechend, d. i. ſinnlos. Hinter einem Succeſſionskriege iſt man in Anſehung des Rechts nicht nur gerade da wo man vor deſſen Anfange war, ſondern man iſt zurückgewichen, die Nationen ſind erbittert, durch Unglück und Glück

die Meinung der Menſchen verführt und irre geleitet. Der Krieg ſelbſt hat gekoſtet; er fordert Schadloshaltung, Erſatz, Vergütung. Durch einen ungerecht erzwungenen Frieden erben ſich die Urſachen des Krieges mit dem Haß der Nationen gegen einander fort; und mit dieſem Haß Vorurtheile, Blindheit. Ausrotten laſſen ſich die Kriege nicht oder ſchwerlich; vermindert aber werden ſie unwidertreiblich, wenn man die Urſachen zu ihnen mindert. Nicht anders als durch Geſetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum geſammten Wohl aller Nationen kann dieſes geſchehen; wer ſie aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Geſammtfeind nicht nur der europäiſchen Republik, ſondern der Menſchenvernunft behandelt. Denn wer zu unſern Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsſpruch einem Tribunal das Baxen als die beſte Auskunft, als das ſolideſte Rechtsmittel antrüge, wie würde er angeſehen werden?

Im ganzen verlaufenen Jahrhundert iſt leider das blutig verheerende Baxen der Reiche und Nationen gegen einander als dieß höchſte Rechtsmittel angeſehen worden; ſeine längſten, heftigſten, erbitterndſten Kriege waren Succeſſionskriege, bei denen man alſo offenbar geſtand: „Das Recht wohne in der Fauſt, die Vernunft im Schwert; weiter gebe es in Europa kein Recht und keine Vernunft als dieſe. Gut und Blut der Unterthanen ſey eine den Regenten zugehörige Nichtswürdigkeit, die der großen Rechtsfrage: ob Spaniens König Philipp oder Karl heißen ſolle, wohl aufgeopfert werden dürfe." Die Nachwelt wird ſich wundern daß, bei allen Unterſuchungen über das Völker-, Staats- und Naturrecht, Europa ſo lange dem Raubgeiſt, der alles Völker-, Staats- und Naturrecht aufhebt, einer die Rechte aller Nationen höhnenden Unvernunft mit blutigen Striemen hat dienen und darüber lobſingen mögen. Das poſſierlichſte bei dieſem Völkerſtreit war daß keiner der beiden Werber um die reiche Braut Spanien ſich bei den Gefechten ſelbſt

einfand, denen sie in der Nähe waren; sie ließen (ein paar Fälle ausgenommen, denen sie nicht entgehen konnten) andere für sich baxen.

Mit welchem Ehrennamen wird man die Männer nennen, die einst und bald den Namen „Succeſſionskriege" als den ſchimpflichſten Titel vergoſſenen Völkerbluts, zerſtörter und verarmter Staaten aus der Geſchichte des Menſchengeſchlechts auf ewig verbannen? Vormünder der verwaiſeten Länder, Schützer der unterjochten, Beſänftiger der aus Noth aufgehetzten Nationen, tutores generis humani, wird ſie Welt und Nachwelt nennen; gibt's einen höhern Namen? Einſt mußte ſeiner Familienanſprüche wegen der König mit ſeinen Vaſallen und Leuten allein ausziehen und auf ſeine Koſten den Krieg führen; ſein Reich bekümmerte ſich nicht um denſelben. Jetzt, da das Familienintereſſe der Regenten und ihrer Reiche in einander verſchlungen iſt, zu wem ſoll die geſammte europäiſche Menſchheit ihre Zuflucht nehmen als zu einem allgemeinen höchſten Gericht Ebenbürtiger, d. i. der höchſten Pairs von Europa, als zu einem parteilos entſcheidenden, ohne Eigennutz vollziehenden Richterſtuhl des Rechts und der Wahrheit?

Fenelons Gewiſſensleitung eines Königs.[1]

Punkt 14. „Habt Ihr nicht Bedürfniſſe des Staats genannt was Eure eignen Anſprüche waren? Hattet Ihr perſönliche Anſprüche auf irgendeine Nachfolge in benachbarten Staaten, ſo mußtet Ihr dieſen Krieg aus Euren eignen Einkünften und Erſparniſſen oder aus perſönlichem Anleih führen, wenigſtens in dieſem Betracht nur die Beihülfe annehmen die Euch aus reiner Zuneigung Eurer Völker verwilligt ward; nicht aber um Anſprüche geltend zu machen die

[1] Ein Theil dieſer Stellen iſt auch in den Humanitätsbriefen. Kann man ſie zu oft vor die Augen der Leſer zurückbringen! M.

Eure Unterthanen nicht angehen, sie mit Auflagen beschweren; denn sie werden dadurch um nichts glücklicher wenn Ihr eine Provinz mehr habt. Als Karl VIII. nach Neapel ging, um die Erbfolge des Hauses Anjou sich anzueignen, unternahm er diesen Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu den Kosten dieser Unternehmung nicht verbunden. Höchstens könntet Ihr in solchen Fällen die freiwilligen Geschenke der Nation annehmen, die Euch aus Zuneigung, und des engen Bandes wegen das zwischen dem Interesse der Nation selbst und des Königes besteht, der sie als Vater regiert, dargeboten werden. Weit entfernt wäret Ihr aber in dieser Hinsicht, Eures besondern Interesse wegen die Völker mit Lasten zu beschweren."

Punkt 27. „Könntet Ihr Eure Unterthanen wider ihren Willen mit Auflagen zu einem Kriege beschweren, der ihnen ganz unnütz ist? Gesetzt der Krieg ginge auch genau den Staat an, so bleibt noch die Frage: ob er nützlich oder schädlich sey? Indem man nämlich die Früchte die man aus ihm zu ziehen hofft, wenigstens die Uebel die man zu befürchten hätte wenn man ihn nicht führte, mit den Inconvenienzen vergleicht, die er offenbar mit sich führet. Diese Berechnung, genau angestellt, gibt es fast keinen Krieg, selbst wenn er glücklich geendigt würde, der dem Staat nicht weit mehr übels als gutes brächte. Man ziehe nur in Erwägung wie viele Familien er ruinirt, wie viele Menschen er umkommen macht, wie viele Länder er verwüstet und entvölkert; ferner wie sehr er den Staat selbst aus seiner Regel setzt, Gesetze umkehrt, Ausschweifungen autorisiret, endlich wie viele Jahre erfordert werden um die Uebel, die ein nur zweijähriger Krieg einer guten Staatseinrichtung anthut, zu vergüten. Jeder vernünftige Mann, der ohne Leidenschaft handelt, wird er sich in einen Proceß einlassen, dessen Sache zwar in den Gesetzen den besten Grund für sich hat, der aber auch, wenn er gewonnen würde, seiner zahlreichen Familie weit mehr Schaden als

Nutzen brächte? Wo steckt das Gute, das so vielen unvermeidlichen Uebeln des Kriegs (an die Gefahren eines übeln Erfolgs nicht einmal zu denken) das Gegengewicht leisten könnte?"

„Nur Ein Fall kann stattfinden, wo, ungeachtet aller seiner Uebel, der Krieg nothwendig wird; es ist der Fall, da man ihn nicht vermeiden könnte ohne einem ungerechten, schlauen, übermächtigen Feinde zu vielen Vortheil über sich zu geben. Wollte man sodann aus Schwäche dem Kriege ausweichen, so liefe man ihm noch gefährlicher entgegen; man machte einen Frieden der kein Friede, sondern nur ein betrügerischer Friedensanschein wäre. In solchem Falle muß man selbst wider Willen den Krieg herzhaft führen, aus reinem Verlangen nach einem guten, dauerhaften Frieden. Aber dieser einzige Fall ist seltner als man sich einbildet; oft glaubt man ihn gegenwärtig, und es war doch nur ein Wahnbild."

„Alle nachbarlichen Nationen sind durch ihr Interesse so enge an einander und ans Ganze Europa's gebunden, daß die kleinsten Fortschritte im Besondern das allgemeine System ändern können, das ein Gleichgewicht macht und dadurch allein öffentliche Sicherheit machen kann. Nehmt diesem Gewölb einen Stein, so fällt das ganze Gebäude, weil alle Steine sich unter einander festhalten. Die Menschlichkeit (l'humanité) selbst legt also nachbarlichen Nationen die Vertheidigung gemeinschaftlicher Wohlfahrt zur gegenseitigen Pflicht auf, wie es unter Mitbürgern gegenseitige Pflichten gibt zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes. Ist der Bürger seinem Vaterlande viel schuldig, so ist aus noch viel stärkeren Gründen jede Nation es noch viel mehr der Ruhe und dem Wohl jener Gesammt-Republik, deren Mitglied sie ist, die das Wohl jedes einzelnen Vaterlandes in sich schließt. Alle Vertheidigungsbündnisse sind also gerecht und nothwendig, wenn es wirklich darauf ankommt einer zu großen Macht zuvorzukommen, die im Stande wäre alles anzufallen. Diese größere Macht hat kein Recht den Frieden mit

schwächeren Staaten zu brechen; gegentheils haben diese ein Recht dem Bruch zuvorzukommen und sich unter einander zur Vertheidigung zu verbünden. Bündnisse zum Angriff hängen von Umständen ab. Sie müssen auf Friedensbrüche, auf Zurückhaltung eines Landes der Verbündeten oder auf ähnliche Gewißheiten gegründet seyn, und noch muß man sich bei ihnen auf Bedingungen einschränken, die verhindern was man so oft siehet, daß nämlich eine Nation sich der Nothwendigkeit bedient eine andre, die nach der Allgemeinherrschaft strebt, herunterzubringen, damit sie statt jener sich der Herrschaft bemächtige. Klugheit sowohl als Gerechtigkeit und Treue wollen es daß diese Bündnisse sehr genau abgefaßt seyen, entfernt von allen Zweideutigkeiten und auf das nächste daher entspringende Gute beschränket. Hält man sich nicht in diesen Schranken, so kehrt sich das Bündniß gegen Euch selbst; der Feind wird zu sehr geschwächt, Euer Bundesgenoß zu hoch erhoben. Ihr müsset sodann entweder Euer Wort brechen oder Eurem eignen Schaden zusehn; beides ist gleich widrig."

2.

John Bull.

Als Wilhelm von Oranien die große Allianz gegen Frankreich förderte, als unter der Regierung der Königin Anna der Krieg um Spanien durch Marlborough und Eugen in den Niederlanden, Italien und Deutschland so glänzend glücklich geführt ward daß man Frankreich bis an den Rand des Abgrundes gebracht sah, und auch da seine friedenbittende Stimme nicht hören wollte, erschallte alles von Lobjauchzen Marlboroughs und Eugens. Auch die Kindertrompete des deutschen Reichs, dessen Länder durchzogen und verwüstet worden, jauchzte sich heiser. Mit Scham lieset man die damaligen Staats-, Kriegs- und Reichsrelationen. Was

hatte Deutſchland mit Spanien? Spanien mit Deutſchland? Warum ward dieß unglückliche Land zur ewigen Gemeinweide des Krieges? Marlboroughs Ruhm, was kümmerte er uns, außer daß er uns koſtete und den erſten Kaiſerthron Europa's zu einem volk-, geld- und ſchiffbedürftigen Lehnsträger zweier Handels- und Krämermächte, Englands und Hollands, machte? Indeſſen tönte das Feldgeſchrei: „für nichts weniger als für die Freiheit Europa's, des menſchlichen Geiſtes, des menſchlichen Geſchlechts werde der Krieg geführt."

„Im Jahr 1704 beklagte ſich der Lord Schatzmeiſter Godolphin gegen den Lord Halifax [1] daß des Herzogs von Marlborough Sieg bei Blenheim nicht ſo, wie er es verdiente, in Verſen wäre geprieſen worden; er gab zu verſtehen daß er gern ſehen würde wenn der Lord, als ein bekannter Gönner der Dichter, einen Mann anzeigen könnte welcher fähig wäre von einem ſo erhabenen Gegenſtande zu ſchreiben. Er wolle ſeine Ehre zum Pfande ſetzen daß derjenige, welchen der Lord nennen und der ſich an dieſes Thema wagen würde, nicht beſorgen ſollte ſeine Zeit zu verlieren. Lord Halifax nannte ſodann den Herrn Addiſon, beſtand aber darauf daß der Schatzmeiſter ſelbſt zu ihm ſchicken ſollte, welches er verſprach.

„Der Lord Schatzmeiſter Godolphin ſah das Gedicht ehe es geendigt war, da der Autor nicht weiter als bis zum berühmten Gleichniß vom Engel [2] geſchrieben hatte, und er war ſo zu-

[1] Addiſons Leben im brittiſchen Plutarch, deutſche Ueberſetzung, B. 5. S. 204. 205.

[2] Dieß von den Britten bewunderte Gleichniß heißt:

So when an angel by divine command
With rising tempests shakes a guilty land;
Such as of late o'er pale Britannia past,
Calm and serene he drives the furious blast,
And pleas'd th' Almigthy's orders to perform
Rides in the whirlwind and directs the storm.

Am Gleichniß ſelbſt lag weniger als an der Anwendung auf Marlborough, der in ſeiner Jugend in Turenne's Lager der ſchöne Engländer hieß, und deſſen ruhige Kälte bekannt war, die ihn hier zum Engel Gottes erhob.

frieden daß er ihn sogleich zum Beisitzer des Appellationsgerichts an die Stelle des Herrn Locke ernannte, welcher zu einem von den Lordbeisitzern beim Handelsgericht erhoben wurde." So sehr lag dem Schatzmeister (dessen Sohn Marlboroughs Tochter zur Gemahlin hatte) des Feldherrn Ruhm am Herzen; und bekannt ist's daß Addison nachher bis zur Würde eines Staatssecretärs emporstieg, daß er aber auch an seinem Theil für die Vermehrung der Kriegsmacht und für die Verlängerung des Krieges zum Vortheil des Feldherrn tapfer beistimmte.[1] Er schrieb seinen berühmten Feldzug, der auch in Versen, ohn' allen dichterischen Plan, nichts weiter als ein Feldzug ist, voll Lobsprüche auf Marlborough und die Königin als Schiedsrichterin der Welt,

Big with the fate of Europe —[2]
The work of ages sunk in one campaign
And lives of *millions* sacrifie'd in vain.[3]

Mit der Zeit, die alles wendet und ändert, kamen die Britten auch auf andere Gedanken; und wiewohl man diese Gedankenänderung der Königin nichtigen Dingen, einem Paar Handschuh, einem verschütteten Glase Wasser der Lady Sara Marlborough beizumessen gewohnt ist, so war es doch wohl die veränderte Lage der Umstände, die endlich auch die Britten Vernunft lehren mußte. Ludwig war gedemüthigt wie vielleicht nie ein stolzer König gedemüthigt war; Wilhelms Haß gegen ihn waren Opfer genug gebracht, und Englands Macht, Ruhm, Glück standen in vollestem Glanze. Dabei aber waren sie mit theuren Kosten erworben. Des Feldherrn Ruhm- und Geldsucht erregte eine dritte Sucht, den Krieg so lange als

[1] The present state of the war and the necessity of an Augmentation considered. Addison's works T. III. p. 239.

[2] Schwanger mit Europa's Schicksal u. s.

[3] In einem Feldzug sank das Werk wie langer Zeiten!
Ihr Leben hatten Millionen Menschen
Umsonst geopfert —

möglich zu führen. Indeß war Kaiser Joseph gestorben; der Werber um die spanische Krone, für den man stritt, war Erbe der gesammten österreichischen Monarchie worden; wäre es nicht die größeste Thorheit gewesen einen Krieg fortzusetzen der eben ja zur Vertheilung der europäischen Macht geführt ward? So schloß sich (konnte es anders seyn?) der Utrechter Friede, das edelste Werk der Königin und des brittischen Ministeriums, das den Frieden mit seiner Gefahr schloß und dem blutigen Proceß endlich ein Ende machte. Dieser Friede, nicht der Krieg, gab Europa Ruhe und Freiheit wieder.

Eben in der Krise, die den Frieden mit Mühe vorbereiten mußte, erschien im Jahr 1712 die Geschichte John Bulls, oder Processe ein bodenloser Abgrund, wo dann der geführte Krieg und Englands Interesse an ihm anders als in Addisons Campaign dargestellt wurden. Der vorgenannte Engel Gottes ist hier ein schlauer Advocat in einem bodenlosen Proceß, der nie zu Ende kommen soll weil sein Verfechter nie genug hat. Europa's große Freiheitsvertheidigerinnen, England und Holland, erscheinen hier als John Bull, der Tuchhändler, und Klaas Frog, der Leinwandkrämer; ihr Interesse ist besserer Einkauf bei Lord Strutt (Spanien), und reicherer Absatz bei ihm, den beide, Bull und Frog, durch den alten Baboon (Ludwig XIV.) zu verlieren fürchten. Die bösen Händel Bulls mit seinem Weibe (dem Parlament), seit er aus dem Kaufmann ein Jurist (ein Kriegsheld) worden, die Ränke des Advocaten, durch den der Proceß geführt wird, die endlose Nichtigkeit dieses Processes selbst (des Krieges) werden in der vielseitigen Lebendigkeit vorgestellt die Swifts Geist eigen ist, und die seitdem so viele John Bulls-Caricaturen belebt hat. Swift ist der Schöpfer. So lange in charakteristischen Zeichnungen John Bull erscheint, rege sich des wahren Kenners und Darstellers der Dinge, Swifts Asche im Grabe. Denn Englands Interesse an den

Angelegenheiten des festen Landes, ist es gewöhnlich etwas anderes als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhändlers und Allfabricanten, um Einkauf, Gewinn und Absatz, so heilige Namen dabei auch gemißbraucht werden? Und seitdem er dergleichen blutige Processe nicht einmal selbst führen kann oder mag, und nur solche aufhetzt und erkauft die sie führen, wie verächtlicher ist sein Name!

Erscheine hinter jedem Kriege eine Geschichte John Bulls in ihrer Art, mit eben so inniger Wahrheit, mit eben so gründlicher Menschen-, Volks- und Staatskenntniß gezeichnet! Nach einer Trilogie von Heldentrauerspielen gab das griechische Theater ein Satyrstück in dem die alte Zeit wiederkehrte und der Heros selbst zum Menschen herabgesetzt ward. Bei jedem Triumphaufzuge der Römer blieben die Schwachheiten des Helden unvergessen; den Mysterien und Moralitäten der mittleren Zeit wurden sie sogar Schimpf und Ernst eingewebt. Der Geist der Aufspannung der die Nationen in dergleichen heroischem Paroxysmus ergreift, und die Niedergeschlagenheit die ihnen aus so traurigen Zeiten nachbleibt, scheinen dergleichen Wahrheitgemälde selbst zu fordern, in denen das Uebertriebene hinabgesetzt, das Traurige von einer fröhlichen Seite gezeigt wird. Große Begebenheiten überhaupt, wenn sie lange dauern oder schnell auf einander folgen, stimmen die Gemüther zum Anstaunen, zum Bewundern oder gar zum Erschrecken, zur ängstigen Furcht, zum sinnlosen Hinstarren in die Zukunft; ein Zwang, aus dem sie sich errettet wünschen, weil er sich zuletzt zu mystischer Schwärmerei hebt oder gesättigt in stumpfe Langeweile verlieret. Gemälde der Wahrheit, wo den Begebenheiten ihr falscher Firniß still weggestrichen, dem Kriegs-, Staats- oder Weisheitshelden sein falsches Haar hinterrücks, vorwärts der Cothurnstiefel leise weggezogen wird, so daß von Kopf zu Fuß der Heros, wie er ist, erscheinet — der Fortgang der Zeiten selbst will solche Gemälde. Denn bringt der kommende Tag nicht immer etwas neues ans Licht, wendet er nicht

die Begebenheiten leiſe und zeigt ſie im Erfolg von neuen Seiten? Selten denkt hinter einem nur fünfjährigen Kriege die gemeine Meinung das was ſie bei ſeinem Ausbruch dachte.

Auch daß jedes Volk ſich in Geſtalt und Namen kenne, fordert die Sache ſelbſt. Das Volk zu Athen ward auf dem Theater in Reden und in Perſon geſpielt wie es täglich ſich ſelbſt ſpielte. Das römiſche Volk ſah ſich im Amphitheater, im Circus und ſonſt leibhaft; ſeine Herrlichkeit ſtand in der Göttin Roma ſichtbar da. In Trink- und Schiffliedern ward Old Britannia als die große Beherrſcherin der Meere, in Marlborough'ſchen Siegesliedern als die Aufrechthalterin Europa's geprieſen; warum ſollte Old Britannia nicht auch in ſeinen innern und äußern Hausangelegenheiten als Sir John Bull dargeſtellt werden? Fände jedes Volk in Krieg und Frieden, zumal wenn es verkannt, verläugnet und cicatriſirt wird, eine Darſtellung, ſo daß die die nicht leſen, die die Stimme des Volks nicht hören, die ſeinen Zuſtand nicht kennen und wohl gar an ſeinem Daſeyn zweifeln, wenigſtens ſeinen Schatten-Charakter gezeichnet ſehen und an ihm in Furcht und Hoffnung, in Leid und Freude die Schickſale, die Geſinnungen und Contorſionen des gedachten Nemo bemerken. Bei Scenen des Jammers verliert ſich das Lächerliche und Uebertriebene von ſelbſt; bei Deutſchlands Charakter-Volksbilde, dem berühmten Niemand, wird im ganzen gewiß nicht Spott, ſondern klagende und beklagende Menſchenliebe den kühnen und zarten ſowohl als den kühnen und rauhen Griffel führen. Sonſt war Deutſchland reich an trefflichen Holzſchnitten und Charakterbildern; aber Griffel und Rechte ſind ihm entſunken. [1]

[1] Die Geſchichte des deutſchen Mannes, den ſein Niemand als Schatten begleitet, wird an ihrem Orte folgen.

3.

Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alten Königslöwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit seiner Stimme erschreckt, mit seinem gebietenden Antlitz in Ehrfurcht gesetzt, einen Theil desselben mit seinen Waffen zerrissen, und gerade in diesem mit seinem anständigen Löwengange eine Schaar anderer Thiere zu possierlichen Nachahmern seiner Größe gemacht hatte, Ludwig dem Vierzehnten. Den sechzigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas mißbeholfen, es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeschichte eines Königs die streng-milde Nemesis sichtbar geworden, ist's in der seinigen; er lebte und regierte lange genug um ihr langsames Rad sich um und umkehren zu sehen, und was er mit sorgloskönniglicher Hand reich gesäet hatte, auch sorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV. hat ihn von seiner glänzenden Seite sinn- und lehrreich gezeiget. Da seitdem mehrere damals ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erschienen sind, die Voltaire genutzt hat, so siehet man daß ihm, wenige Lieblingsphantasien ausgenommen, in Schilderung dieses Zeitalters die Wahrheit am Herzen, lag wie er sie sah. Sein Buch, das er außerhalb Frankreich schrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend gesagt. Da er indessen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs Jahrhundert zu schreiben, konnte es nicht fehlen daß er unter einem zahllosen Angehänge von allen Seiten seinen Ludwig nicht darstellte, sondern begrub. Ludwig (sagt Klopstock), den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Diesen spanischen Mantel beiseite gelegt, gibt uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünschen noch

vielleicht möglich ist; einmal in der Welt indeß ist sie wirklich gespielt worden.

Der Prolog mag uns seine vernachlässigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronde nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte sie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken sich erlebte Begegnisse der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaßungen der Großen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Parteigeistes u. s. bloß mit seiner Königsgebärde zu unterdrücken, ins Ohr gesagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat selbst in sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm ehe er sie sich selbst sagte.

Der erste Act begann, wie gewöhnlich, mit großen Hoffnungen, Lustbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin fröhliches und schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachsen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebschaften, zu jeder Nahrung seiner Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen alles zusammentraf was sich schwerlich wieder zusammenfinden dürfte. So bildete sich der Wunsch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu seyn und sich selbst auszuzeichnen. Mit Anstand that er dieß, obgleich nicht immer mit Tugend eitel-erhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter dem er auf Weg und Stegen, im Cabinet wie im Felde, bei Tafel wie im Schlafgemach, auf dem Todbette selbst treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, so starb Ludwig. — Eben aber diese erhabene Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anstandes und Scheines verschaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm ist schwer zu erreichen weil er Entsagung, Mühe, Ernst kostet; der Anschein des Ruhms, die hohe Haltung, der fesselnde Anstand erwirbt sich leichter.

Der zweite Act folgt aus dem ersten. Wie konnte der galante

Held ſich rauſchend-glänzender auszeichnen als, da ihm alles zu Gebot ſtand, durch Kriege? Daher die ungerechten flanderiſchen und holländiſchen Feldzüge, deren Urſachen er aus der Luft griff und die den Niederlanden ſowohl als unſerm unſchuldig-armen Deutſchlande ſo hart fielen. Wahre Grundſätze der Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit ſelbſt in Haltung der Verträge exiſtirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder ſie wurden verlöſcht ſobald ſeine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das Glück förderte dieſe zuerſt mächtig. Denn war er nicht jung, reich, verſchlagen, kühn, unermüdet, dieſer luſtprangende Allgebieter? Er ſelbſt kein Kriegsmann, aber die beſten Feldherren, die tapferſten Heere ſtanden ihm zu Gebot; England ſelbſt diente ſeinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutſchland ſchmiegte ſich oder gerieth gar in den Wahnſinn ihn nachzuahmen. Durch Kriegskunſt verſchanzte ſich ſein Reich auf ewige Zeiten; die trefflichen Anſtalten, die Colbert im Innern traf, machten ſeine Regierung zur glänzendſten in Europa. Wäre der Nimwegiſche Friede ſein letzter geweſen! wäre er auf Colberts Bahn fortgeſchritten! Aber im häßlichen Louvois ſtand ihm ſein böſer Genius entgegen; das ſchiefe Fenſter zu Trianon entflammte einen neuen Krieg, indem die Schale ſchon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa ſtand gegen ihn auf; und wiewohl ſeine Heere faſt immer ſiegten, die Feinde faſt allenthalben unterlagen wo Ludwigs eitle Anweſenheit bei der Armee ihnen nicht ſelbſt aushalf; Nemeſis drehte das Rad leiſe. Frankreich ward allgemach erſchöpft, die allgemeine Meinung kehrte ſich ihm entgegen; es mußte zu Ryswik einen härtern Frieden eingehen als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch dieſer nur ſein letzter geweſen! Denn Colbert und ſeine andern ſacherfahrnen Miniſter waren dahin und keine neuen vorbereitet; weil Ludwig ſeinen Ruhm darein ſetzte die unerfahrenſten zu wählen und ſelbſt ſie zu bilden. Die meiſten der alten Feldherren waren nicht mehr; die

noch waren wurden zurückgesetzt, weil das Zeitalter der Andächtelei des Königs und des Hofes, in dem ihn, traurig genug, das neue Jahrhundert fand, andächtige Feldherren wollte. Ein Mausoleum war der Hof worden; statt Quinaults Opern sang man Chöre der Athalie und Esther.

Vierter Act. Unter solchen Umständen reizte Nemesis ihn; man rief seinen Enkel auf den spanischen Thron und Ludwig konnte sich des Krieges nicht entschlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Ursachen offenbar in der schlechten Wahl der Königsdiener und Feldherren, so wie in andern bekannten Verderbnissen lagen. Kein Verständiger wird bei Turin, Höchstädt u. s. das französische Heer feig und ehrlos schelten; noch war es, was es in den siegreichsten Zügen gewesen war, seinem Könige treu, munter, ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunst erwählten und unterstützten Generale (sie sind des Nennens unwerth), sie waren Ungeschickte.[1] Das Böse, das wider ihren Willen die fromme und feine Maintenon in solchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, ist kaum zu berechnen. Mit der treuesten Absicht ward sie die Dienerin des strengen Schicksals.

Nun folgten alle die Kränkungen durch welche Ludwigs kleinste Eitelkeit gedemüthigt ward; sie wurden ihm alle wie vorgezählet. Sogar der Pensionar Heinsius verschonte den alten Löwen nicht mit seinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, so tief er's fühlte, mit seinem Anstande, mit seiner Großmuth. Sich glaubte er in jedem General geschlagen und beklagte die Geschlagenen statt Fehler ernst zu untersuchen und zu bessern. Sein „Ich, der Staat," half ihm jede Niederträchtigkeit die man von ihm forderte,

[1] Daß Catinat, Vendome, Orleans, Berwick in die Zahl der vorgenannten Ungeschickten nicht gehören, weiß jeder. Gegen Vendome hätte schwerlich ein Sieg bei Höchstädt Platz gefunden. Die Fehler der andern sind von französischen Feldherren selbst ins Licht gesetzt worden.

verſchmähen, jeden ſchimpflichen Schmerz, den ihm das Schickſal ſchlug, ausdauern.

Fünfter Act. Die herbſte Schale hatte er noch zu leeren; Er, der ſich in ſeinem Geſchlecht für eine Ewigkeit unſterblich gewähnt und ſich daher gegen ſeine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte deſpotiſche Härten erlaubt hate [1] — er war auserſehen, nicht nur ſeine liebſte Geſellſchafterin und Schwiegertochter, ſondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem er auf ſeinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte. [2] Nach allen dieſen Ahndungen, deren jede ihn ſeiner begangenen Ausſchweifungen wegen einzeln zieh, ſprach Nemeſis: Genug; und ließ den immer anſtandvollen König anſtändig ſterben. Zwei Jahre vor ſeinem Tode war der Utrechter Friede geſchloſſen, der ſeinem Enkel den ſpaniſchen Thron ſicherte, die franzöſiſche Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu ſeiner Freude, ihm das Glück ſelbſt durch einen ſchnell wiederkehrenden Strahl des Sieges bei Denain erleichtert hatte. Ruhig ſtarb er, nur ſein Land war traurig verarmt, geiſtlicher Streitigkeiten voll und entvölkert.

Soll ein Principium der Ehre, d. i. der Eitelkeit, die ſich ſelbſt zum Götzen macht und mit deſpotiſchem Egoismus nach und aus ſich ſelbſt alles bildet, ſoll dieß Principium, wie es Ludwig

1 Hievon künftig.

1 Vous allez être bientôt Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommande plus fortement, c'est de n'oublier jamais les obligations que Vous avez à Dieu. Souvenez-Vous que Vous lui devez tout ce que Vous êtes. Tachez de conserver la paix avec Vos voisins. *J'ai trop aimé la guerre; ne m'imitez pas en celà, non plus que dans les trop grandes depenses que j'ai faites.* Prenez conseil en toutes choses, *et cherchez à connaître le meilleur pour le suivre toujours.* Soulagez Vos peuples le plutôt que Vous le pourrez, *et faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moi-même.*

im Herzen trug und in jedem ſeiner Worte, in jeder Handlung und Gebärde an den Tag legte, Grundveſte der Monarchie ſeyn, wofür ſie auch Montesquieu noch erkennet, o ſo ſey Ludwig XIV. der letzte Monarch Europa's geweſen, wie er ſein größeſter war. Sein ganzes Ehrengefolg, das dieſer Eitelkeit diente, Mazarin voran, ſodann Cardinäle und Prälaten, Höflinge, Miniſter, Künſtler, Dichter, Lobredner, Schmeichler, Geſellſchafterinnen, Maitreſſen und Andächtige, ſein ganzer Hofſtaat, ſein Jahrhundert ziehe mit ihm zu den Schatten hinunter, um dort ſich zur ewigen Strafe einen Aeonen langen infernalen Hof zu halten, um deßwillen wenigſtens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen. Nur fern ſey eine ſolche Ehren-Dampfmonarchie unſerm Europa.

Beilage.

Iſt Eitelkeit das erſte Principium einer Staatsverfaſſung?

Den bekannten vier Hauptverfaſſungen, der Deſpotie, Ariſtokratie, Monarchie und Republik, hat Montesquieu vier eigene Principien zu Grundveſten gegeben; der erſten Furcht, der zweiten Mäßigung, der dritten Ehre, der vierten allein Tugend. Können jene drei ohne die vierte dauernd beſtehen? kann inſonderheit die monarchiſche Ehre, wie Montesquieu ſie im Glanz ſeines Staates beſchreibt, ihn tragen und halten? Ehre in einer Monarchie iſt nach ihm ein „Anſchein der Tugend, ohne daß man dieſe ſelbſt beſitzen darf;“ was iſt ſie alſo als eine Art Eitelkeit? Daß Eitelkeit aber kein Gebäude ſtützen könne, ſagt das Wort ſelbſt, da Eitelkeit Leere, ein vorübergehendes Nichts heißt.

Wahre Ehre, was iſt ſie? Ein rühmliches Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, honett zu ſeyn, ſich gegen den Ausſpruch der Billigkeit, des

Rechts und der Wahrheit nichts zu erlauben, jeder ſeiner Pflichten Genüge zu thun, vor ſich, dem ſchärfſten Richter. Ohne dieſe innere Ehrlichkeit (Honnetetät) findet keine wahre Ehre und Ehrliebe ſtatt. Behängt den Niederträchtigen mit Ordensbändern, gebt ihm das lauteſte Geklatſch um ihn her und den freundlichſten Blick ſeines Monarchen zur unabtrennlichen Begleitung; iſt es in ſeiner Bruſt übel beſtellt, thut er ſeinen weſentlichen Pflichten gegen die Menſchheit und den Staat, mit Beifall ſeiner Ueberzeugung und der Ueberzeugung aller Guten, nicht Genüge, ſo habt ihr einen lahmen Krüppel mit Ehre, d. i. mit dem Zeugniß bekränzt daß er für den ſchönſten Tänzer gelte. Bemerkt ihr nicht daß alle eure Ehrenbezeugungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur genießen wer Bewußtſeyn des Verdienſtes in ſich hat, ſonſt wird ihm, bei einiger Ehrlichkeit gegen ſich und andere, die äußere Ehre unerträglich.

Gehet die Reihe großer Männer auch unter Ludwig durch: Feldherren, Soldaten, Rathgeber, Richter, Gelehrte, Geiſtliche, Künſtler, fleißige Bürger; nur dadurch wurden ſie eines Gefühls der Ehre fähig und werth daß ſie ihren Beruf verſtanden und erfüllten, daß ſie ihrer Pflicht gegen König und Vaterland Genüge thaten, daß ſie in ihrer Kunſt und ihrem Leben Etwas waren. Ludwigs Blick ſchuf ſie nicht zu ſolchen, ob es ihnen gleich wohl that wenn ſein Blick, als das Auge des Staats, ſie bemerkte, anerkannte, auszeichnete, anwandte. Wie manches edle Beiſpiel haben wir unter ihm, daß Männer denen er die wichtigſten Stellen ſelbſt antrug, ſie ſtandhaft verbaten; der König, dem es außer ſeinem perſönlichen Stolz an einem Gefühl der Pflicht und Ehre nicht fehlte, nahm jede dieſer Aeußerungen edel auf und vergaß ſie nicht. Daß er auch mit einigen Niederträchtigen als mit Männern von Ehre umging, war eben ſein Fehler. Was zu ihm gehörte, glaubte er, könne nicht anders als von dieſem Gefühl belebt ſeyn. Sobald man ihn vom Gegentheil überzeugte, wandte er ſich vom Ehrloſen. Wie

manche große Verdienste haben sich unter ihm, unerkannt oder spät erkannt, oder gar verleumdet und verfolgt, ihrer Pflicht aufgeopfert! Auch in ihnen brannte das heilige Feuer der Ehre nur auf dem festen stillen Altar der Tugend.

Wo gegentheils diese Tugend, d. i. innere und äußere Thätigkeit mit willigem, frohem Leben in seinem Geschäft und Werk, nicht da war, wo eitle Anmaßung an ihre Stelle trat, zu thun was man nicht thun konnte, oder sich dessen zu rühmen was man nicht gethan hatte; wie böse Folgen erfuhr Ludwig selbst von dieser eitlen Anmaßung! Wie wenig konnte sein Blick, selbst sein tröstendes Wort den innern Vorwurf des Untüchtigen, den äußern Vorwurf der gesammten Welt Lüge strafen, oder die bösen Folgen jener Anmaßungen ändern! Er erfuhr immer daß Eitelkeit eitel, d. i. ein leeres Nichts sey; nur nahm er es spät wahr, bis er es zuletzt bis zur bittersten Kränkung wahrnehmen mußte; denn der großen Wage des richtenden Schicksals über den Werth und Unwerth der Dinge entläuft niemand.

Was also auch im Zeitalter Ludwigs Tugend, d. i. Realität war, was Tüchtigkeit zu seinem, einem wahren und nützlichen Zweck hatte, ist geblieben; wie viele große und gute Werke! Manches Samenkorn ist seitdem zu einer reichen Aehre gediehen und neu ausgesäet worden. Das Eitle ging bald, oder es gehet vorüber; wo es sich einer Dauer anmaßte, steht es zur Beschämung, ein Zeichen menschlicher Schwachheit, da; wir eilen vorüber.

Also auch in Monarchien ist Tugend allein der ächte Grundstein einer dauernden Verfassung zum Wohl der Menschen; Ehre ist das Wort, das den Werth der Tugend nur ausspricht, das der Tugende aber erst selbst wägen muß, ob es und in welchem Grad es ihm gebühre? Gewöhnlich spricht es der Monarch zuletzt und immer nur über wenige aus; sobald ihn aber das heilige Feuer, seiner Pflicht Genüge zu thun, belebt, so breitet sich dieses im ver-

borgenen Strom, ja in tauſend Strömen weiter. Auch der Arbeiter auf dem Felde kann davon belebt werden; und wie oft lehrte ein gemeiner Soldat ſeinen Vorgeſetzten und Feldherrn Ehre!

Ueberhaupt ſind die vier Principien Montesquieu's jedem Staat unentbehrlich, weil es keine durchaus reine, ungemiſchte Staatsverfaſſung gibt. Auch in gemäßigten Monarchien muß Furcht herrſchen, Furcht nämlich vorm Geſetz, Ehrfurcht gegen die Religion; der Böſewicht muß in ihr ſogar zittern. Auch in gemäßigten Monarchien muß Mäßigung herrſchen, weil unter dem Einen doch immer Mehrere, die Beſten, die er wählte, regieren, wo jedem ſeine Pflicht auch ſeine Schranken anweiſet. Tugend endlich, d. i. Tüchtigkeit und guter Wille zum Werk, iſt der Monarchie unentbehrlich; denn ohne ſie gibt's weder Ehrgefühl noch Ehre. Dieſe iſt nicht (wie man zu ſagen pflegt) ein Schatte der Tugend, ſondern ihr höchſter innerer und äußerer Werth. Eitelkeit aber iſt ein Schatte, der in jeder Regierungsform täuſcht und verſchwindet.

4.

Maintenon. Fenelon.

Wenn nächſt Ludwig eine tugendhaft Ehrſüchtige dieſen Fehler edler Seelen ſtrenge gebüßt hat, war's Maintenon, eine arme Amerikanerin, die im Gefängniß geboren, als eine Verlaſſene an die franzöſiſche Küſte geworfen, zuerſt eines lebendigen Z., des ſcherzhaften Scarrons Frau, endlich Ludwig des XIV. Gemahlin wurde, ſie, die vorher ſeine entſchiedene Antipathie war. Ihre ganze Geſchichte iſt ein wunderbarer Roman, der traurig endet. Merkwürdig iſt's daß die Widerrufung des Edicts von Nantes und die Hugenottenbekehrung mit der Zeit ihrer Aufnahme zur nächſten Vertraulichkeit des Königs zuſammentrifft; ſie ſelbſt war eine Hugenottenbekehrte,

die in Gewiſſensfeſſeln des Katholicismus ſtrenge einherging. Hätte ſie die Bekehrung ihrer ehemaligen Glaubensgenoſſen befördert, wehe ihrem Namen! Aber auch ſchon ihr Glück ſtrafte ſie; ihre Lebensart mit dem alten Monarchen machte ſie zur Märtyrin und Sklavin. Aus dem Fegfeuer können kaum ängſtlichere Seufzer emporſteigen, als im Zwange politiſcher Verhältniſſe und Uebel, unter dem Druck der Andacht und Langeweile ſo oft ihrer Bruſt entfuhren. [1] Die Geſellſchafterin eines geſättigten, leeren, unlenkbaren Deſpoten, war ſie es dennoch die ihn einige dreißig Jahre hindurch lenkte. Wie ſie dieß gethan, darüber möge ſie ſich vor dem oberſten Richterſtuhl rechtfertigen. Die Stimmen des Klerus, ſo viel andere Inſinuationen beſtürmten ſie, denen ſie mit ihrem hellen Verſtande, mit all ihrer Rechtſchaffenheit und Selbſtertödtung in manchen Fällen doch nicht genug entgegenzuſetzen wußte. Ihre Briefe ſind merkwürdige Documente, Denkmale des feinſten Geiſtes und eines trocknen Herzens; ihre Fehler hat niemand, und zwar ihr ſelbſt, beſſer geſchildert als Fenelon, [2] den ſie verehrte und — mit Schmerz verließ, wenigſtens für ihn nicht zu ſprechen wagte.

Denn in der Vorſtellungsart Ludwigs war eben Fenelon ſein abgeſagter Feind; er, der ſein wahreſter Freund war. „Votre homme parle bien, Madame (ſagte der König zur Maintenon nach dem erſten Geſpräch mit ihm), mais je Vous avoue qu'il ne sera jamais le mien;“ dieß Wort hielt Ludwig redlich. Wohlanſtändig verwies er ihn als Erzbiſchof nach Cambray, ob er ihn gleich zu eben der Zeit, wie unentbehrlich er ſeinen Enkeln und dem Staat ſey, verſicherte, und es damals glaubte; denn Ludwig hielt ſich zu groß jemals zu lügen. Seit ſeine Feinde und Neider ihm den Quietismus Schuld gaben, nahm der König ſtarke Partei

[1] S. ihre Briefe T. VII—XIV. der Mémoires de Maintenon, auch den Esprit de Mad. de Maintenon (Par. 1771), am meiſten aber ihr Leben.

[2] Sur mes défauts. Mém. de Mad. de Maintenon. T. XI. p. 211.

gegen ihn, verbot seinem Enkel, dessen Herz an Fenelon hing, allen Briefwechsel mit ihm; Maintenon mußte seiner nicht mehr gedenken. Und als vollends der vor vielen Jahren zur Unterweisung des Prinzen, nicht aber zum Druck geschriebene Telemach zu Fenelons Verdruß erschien, galt sein Verfasser dem Könige für den undankbarsten der Menschen. [1] Erst als er nach dem Tode seines Enkels dessen Papiere, unter ihnen auch Fenelons Briefe in die Hand bekam, lernte er ihn anders kennen, und verbrannte eigenhändig die Briefe.

Wenn Ein Sterblicher Gaben des Herzens und des Verstandes in Einfalt, Würde und Lieblichkeit zu vereinigen und alle unter das strenge Gesetz der reinen Hingabe sein selbst zu bringen wußte, war's Fenelon. So erscheint er in seinen Schriften; der war er, nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Feinde selbst, im Leben; Docteur, Evêque et Grand-Seigneur in der liebenswürdigsten Verläugnung aller Hoheit seines Standes und Charakters. Lese man von ihm Ramsay, [2] höre man hie und da [3] nur einzelne Worte von ihm und lese seine Briefe; es spricht, es schreibt ein Himmels-Genius unter den Menschen, der von seinem Erdengeschlecht weder Dank noch Ruhm begehret. Desto tiefer lebte er im Herzen seiner Freunde, die ihn, aller Verbote ungeachtet, bis an den Tod liebten, denen auch er nachstarb, weil, wie er sagte, mit ihnen sein Herz von allem Irdischen frei sey.

Aber auch er war durch die Geschichte der Guion und seinen geheimen Neider Bossuet scharf geläutert; edler kann man sich kaum

[1] „Je savais bien par le livre des Maximes, que M. l'Archevêque de Cambray était un mauvais esprit, mais je ne savais pas qu'il fut un mauvais cœur. Je viens de l'apprendre en lisant Télèmaque. On ne peut pousser l'ingratitude plus loin. Il a entrepis de décrier éternellement mon règne.“ Als ob sich dieß nicht selbst laut genug aussprach.

[2] Vie de Fénélon p. Ramsay.

[3] Mémoires de Mad. de Maintenon, de St. Simon, Vie du Duc de Bourgogne, Eloge de Fénélon p. d'Alembert etc.

betragen als er ſich bei jedem Schritte betrug. Die tiefſte Demüthigung, die ihm vor den Augen ſeiner ganzen Kirche geſchah, ward ihm indeß zur größeſten Ehre, ſowie ihm die Jahre der Demüthigung Ludwigs zum edelſten Siege gereichten, ohne daß er an Sieg auch nur dachte. Er gab, was er hatte und vermochte, der kranken nothleidenden Armee, und genoß eben ſoviel Verehrung von den Feldherren des feindlichen Heeres, als eine glänzenloſe Liebe von allen die ihn umgaben. Nicht ſeine Kirche, aber die Menſchheit hat ihn canoniſiret.

Schade daß Fenelons Schriften für ſo wenige in unſerer Zeit ſind, da ſie alle zu einzelnen, beſtimmten Zwecken geſchrieben, immer nur ſeinem Amt, ſeiner Pflicht dienten. Bei ſeinem Telemach dachte er nicht daran mit Homer oder Virgil zu wetteifern. Seinem Zöglinge, einem künftigen Könige Frankreichs, dem die Regierung Ludwigs vor Augen war, ſollten, ſtatt der Märchen die er ſonſt gehört hatte, und ſtatt der Begebenheiten die er täglich ſah, in Sitten und Geſinnungen andre Muſter, Perſonen des Alterthums ſollten ihm vortreten, zu ſeiner Lehre, zu ſeiner Warnung. Anſpielungen auf ſeines Königs Regierung, ſofern ſie irgend vermeidlich waren, verſchmähte ſeine reine Seele, wie ſchon der Anſtand der ihn in allem begleitete, und ſein großer Verſtand ſie verſchmäht haben würde. Ein gleicher Zweck leitete ihn bei ſeinen Geſprächen, bei ſeinen wenigen Fabeln; nichts iſt für das Publicum, alles iſt für den ihm Anvertrauten, perſönlich, zeitmäßig. So ſeine Gewiſſensrathſchläge, ſeine geiſtlichen Aufſätze, ſeine Briefe; reine Unterhaltungen mit ſich oder mit andern, aus Geiſt und Herz, zu Herz und Geiſt, ohne Rückſicht auf Styl und Machwerk. Gedacht und geſprochen iſt alles, nicht geſchrieben. Daher die Einfalt, daher die Lieblichkeit, in der vielleicht Franz von Sales ſein Vorbild war; er übertraf ihn weit an politiſchem Verſtande, an ſeiner Herzens- und Weltkenntniß. Aeußerſt mißt-

braucht wird ſein Telemach, wenn Knaben an ihm ſollen Franzöſiſch lernen.

Mehrere haben den Verdacht geäußert als ob Fenelon, wenn ſein Zögling zum Thron gelanget wäre, auf die Staatsverwaltung ein Auge gehabt habe. Ohne ein Auge darauf zu haben, hätte er ſich dieſer Laſt ſchwerlich entziehen mögen; gewiß aber dankte er der Vorſehung daß ſie ihm und dem Prinzen den ſchweren Verſuch erließ. Statt ſeiner ſollte der ruchloſeſte der Menſchen, Du Bois, Erzbiſchof in Cambray und Frankreichs erſter Miniſter werden.

„Da ſie alſo Gelegenheits- und einem Theil nach gar Schul-Aufſätze ſind, was ſollen uns Fenelons Schriften? Wir ſind ihnen entwachſen.“ Den Zwecken und Regeln, nach und zu denen ſie verfaßt wurden, ſind wir nicht entwachſen; zur Bildung des Herzens und Geiſtes bleiben ſie ewige Regeln.

Z. B. Seinem Prinzen, da er den Märchen der Weiber entnommen war, hatte man Mezerai's Geſchichte von Frankreich in die Hand gegeben; was ſollte der Knabe daraus lernen? Was können wir, was ſollen unſere Kinder aus der Geſchichte lernen? Aus dieſem wilden Märchen ſeltſamer, unvollendeter, oft abſcheulicher Charaktere, aber witzig handelnder Perſonen, nie geendeter Begebenheiten und Ränke. Eine endloſe Schraube, ein böſer Wirrwarr iſt die Geſchichte, wenn Vernunft ſie nicht aufklärt, wenn Sittlichkeit ſie nicht ordnet. Fenelons Geſpräche der Todten ſollen dieß bei dem Lehrlinge thun; man nehme ſie ſich alſo zum Beiſpiele, wie die Perſonen der Geſchichte auch zu uns ſprechen, wie ſie vor uns handeln. Aus jeder geleſenen Geſchichte mache jeder ſich ſelbſt Geſpräche der Todten. Denn ſind ſie nicht todt, die gelebt haben? iſt ihre Vergangenheit für uns nicht ein Traum? Dennoch aber ſprechen ſie zu uns; liebenswürdig oder häßlich handeln ſie gegen einander. Beide Abraſteen alſo, Recht und Wahrheit, treten vor dieß ungeheure Bild und beleben die Figuren. Nicht

Figuren; ſie wecken die Todten auf aus den Gräbern, und meſſen an ihrem Stabe Unvernunft und Zweck, Recht und Unrecht, mit ernſtem Blick in den Buſen. Je ernſter ſie blicken, deſto tiefer regt ſich das Mitgefühl der Sittlichkeit im Leſenden, ſo wird die Geſchichte für ihn vernünftig und ſittlich. — Alle großen und guten Menſchen haben die Geſchichte ſo geleſen; mehrere Todtengeſpräche, gute und ſchlechte, ſind dieſen nachgefolget. Erbarmet euch der Jugend und gebt ihr keine andere als eine vernünftig organiſirte Geſchichte. Genealogien und Chronologien, Kriegs-, Staats-, Eroberungs-, Pracht-, Helden- und Narrenſcenen ſind für ſie einſchläfernd langweilige, den Verſtand erdrückende, oder gar verführende, verrückende Märchen. Vom erſten griechiſchen Geſchichtſchreiber, Herodot, an, ſteht die Geſchichte unter keinem andern als unter der Nemeſis Adraſtea Maß und Scepter.

Mit der Fabel des Alterthums iſt es nicht anders; denn was ſoll eine Fabel, die keinen Sinn gibt? Statt alſo zu fragen, wie Fenelon zu Homer ſtehe? (obwohl auch dieß nicht nutzlos ſeyn mag) gewöhne man ſich, das geſammte Alterthum als eine lehrreich warnende oder aufmunternde Epopöe zu denken. Ganze Zeiträume hin iſt ja die alte und älteſte Zeit ohnedieß Dichtung; im politiſchen Sinn der Griechen und Römer iſt ſie für uns oft eine parteiliche, menſchenfeindliche Dichtung. Adraſtea alſo ordne ſie; der Sinn des Wahren und Guten bringe Licht, Haltung, Zweck und Farbe für unſer Auge in dieſe Maſſen, in dieſe Figuren; d. i. jeder ſchaffe ſich, kurz oder lang, eine vernünftige Epopöe ſelbſt aus dieſen Religions- und Staatseinrichtungen voll Weiſer und Helden, aus ihren Sitten und Gebräuchen. Fenelons Telemach ſind mehrere Dichtungen ſolcher Art nachgefolgt,[1] wenige in ſeiner Reinheit gedacht und vollendet. Denn jene Zwittergeſchöpfe neuerer

[1] Sethos, die Reiſen, die Ruhe des Cyrus u. ſ. f.

Geſchichte und Fabel, bei denen man nie weiß auf welchem Grunde man ſtehet, gehören nicht hieher.

Ueber die geiſtliche Beredſamkeit hat Fenelon einige Geſpräche geſchrieben, die ein Gegengift gegen den Kanzelwitz und die Hofrednerei ſind, die nicht nur damals galten; denn wie lange hat ein Theil der ſogenannten heiligen Beredſamkeit, die unter Ludwig XIV. galt, dieß tönende Erz, dieſe wohlklingende Schelle noch nachgeklingelt? Nur gehört zu Fenelons Art zu predigen auch ſeine Art zu denken; ſein Geiſt und ſein Herz, ſeine Bildung und Uebung; ſonſt dürften auch auf dieſem Wege nur Schwärmer oder Schwätzer werden.

Bei ſeinen geiſtlichen Schriften endlich laſſe man alles ſeiner Kirche Angehörige, Myſtiſche weg, und betrachte ſeine Anweiſungen als eine reine Form menſchlicher Geſinnungen und Gedanken; wie hoch werden ſie uns dann erſcheinen! Regeln für den Verſtand, wie für den Geſchmack und das Leben. Allein durch Hingabe unſrer ſelbſt unter das Regelmaß der höchſten Güte, Weisheit und Ordnung, werden wir vom Egoismus befreiet, dem bitterſten Feinde unſerer wahren Thätigkeit und Ruhe, unſres Genuſſes und unſrer Pflicht! Fenelons Denkart, die er thätig erwies, iſt, zur Philoſophie erhoben, mit der Philoſophie aller edlen, reinen Gemüther eins und dasſelbe. Das Ein und Alles, aus dem ſie entſpringt, in welchem ſie wirkt, in welches ſie ſich ſenket, war mit andern Namen die höchſte Idee aller denkenden Geiſter. Auch Fenelons Grundſätze des Geſchmacks floſſen aus dieſer Quelle, dem entſchloſſenſten kräftigſten Anti-Egoismus.

5.

Akademien unter Ludwig XIV.

Akademie der Wissenschaften und der Literatur.

Schon im Jahre 1666 war die Akademie der Wissenschaften gestiftet; mit Ausgange des Jahrhunderts 1699 ward sie erneuet und in einem reinern Geschmack zusammengeordnet. Eins ihrer Hauptgesetze war: in Erforschung der Natur keine Lehrgebäude oder Träumereien a priori anzunehmen. Ihr großer Vorgänger Descartes hatte sie darin scheu gemacht; denn dieser große Mann hatte viel geträumet.

Keine Akademie in Europa verband so viele berühmte Namen unter einander als diese vor und seit ihrer Erneuung; sie traf in den glücklichen Zeitraum, in dem sie aus allen Ländern Erfinder und Forscher sich aneignen konnte. Galilei's Schüler, Viviani, gehörte noch zu ihr, und durfte in Florenz, Ludwig zu Ehren, sein Haus mit der Inschrift: „Aedes a Deo datae," bezeichnen. In Deutschland Leibnitz, Bernoulli, Tschirnhausen; in Holland Hartsoeker, Huygens, Ruysch, Börhave; Newton in England; in Italien Cassini, Bianchini, Marsigli, Manfredi u. s.; der Schöpfer Rußlands selbst, Peter, ließ sich zu ihrer Zunft zählen. In Frankreich hat sie verdienstreiche Männer, den Kanzler de l'Hopital, Vauban, Tournefort, de la Hire, Homberg, Malebranche, den Minister d'Argenson, und mit dem Fortgange des Jahrhunderts größere und größere Bearbeiter der Wissenschaft als ihre Glieder gekannt, bis vorm Ausgange des Säculums, fast ohne Widerrede und Eifersucht anderer Nationen, die größesten Astronomen und Rechner, Naturforscher, die alles durchspähten, Scheidekünstler, die eine neue Schöpfung entdeckten, in

ihrer Mitte waren. Die Namen Réaumur, Mairan, Mariotte, le Sauveur, Clairaut, Condamine, Buffon, d'Alembert, la Grange, la Place, Lavoisier, Fourcroy werden ſich aus der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes nie verlieren.

Verdienſtreich iſt die Hand die zu einem Gebäude den Grund legt, in welchem ſich die ſonſt zerſtreuten und vergeſſenen Bemühungen der munterſten Geiſter ſammeln. Ihr fortgehender Fleiß wächst zu einer Pyramide, die oben ein ewiger Kranz kränzet; indeß bei andern Nationen einer hier, der andere dort in den Grüften gräbt oder in den Felſenklüften hauet, ohne vielleicht ſeine Mühe nur zu Tage fördern zu können, geſchweige daß ſie Pfeiler oder Säule eines Tempels würde. Keine Akademie hat ihre Beobachtungen ſo aneinanderhangend fortſetzen können, mithin ſich fortwährend ſelbſt gebeſſert, genutzt und geläutert als dieſe. Auch mit verändertem Namen iſt und bleibt ſie Ludwigs ewiges Werk, das die wildeſten Zeitſtürme ſelbſt nicht haben vernichten mögen. Unzerſtörbar bauen ſich die Wiſſenſchaften fort, reihen ſich an einander und breiten ihre Erfolge ſtill oder laut über die Welt aus.

Denn nicht das Gefundene allein iſt Gewinn, ſondern die Geiſter die es finden. Je mehr dieſe ſich mit einander einverſtehen, und wenn auch nicht ohne Neid, wetteifernd nach Einer Methode, zu Einem Zweck, öffentlich unterſtützt, mit einander arbeiten; je ſchlichter ſodann ihr Vortrag, je klärer und verbreiteter ihre Sprache iſt, je mehr dieſe ſich von jedem Unrath entfernt hält, indem ſie nur das Reinſte der Wiſſenſchaft rein lehret; um ſo mehr wird eine ſolche Akademie eine Stiftung und Verſammlung (ecclesia) des Geiſtes der Wiſſenſchaften ſelbſt, der über alle Völker reichet. Terraſſon hat Recht daß die Akademie der Wiſſenſchaften auch den Geſchmack vollkommner gemacht habe, indem ſie die wahren Grundſätze der Urtheilskraft im Menſchen nicht etwa dispu-

tirend feststellte, sondern thätig erwies. Genauigkeit (Präcision), Ordnung, Klarheit sind die Eigenschaften eines guten Geschmacks, denen sich das Verborgene der Anmuth unmittelbar aufschließt. In jedem Aufsatz, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reizet uns nichts so sehr als Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

Zur Verbreitung dieses Geschmacks trug ein wohlorganisirter Kopf, Bernhard von Fontenelle, Secretär der Akademie, über ein halbes Jahrhundert stillwirkend bei; auch im höchsten Alter blieb er ein liebenswürdig spielender Jüngling. Seine Schreibart, ihm eigen und unnachahmbar, möchte man die Analyse der Vernunft, den Styl des unendlich Kleinen (des infinement-petits) nennen; so fein weiß er die Begriffe zu zerlegen, einen nach dem andern sanft und klar herbeizuführen, endlich aus ihnen ein Ganzes zu bilden, das in seiner zarten Zusammensetzung durch den lieblichen Schein einer ruhigen Einfalt oft ans Erhabene gränzet. Nicht seine Lobschriften allein (éloges des Académiciens), [1] die Geschichte der Akademie selbst in den Auszügen die er von den merkwürdigsten Abhandlungen gab, indem er sie, auch für die die dem Calcul nicht nachgehen konnten, in ein heiteres Licht der Vernunft stellte; sie haben die Akademie auch außer ihren Sälen in die Denkart der Menschen verbreitet. Seine Nachfolger konnten keinen andern Weg einschlagen als den er gebahnt hatte; es war der einzige rechte.

Glaubt ihr daß, wenn jene Akademie der Wissenschaften nicht gewesen wäre, Frankreich am Ende des Jahrhunderts hätte vollführen können was es vollführt hat? Hätten ihm nicht alle Wissenschaften und Künste der Vernunft und des Maßes der Dinge zu Gebot gestanden, hätte der Geist genauer Zwecke und Mittel, dieser mit einem festen Maß zu jenen (der wahre mathematische Geist), nicht eine Reihe thätiger Menschen, die ans Spiel kamen, beseelt; nie hätte, was geschehen ist, ausgeführt werden können. Daß euch

[1] Oeuvres de Fontenelle. Tom. V. VI.

dergleichen nie gelinge, dürft ihr nur Eins, die genaue und strenge Wissenschaft als eine Aufklärerin, stolz verachten. Die Verachtete rächt sich gewaltig.

*

Neben der Akademie der Wissenschaften blühte mit dem Anfange des Jahrhunderts (1701) auch eine andere Tochter Ludwigs oder vielmehr Colberts, ihre etwas ältere Schwester, die Akademie der Inschriften, neu auf. Den Inschriften zwar hat sie wenig gefrommt, wie diese denn auch nur ein vorübergehender untergeordneter Zweck zur Befriedigung des sie gebenden und bauenden Königs voreinst gewesen waren; dem menschlichen Verstande aber hat das Institut fast wie die Akademie der Wissenschaften Dienste geleistet. Denn wäre auch jene bleierne Gründlichkeit gelehrter Antiquare, jene Allwissenheit der Kritiker in Lesung der Alten vielen französischen Belletristen nicht eben gegeben gewesen; wo ein heller Blick, eine leichte Zusammenstellung hinreichte, erläuterten sie oft glücklich. Und dann, wer erkühnte sich eines beliebten Nationalunterschiedes wegen, jedem der zu dieser Nation gehöret, gründliche Kenntniß der Alten zu versagen? Die großen Namen Casaubon, Saumaise, du Valois u. s. vor den Zeiten der Akademie, in diesen Zeiten eine gute Anzahl anderer würden ihn der Unwahrheit strafen; Freret allein stünde statt vieler da. Rühmlich ist's daß man am Ende des Jahrhunderts Schriften, die dieser Forscher des Alterthums im ersten Viertheil desselben schrieb, endlich der Welt gegeben.

Ueberhaupt band sich diese Akademie nicht an Griechen und Römer; die Alterthümer des Vaterlandes, Frankreichs Geschichte, die Sprachdenkmale der Provenzalen u. s. lagen auch in ihrem Gebiet; Mabillon, Montfaucon, Le Beuf, Curne de St. Palaye u. s. stehen hier abermals statt vieler. Der erste hat in seiner Art auch eine Wissenschaft geschaffen, die Diplomatik, wie Vaillant die Numismatik schuf; es ward nachher leicht weiter

zu gehen, nachdem die Grundsteine des Baues zum Theil nicht ohne königliche Kosten oder Autorität gelegt waren. Die besten Reisebeschreibungen Orients sind wir dem Aufwande Ludwigs schuldig; sie werden noch gelesen, und sind in manchem noch die besten. Auch die Auszüge oder Uebersetzungen, die größtentheils von Mitgliedern der Akademie aus morgenländischen Handschriften der königlichen Bibliothek gemacht wurden, klärten Europa auf, indem sie es sinnreich ergötzten. Herbelots Bibliothek ist noch jetzt ein Hauptwerk, zu welchem seitdem wenig neues hinzugefügt worden, und das Beste hat abermals Frankreich hinzugefüget. Gallands tausend und eine Nacht hat mehr als tausend und einen Menschen vergnügt, vielleicht auch mehr als hundert und ein artiges Märchen oder andere sinnreiche Dichtung ans Licht gefördert. Mit Chardins, Tourneforts, de la Loubière's und andern französischen Reisebeschreibungen, wie mit den morgenländischen und Feenmärchen, ging den Europäern in der alltäglichen eine neue Welt auf.[1] Kühne und feine und nützliche Dinge sind unter dieser Zauberhülle morgenländischer Dichtung gesagt worden. In jeder dieser Rücksichten sind wir dem Geschmack Ludwigs an dem was man damals belles-lettres nannte, reichen Dank schuldig.

Aber auch hier gilt: „nicht nur was ausgerichtet wird, sondern auch wie es ausgerichtet wurde; die Erweckung des Geistes es auszurichten ist der Zweck lebendiger Institute." Jene französischen Uebersetzungen der Alten, die man gewöhnlich ungetreue Schönen (belles infidèles) nennet; ihren Zweck haben sie dennoch erreichet. Sie gaben der Nation eine Menge Kenntnisse aus den Alten, auf eine Weise die vom Lesen nicht wegscheuchte, sondern zu ihm lockte. Man glaubte nämlich nicht, längst verstorbener Alten

[1] Chardin wird von dem so gelehrten als bescheidenen Langlès mit Anmerkungen neu, die tausend und eine Nacht endlich durch den Fleiß mehrerer vollständig nächstens erscheinen. M.

wegen ſeine Sprache ummodeln und bei jedem neu überſetzten Autor ſie neu modeln zu müſſen; denn nicht buchſtäbliche Ueber-Setzungen ſollten dieſe genommenen Copien werden, nicht Kupferſtiche einmal, Nachzeichnungen aus freier Hand ſollten ſie ſeyn, wie man glaubte daß die Sprache ſie litt, die Nation ſie bedürfe. Dem Wahn eine lebende Landesſprache à la Ronsard griechiſch oder latein umformen zu müſſen, hatte man längſt entſaget. Der franzöſiſchen Sprache, die, ohne ihren Werth und Charakter zu verlieren, weder gräciſiren noch latiniſiren konnte, war Ein Hauptgeſetz nothwendig: „Keine Ueberſetzung verderbe uns die Sprache."

Ein gleiches iſt's mit der franzöſiſchen Behandlung alter und neuer Geſchichte, wie ſie damals Geſtalt nahm. Laßt Rollin, Crevier, Vertot u. ſ. nach ihrer Art alte und neue Geſchichte erzählen; wie viele haben daraus und daran gelernet! Könnt ihr, ſo erzählt ſie beſſer; das Gleichmaß aber, in und zu welchem jene verdienten Männer ſchrieben, litt keine andere als eine ſolche Umfaſſung der Begebenheiten für ihre Zeit, für ihre Leſer. Hätten wir Deutſche damals in unſerer Sprache nur Amyots und d'Ablancourts, Gebyons, Rollins und Vertots gehabt, wir wären weiter. In Ludwigs Zeitalter konnte ein Franzoſe zu ſeiner Bildung ſämmtliche Schriftſteller des Alterthums in ſeiner Sprache, leidlich verſtanden, klar überſetzt, leſen; können wir's jetzt, noch ein Jahrhundert ſpäter, in der unſern?

Endlich gewährten die Akademien in Frankreich den Vortheil daß ſie als königliche Inſtitute Männern von Wiſſenſchaft, oder von Gelehrſamkeit und Geſchmack eine Stelle im Staat gaben, unabhängig von laſtenden Aemtern. Mit dieſer Stelle gaben ſie ihnen auch ein Verhältniß zur Geſellſchaft, das dieſer nicht anders als zuträglich ſeyn konnte. In den Akademien miſchten ſich alle Stände, vom Cardinal und Miniſter bis zum Ordensmann und einfachen Gelehrten. Ludwig begegnete jedem ausgezeichneten Manne mit

Achtung. Der Name „Mann von Wiſſenſchaft“ war damals ein Ehrenname, ſtatt daß jetzt noch bei uns manche Stände kein verächtlicheres Wort kennen als „Ach! er iſt ein Gelehrter!“

Beilage.

Duclos über Männer von Wiſſenſchaft. [1]

„Sonſt waren die Gelehrten entfernt von der Welt in ihr Studium verſenket; indem ſie für ihre Zeitgenoſſen arbeiteten, dachten ſie nur an die Nachwelt. Ihre Sitten, bieder und roh, hatten kein Verhältniß zu den Sitten der Geſellſchaft; die Weltmenſchen, damals weniger unterrichtet als jetzt, bewunderten ihre Werke oder vielmehr ihre Namen, glaubten ſich aber ihres Umgangs nicht fähig. Mehr aus Hochachtung als aus Abneigung hielt man ſich von ihnen entfernt.“

„Unvermerkt hat der Geſchmack an Künſten, Wiſſenſchaften und Kenntniſſen ſo weiten Raum gewonnen daß, wer ihn nicht aus Neigung hat, ihn wenigſtens erkünſtelt. Man ſucht die auf, die Wiſſenſchaften cultiviren, und umſomehr zieht man ſie in die Welt, je mehr Vergnügen man in ihrem Umgange findet.“

„An beiden Seiten hat man hiebei gewonnen. Die Weltmänner haben ihren Geiſt cultivirt, ihren Geſchmack gebildet, ſich neue Vergnügen verſchafft; die Männer von Wiſſenſchaft haben ſich Gunſt und Achtung erworben, ihren Geſchmack vervollkommt, ihren Geiſt glänzend, ihre Sitten mild gemacht, und über mehrere Dinge ein Licht bekommen das ihnen Bücher nie hätten geben mögen.“

„Genau geſprochen geben die Wiſſenſchaften zwar keinen Stand (état); denen aber die keinen Stand haben, vertreten ſie ſeine Stelle, und gewähren ihnen eine Auszeichnung, die oft dem Range vorangeht.

[1] Considérations sur les mœurs de ce siècle p. M. Duclos. Par. 1751. Chap. X. sur les Gens de Lettres.

Man hält sich ebensowenig erniedrigt wenn man dem Geist, als wenn man der Schönheit huldigt, es sey denn daß man mit ihm in Ansehung des Ranges oder der Würde mitwerbend streite; alsdann kann der Vorzug an Geist ein Gegenstand der lebhaftesten Eifersucht werden. Sonst aber, ist unser Rang gesichert, so nehmen wir einen Mann von Geist mit mehr Gefälligkeit auf, als wir es einem andern, der an Rang über ihn stände, kaum thun würden. Denn die Achtung die man dem Geist erweiset, zeigt daß wir selbst Geist haben, oder macht wenigstens glauben daß wir ihn haben, welches für viele einerlei ist."

„Allenthalben ersetzt sich die Natur. Große Talente setzen nicht immer einen größeren Geist voraus; ein kleiner Springbrunn kann glänzender spielen als jener große Strom, der ruhig hinfließt, um ein Land nutzbar zu wässern. Männern von Talent gebührt ein größerer Ruhm; der ist ihr Lohn; Männern von Geist gebührt mehr Vergnügen der Gesellschaft, weil sie der Gesellschaft Vergnügen machen; sie verdienen diesen Dank. Talente theilen sich durch Umgang nicht mit; Personen von Geist aber entwickeln unsern Geist, breiten ihn aus; ein Theil des Unsern gehört ihnen. Bald wird also auch der Umgang mit ihnen zur Vertraulichkeit, sogar, wenn sich Herz dabei findet, zur Freundschaft, bei der man an Rang und Stand gar nicht mehr denket. Denn das bleibt gewiß daß, alles Bestrebens nach Geist ungeachtet, honette Männer in der Welt anders angesehen werden als die, deren Talente man lobt und deren Person man gar nicht kennet."

„Spiel und Liebe, hat man gesagt, setzen alle Stände gleich; wäre das Sprüchwort seitdem ausgesprochen, seit es zur Leidenschaft geworden ist Geist zu haben, so hätte man gesagt: „Geist, Spiel und Liebe." Das Spiel macht Stände gleich, indem es den Höhern herabsetzt; die Liebe, indem sie den Niedrigern hinaufhebt; der Geist — die wahre Gleichheit ist — ist Gleichheit der Seelen. Zu wünschen

wäre es daß auch die Tugend gleich machte; leider aber bringen nur Leidenschaften die Menschen dahin daß sie nur Menschen seyn wollen, vergessend alle äußern Unterschiede." [1]

„Fast alle Dummköpfe sind Feinde der Männer von Geist, Standes halber. Ihr Haß ist auch nicht müßig; sie verleumden diese als ehrsüchtige, gefährliche Leute. Sie glauben daß man mit Geist nichts anders thun könne, als was sie damit thun würden, wenn sie Geist hätten."

„Man wundert sich daß man sein Herz, nicht aber seinen Geist loben dürfe, und hat daher schließen wollen daß die Menschen den Geist höher schätzen als die Tugend. Sollte es nicht eine andre Ursache geben? Man liebt nicht was man bewundern muß; und man bewundert ungern, gleichsam nur überrascht und gezwungen. Wenn jemand sich als einen Mann von Geist ankündigt, je mehr man Ursache hat es zu glauben, desto mehr scheint er uns zu sagen: „Ihr betrügt mich nicht mit falschen Tugenden; eure Fehler verbergt ihr mir nicht." Er kündigt sich also als unsern Richter, als unsern Bemerker und Gegner an; das wollen wir nicht. Ganz anders ist's mit dem der uns die Güte seines Herzens versichert. Wir rechnen auf seine Nachsicht, selbst auf seine gutmüthige Blindheit gegen unsere Fehler, auf seine Dienstgefälligkeit, vielleicht gar darauf daß wir auch etwas ungerecht gegen ihn seyn dürfen, ohne daß er's ahnde."

„Liebe zu den Wissenschaften macht ziemlich gleichgültig gegen Rang und Reichthum; sie tröstet über manche Entbehrung und macht daß wir diese wohl gar nicht einmal bemerken. Menschen von Geist

[1] Gerade, glaube ich und bin's gewiß, daß Tugend die Menschen aufs innigste gleich mache; denn wir leben weniger im Geist als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stufe, sondern in Einem Mittelpunkt, der innern Quelle des Lebens, dem Gemüth, mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Wetteifer.

müſſen alſo, alles gleichgeſetzt, ſogar beſſere Menſchen ſeyn als andre. Sie genießen eine geheime Zufriedenheit die ſie andern angenehm, wohl aber auch zu Verführern ihrer ſelbſt macht; für ihr Glück zu ſorgen ſind ſie nicht eben ſehr geſchickt und auch ziemlich unbeſorgt darüber."

„Wenn Männer von Geiſt ſich einander herabſetzen, freuen ſich die Dummköpfe. Sie lernen ſodann ihren Haß gegen jene unter eine Gebärde der Verachtung zu verbergen die eigentlich doch nur ihnen gehörte. Einſt ließ man Thiere kämpfen, Menſchen zu Kurzweil; jetzt geſchieht oft das Gegentheil; Menſchen gehen auf einander los um Thieren ein Schauſpiel zu geben. Unwürdige Kämpfe!"

6.

Franzöſiſche Akademie.

Um die Einrichtung dieſer Akademie unter Richelieu, um ihre Erneuung mit dem Jahrhunderte unter Ludwig haben wir uns nicht zu bekümmern, noch wie jedes Mitglied derſelben ſeinen Jeton verdient habe; daß aber ein Parlament über die Reinheit der Sprache zu ihrer Erhaltung und Fortbildung einer großen Nation nothwendig und heilſam ſey, hat bei allen ihren Mängeln und leeren Begrüßungen die franzöſiſche Akademie erwieſen.

Peliſſon und d'Olivet haben ihre Geſchichte geſchrieben. Wenn Fenelon bei ſeiner Aufnahme in dieſelbe das Werk des erſten, als ſeines Vorgängers, mit dem gebührenden Lobe durchgehet, ſpricht er:[1] „Seitdem gelehrte und verſtändige Männer auf die wahren Regeln der Sprache zurückgekommen ſind, mißbraucht man nicht mehr, wie man es ſonſt that, Geiſt und Wort; man hat eine

[1] Recueil des harangues prononcées p. Mrs. de l'Académie française, T. II. p. 389.

Schreibart angenommen die einfacher, natürlicher, kürzer, nervi-ger, bestimmter und genauer ist als die alte war. An Worte heftet man sich nicht weiter als sofern sie Gedanken ausdrücken, und man läßt keine zu als wahre, feste, den Gegenstand in welchen man sich einschränkt umschließende Gedanken. Die einst so pracht-volle Gelehrsamkeit zeigt sich nicht weiter als sofern man ihrer bedarf; selbst der Witz verbirgt sich, weil die Vollkommenheit der Kunst darin besteht daß man die einfache Natur so unbefangen nachahme daß der Witz selbst Natur werde. Man nennt also nicht mehr Geist oder Witz was nur blendende Phantasie ist; man widmet das Wort nur einem geregelten Genius, der zum innern Gefühl spricht, der der Natur, ihr, der immer einfachen und an-muthigen, Schritt vor Schritt folget, der alle Gedanken auf Grund-sätze der Vernunft zurückbringt und nichts schön findet als das Wahre. Man hat sich überzeugt daß die blühende Schreibart, so süß und gefällig sie ist, sich nie über das Mittelmäßige erheben könne, daß das wahre Erhabene allen geborgten Zierat verschmähe und sich nur in der Einfalt finde." — Wenn dieß das Ziel war das der französischen Akademie vorstand (den Edlern derselben stand es gewiß vor), so seguet man das Institut, das ihnen dieß Ziel vorsteckte.

Man rückte der Akademie vor daß bei ihrem Bestreben um Reinheit und Regelmäßigkeit der Sprache sie diese arm und scheu gemacht habe; höre man unsern Erzbischof auch hierüber.[1] „Unserer Sprache fehlen viele Worte und Redarten; selbst dünkt es mich daß man sie seit hundert Jahren gezwungen und arm gemacht hat, indem man sie reinigen wollte. Wahr ist's, sie war noch etwas ungestalt, etwas zu wortreich; indeß wünscht man sich diese alte Sprache zurück, wenn man sie in Marot, Amiot, im Cardinal d'Ossat und in andern den lustigsten und ernsthaftesten Werken wiederfindet. Sie

[1] Réflexions sur la Rhétorique et sur la Poëtique p. Fenelon III.

hatte, ich weiß nicht was? an Kürze, Naivität, Kühnheit, Lebhaftigkeit, Leidenschaft, was wir nicht haben. Man hat seitdem, wenn ich nicht irre, mehr Worte ausgestoßen als aufgenommen. Ich wollte keins verlieren und neue erwerben; ich möchte jeden Ausdruck aufnehmen der uns fehlt, und der, ohne Gefahr eines Mißverständnisses, einen angenehmen Klang hat."

„Prüft man die Bedeutung der Worte näher, so ergibt sich daß es fast keine reinen Synonyme gibt. Manche von ihnen drücken ohne Hülfsworte ihren Gegenstand nicht ganz aus; daher die öftern Umschreibungen. Hier müßte man abkürzen, indem man jedem Object, jeder Empfindung und Handlung ihren eignen einfachen Ausdruck gäbe. Selbst mehrere Synonyme wünschte ich für Ein Object; denn alle Zweideutigkeiten zu vermeiden ist das beste Mittel, wenn man die Redarten ändert. Harmonie befördert man dadurch wenn man aus mehreren Synonymen das wählt was dem Ganzen des Vortrags am besten zustimmt."

„Die Griechen hatten eine Menge zusammengesetzter Worte; die Lateiner, obwohl weniger frei hierin, ahmten den Griechen ein wenig nach. Dergleichen Zusammensetzungen kürzen ab und helfen zur Pracht der Verse. Die Lateiner bereicherten ihre Sprache mit fremden Wörtern die ihnen fehlten. Sie hatten z. B. kein Wort für die Philosophie, die in Rom spät aufkam. Als sie Griechisch lernten, borgten sie daher Worte, um über Wissenschaften zu raisonniren. Cicero, so besorgt er um die Reinheit der lateinischen Sprache war, bedient sich, wenn er sie nöthig hat, griechischer Worte mit aller Freiheit. Anfangs ließ man das griechische Wort als einen Fremdling ein; man bat um die Erlaubniß sich seiner bedienen zu dürfen; bald wurde die Erlaubniß Besitz und Recht."

„Ich höre daß die Engländer kein Wort für unerlaubt halten das ihnen bequem ist. Sie nehmen von ihren Nachbarn Worte wo sie sie finden. Dergleichen Besitznehmungen sind erlaubt. Bloß

durch den Gebrauch wird hier alles gemeinsam. Worte sind nur Schälle die man willkürlich zu Zeichen der Gedanken macht. An sich selbst haben diese Schälle keinen Werth; sie gehören dem der sie *borgt und dem sie abgeborgt* werden. Was liegt daran ob ein Wort in unserm Land geboren sey oder aus der Fremde zu uns komme? Eine Eifersucht wäre hier kindisch, wo es auf nichts ankommt als auf eine Art die Lippen zu bewegen und die Luft anzustoßen."

„Auch in Ansehung der Ehre haben wir hier nichts zu schonen. Unsere Sprache ist ein Gemisch von Griechisch, Latein, Deutsch, mit einigen gallischen Resten. Da wir nur von diesem Anleih, das unser Stammgut worden ist, leben, wozu diente eine falsche Scham mehr zu borgen, um uns zu bereichern? Von allen Seiten laßt uns nehmen was wir brauchen, um unsere Sprache klärer, kürzer, präciser, harmonischer zu machen. Alles Umherreden schwächt den Ausdruck." — So weise, so frei urtheilt und räth Fenelon, und hat sich seine Sprache dieser Freiheit nicht bedienet? Welche gebildete Sprache Europa's ist, um eine Idee, auch nur den Schein einer Idee genau auszudrücken, freier und reicher an neugeschaffenen Worten? Oft so glücklich geschaffen daß vom ersten Augenblick an, da man das neue Wort hört, es unvergeßlich wird, und so trifft daß jeder es nachspricht. Mit Einem neuen glücklichen Wort erleuchtete sich oft ein ganzer Horizont von Gedanken; es ging mit ihm wie eine neue Welt auf. Unsre deutschen Puristen dachten einst nicht wie Fenelon dachte. Ihnen war das Wort als Wort etwas; die Wirkung des Worts auf dieser Stelle, im kleinsten Mehr und Minder seines Eindrucks, blieb von ihnen unbeachtet.

Wohl niemand konnte über die Schicksale und das Verdienst mehrerer Akademien um die Sprache bessere Auskunft geben als Fontenelle, ihr Nestor. So sprach er nach einem in ihrer Mitte

überlebten halben Jahrhundert: [1] „Die drei Menſchenalter, die Neſtor geſehen hatte, habe ich beinahe auch in dieſer Akademie durchlebt; mehr als zweimal hat ſie ſich unter meinen Augen erneuet. Wie viel Talente, Genies, Verdienſte, alle einzeln in irgendeinem Punkt der Achtung werth, alle verſchieden gegen einander, ſind ſich gefolget! Wie oft hat das Ganze ſeine Geſtalt verändert, um in allen Zeiten des Zweckes würdig zu bleiben, dem ſich die Geſellſchaft bei ihrer Entſtehung weihete! Bald hatte die Poeſie, bald die Beredſamkeit, bald Wiſſenſchaft, bald Witz den größern Theil an einem zuſammengeſetzten Körper der immer ſich gleich und immer verſchieden war. Auf Glauben meiner langen Erfahrung wage ich's zu ſagen daß er die hohe und edle Beſtimmung, die ſeine Pflicht iſt, nie verläugnen werde."

„Lange und ſehr nah habe ich eine andere berühmte Geſellſchaft kennen gelernt, von der ich hier, obwohl ohne Veranlaſſung, nach Art des geſprächigen Neſtors, Erwähnung thue. Als die Akademie der Wiſſenſchaften durch ein berühmtes Mitglied dieſer Geſellſchaft eine neue Geſtalt erhielt, belebte ſie ſich zu dem Zweck, jenen Geſchmack an den abſtracten und erhabenen Wiſſenſchaften, mit denen ſie ſich beſchäftigt, ſo viel möglich zu verbreiten. Sonſt bedienten ſich dieſe Wiſſenſchaften, wie ehemals in Aegypten, einer gewiſſen heiligen Sprache, die nur ihre Prieſter und einige Eingeweihte verſtanden; der neue Geſetzgeber wollte daß, ſofern es anginge, ſie die gemeine Sprache ſprächen. Mich machte er zu ihrem Dolmetſcher, weil er darauf rechnete daß ſie mir über die Kunſt der Sprache treffliche Lehren ertheilen würden."

„Die Kunſt der Sprache iſt mit der Kunſt zu denken genauer verknüpft als man glaubet. Die franzöſiſche Akademie ſcheint ſich nur mit Worten zu beſchäftigen; dieſen Worten aber entſprechen oft ſo feine Ideen, daß, dieſe zu ergreifen, ſie gerade ſo auszudrücken

[1] A l'ouverture de l'Académie française 1741.

wie man sie hat, oder vielmehr wie man sie empfindet, es Mühe kostet, weil man sie (täuschender, aber starker Aehnlichkeiten wegen) mit andern Ideen gern verwechselt. Sprachen sind nicht durch Vernünftelei oder durch akademische Auseinandersetzungen eingeführt worden, sondern durch ein dem Anschein nach blindes Zusammentreffen unendlich vieler ineinander geflochtener Zufälle; und doch herrscht in ihnen eine Art sehr feiner Metaphysik, die alles leitete. Nicht als wenn jene rohen Menschen die dieser Metaphysik folgten sich vorgesetzt hätten ihr zu folgen; sie war ihnen ganz unbekannt; nichts aber ward mit Bestand angenommen was sich nicht den Naturideen des größesten Theils der Denkenden gemäß fand. Darauf hinaus gingen auch die Berathschlagungen unsrer Versammlung. Mit Mühe brachten sie das zu Stande was man einst ohne Mühe that, wie ein Erwachsener die Sprache, die ein Kind ohne daran zu denken faßt, nicht ohne Fleiß und angestrengte Aufmerksamkeit lernet."

„Eine der mühsamsten Sorgen der Akademie ist's in unsrer Sprache diese versteckte Metaphysik zu entwickeln, die, um bemerkt zu werden, ein durchdringendes Auge fordert. Der Geist der Ordnung, der Klarheit, der Genauigkeit, den zarte Untersuchungen dieser Art fordern, ist der Schlüssel zu den höchsten Wissenschaften, wenn man ihn nur auf eine ihnen gemäße Weise zu brauchen weiß. Mit dieser Hülfe kann jenes Wissen, das die Meister der Wissenschaft in ihren Werken nicht sowohl mittheilen als nur von weitem, von einer fast unzugänglichen Höhe zeigen, bis zu einem gewissen Punkt herabsteigen und sich der Fassungskraft einer größern Anzahl bequemen." —

Trefflicher Zweck, den jeder in seinem Felde befördern sollte. In der gemeinsten Rede sprechen wir alle, ohne daß wir es bemerken, Metaphysik; daß wir die rechte und recht sprechen, daß wir mit klaren Begriffen, in einer natürlichen Ordnung dieß allent-

halben ohne Zwang thun, dieß iſt die wahre Philoſophie, vor der jene dunkle Metaphyſik, die ſich ſelbſt kaum verſtehet, wie die Nacht vorm Tage zurückweicht. Ueberſetzte jemand verwirrte Begriffe, dunkle Knäuelperioden ins Franzöſiſche: ſie löſen ſich von ſelbſt oder zeigen den Mangel ihrer Verbindung. Wenn Leibnitz das Deutſche als eine Sprache der Treue und Wahrheit rühmte, ſo iſt, nicht ohne Beihülfe der Akademien, das Franzöſiſche eine Sprache der feinern Cultur worden, ein Wetzſtein des Urtheils und des ſich hell mittheilenden Verſtandes. In allen gebildeten Sprachen Europa's hat das Franzöſiſche eine Wirkung gethan die, oft verkannt, dennoch wahr bleibet. Die langen Perioden der Italiener, Spanier, Engländer, Deutſchen hat ſie zerleget; den Vortrag, der faſt ohne Zwiſchenpunkte fortging, hat ſie gebunden. Mögen die Florentiner mit den Lombarden Kriege führen daß dieſe nicht ächt boccacciſch, ſondern franzöſiſch-italieniſch ſchreiben; mag Monboddo den Engländern, mögen Altdeutſche manchem unſrer Schriftſteller ein gleiches Schuld geben: die Schuld liegt an der gemeingewordenen Denkart, die allenthalben das Verwirrte haßt und Klarheit liebet. Der Erzbiſchof von Gneſen, wenn er ſeiner Nation artige Gedichte ſchrieb, dichtete im Polniſchen mit Horazens Geiſt franzöſiſch. Auf Worte und Phraſen kommt es hiebei nicht an, obwohl auch dieſe ſich unvermerkt einſchleichen, ſondern auf die Gedankenreihe ſelbſt, und in ihr auf Leichtigkeit, Ordnung, Klarheit. Leſſing ſchrieb kräftig und rein deutſch; ſorgfältig vermied er franzöſiſche Worte und Phraſen; und wie viele ſeiner Lieder, ſeiner Epigramme und Fabeln, ſeiner Wendungen im Geſpräch und jeder Belehrung ſind franzöſiſch! Mich dünkt alſo, wir treten Fenelon bei: „von allen Nationen laſſet uns brauchen was gutes wir von ihnen brauchen können, wenn wir nichts beſſeres haben.“ Iſt dieß letzte der Fall, ſo zeige man es uns durch Lehre, oder kräftiger durch Beiſpiel.

7.

Schöne Künſte unter Ludwig XIV.

Wie fand das neue Jahrhundert dieſe Künſte, die der junge König entweder geerbt hatte oder die unter ihm durch Colbert aufgeblühet waren? Die meiſten hatten den Greis verlaſſen; er ſtand im Andenken ihrer Vergangenheit allein. Corneille und Molière, Quinault und Lulli waren längſt, Racine mit dem Jahrhundert geſtorben; ſelbſt der Geſchmack an ihren Werken hatte ſich geläutert. Pouſſin, le Sueur, le Brun u. ſ. waren dahin; an den Werken des letzten, ſowie des le Moine, Puget, Girardon hatte man ſich ſatt geſchaut, und es war vorauszuſehen daß die Bäder des Apollo einſt mit Moos bedeckt ſtänden. Trauriges Schickſal der ſchönen Künſte, wenn ſie am Willen oder an der Luſt eines Einzigen haften! In ſeiner Jugend ſpielen ſie um ihn her; aus dem Frühlinge begleiten ſie ihn etwa bis in den Sommer des Lebens; im Herbſt, im Winter, wo ſind ſie? Der Nachfolger führt eine andre Jugend herbei.

Noch mißlicher iſt ihr Loos wenn ſie gerade am Geſchmack, gar an der Eitelkeit des Einzigen hangen, dem ſie ſich gleichſam einverleiben. Bald wird man dieſer Enge ſatt; die Perſönlichkeit gehet vorüber. Corneille hatte ſeinen Geſchmack, romantiſch wie er war, ſelbſt gebildet; Racine, mit weicherem Herzen und feinerem Studium, bildete ihn, zumal in den letzten Jahren, dem Hofe, der Maintenon gefällig zu. Und wie beſchränkt war Molière ſelbſt auf dem Hoftheater! Er hing am Wort, am bedeutenden Stillſchweigen des Königes; ſeine luſtigeren Stücke waren für die Provinzen. Die zarteſten Stellen Quinaults bedauert man oft daß ſie neben dem übermäßigen Lobe ſtehen, das Ludwig indeß ſelbſt mit- und nachſang. Daher die beſchränkte Decenz der franzöſiſchen Bühne; daher daß bei den größten Talenten der Meiſter, bei unzählig Schönem im

Einzelnen sie sich fast in keiner Kunstart zur hohen Reinheit des griechischen Genius erheben durfte; denn dieser kennet die Hof-Etikette nicht. Die wahre Kunst ist nicht eitel. Nicht der äußern Wirkung wegen stehet sie da, viel weniger zu einer flüchtigen Parasiten-Wirkung. Ihr Gesetz des Wahren, Guten und Schönen hat sie in sich, und muß es für sich strenge vollenden. Außer den Fesseln der Versification und Sprache unterscheidet sich der französische Ausdruck also am meisten dadurch von der Kunst der Alten daß er fast immer zu sehr auf äußere augenblickliche Wirkung gestellt ist, selten also der Eitelkeit ganz entsaget.

Durchaus aber nicht daß man hiemit die Vorzüge der französischen Cultur verkennen oder verkleinern wolle. Allerdings war in den schöneren Tagen der Regierung Ludwigs sein und seines Hofes Geschmack in Europa der anständigste. Die italienischen Concetti vereinfachte er zu ächtem Witz und Geist; fast ist unter Ludwig nichts grobes, nichts barbarisches geschrieben. Und doch schrieb damals fast jeder der sprechen konnte, insonderheit Memoires und Briefe. Männer und Weiber, Prinzen und Prinzessinnen, Feldherren und Künstler, jeder konnte sprechen und schreiben. Und der edelste Ton in dem man schrieb, war, wie Ludwig sprach, anständig, höflich, mäßig, so daß jedesmal die Worte mehr zu bedeuten schienen als sie bedeuteten, indem sie immer das Lindeste im weitesten Umfange sagten. Dieser erhabne Schein war Ludwigs Stärke; er ist Charakterstyl der besten Schriftsteller und Schriftstellerinnen seines Zeitalters, die man immer noch, wenn auch nur ihres schönen Anstandes wegen, gern liefet. [1]

Denke man nun was aus diesem naiven oder erhabnen Schein ward als ihn fremde Länder barbarisch nachahmten. Das künstlich

[1] Von Ludwig XIV. selbst hat man Memoires, ihre Summarien sind eigenhändig von ihm geschrieben. Pelisson, der erste Schriftsteller Frankreichs im edlen Styl, hatte sie redigiret.

Leere in ihm ward jetzt grobe Leerheit; jenes überhingehende sanfte Berühren der Empfindung, ein mit Fleiß gewählter Halbausdruck der Gesinnung, die ganze Zauberkunst des Witzes und der Phantasie, die geistreich sich bestrebte alles wohlanständig, leise und linde zu sagen, was ward sie im Munde ausländischer Laquais und Poissarden, die sie geradehin in eine affectirte Zierlichkeit, in plumpen Scherz oder gar in eine beleidigende Grobheit verkehrten? Der fremde Dialekt lag ihnen indeß so am Herzen daß sie an ihn ihre Geburt, den Rang ihrer Caste, als einen wesentlichen Unterschied ihrer und der Eingebornen knüpften. Classen der Menschen schieden sich also von einander mit gegenseitiger Verachtung; die deutsche Nachäffung ward zum Sprüchwort und dem eitelsten Franzosen verächtlich.

Leider beging die andre Classe auch die Thorheit daß sie, die französisch nicht sprechen konnte, wenigstens französische Worte und Redarten in die deutsche Sprache mischte; jämmerliche Galantheit!

Kein Mißbrauch hebt indeß den Werth der Sache selbst auf. Daß, wie einst den Griechen, die große Mutter Natur der gallischen Nation an ihrer Sprache eine lebendige Quelle gegeben, die sich durch Reden und Schreiben weithin ergossen, das läugnet niemand. Ihre Poesie und Beredsamkeit, was ist sie anders als anständige Rede? Nie z. B. hat ihre lyrische Poesie sich mit dem klangvollen Pindar, nie haben sich ihre Chöre mit den Chören der atheniſchen Bühne messen sollen und dürfen; denn das Wesen der Sache, ihre Zwecke, Mittel und Hülfsmittel waren verschieden. Zwar ist jede Bühne ein Brettergerüst gewesen, und wird es bleiben; keine indeß war es, zumal in Trauerspielen, mehr als die französische; das anständigste Declamationsgerüst ist ihr Theater. In dieser Decoration aus Uebereinkommniß beurtheile man sie nach ihr selbst. Mehr oder weniger ist sodann alles an Ort und Stelle; vor und von ihrer Nation gegeben, erklärten sich in den Zeiten ihrer Blüthe Fehler und

Mängel ſo deutlich daß ſie Schönheiten, geſchweige ausſchließende Forderungen nicht werden konnten. Der Bühne war ihr Maßſtab in ihr ſelbſt gegeben. Hat jemand vom Weinſtock Granatäpfel, oder von der Tulpe daß ſie eine Roſe ſey je begehret?

Und was wäre es denn wenn Chapelain an einem Richelieu oder am großen Alcander ein zweiter Homer geworden wäre? Haben wir am erſten wahren Homer, dem Griechen, nicht genug? Warum ſollen ſich, wenn ſie es auch könnten, die Zeiten wiederholen? Laſſet einmal ſtatt der Pieriden am Helikon auch die Nymphen der Seine ſich im Tanz zeigen; an Putz und Artigkeiten ließen ſie es nicht fehlen.

Von einer franzöſiſchen, zumal tragiſchen Bühne erwarte man alſo nichts als was dieſe geben will und kann: Geſpräche und Gebärden (des gestes), mit Ordnung und Genauigkeit vertheilte Aufzüge. So auch bei der Oper. Wer, ehe Gluck der Nation eine andre Muſik aufdrang, ihre Oper mit Wohlgefallen zu ſehen verlangt, bereite ſich auf franzöſiſche Muſik, auf ein anſtändiges Gebärdenſpiel, auf Decorationen und Tänze. Wer an ihrer kleinſten und größeſten Poeſie Geſchmack finden will, öffne ſein Ohr für declamirte Verſe, ohne einen andern als den proſaiſchen Accent, in einer angenehmen Haltung: dieß gebietet ihre Sprache, ihr Zweck, ihre Manier. Dabei aber vergeſſe man nicht daß eben dieſe Nation, auf der Bühne wie in Büchern, treffliche Sittengemälde dargeſtellt, daß ſie die Leidenſchaften der Menſchen, wo nicht immer handelnd gemacht, doch ſehr wahr beſchrieben; daß ſie die feinſten wie die größeſten Gedanken in Poeſie und Proſe für den menſchlichen Verſtand treffend accentuirt hat. Die Cabinetsſprache des Gemüths (wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt) konnte eine zu Abſtractionen gebildete Sprache kaum ſprechen; deſto natürlicher ſpricht ſie die Kanzleiſprache der Empfindungen und Gedanken.

Bekannt iſt der eitle Streit den man ein halbes Jahrhundert

hindurch in Frankreich, England und Deutſchland, vorzüglich aber im erſten Lande, über die Vorzüge der Alten und Neuern führte. Obgleich von beiden Theilen dabei viel gutes geſagt ward, ſo konnte der Streit doch nie zu Ende kommen, weil er ohne hellen Grund der Frage angefangen war, und faſt immer Eitelkeit den Proceß führte. Bei ſo unbeſtimmten Namen der Alten und Neuern, ohne Unterſcheidung der Zeiten in denen ſie lebten, der Hülfsmittel die ſie hatten, der Werke die ſie ſchufen, der Zwecke zu welchen ſie ſolche zu Stande brachten, wie konnte man über die Frage nur ſtreiten? Zuletzt kam es darauf hinaus daß die Neueren zwar an ſich nicht größer ſeyn möchten als die Alten, gewiß aber höher ſtünden, weil ſie mehrere Zeiten und Erfahrungen hinter ſich, eine weitere Anſicht der Dinge vor und um ſich hätten u. ſ. Die menſchliche Vernunft und Sittlichkeit, ſagte man, habe mit dem Fortgange der Jahrhunderte gereifet. So reife ſie denn fort, und ſäe ſich immer neu aus zur glücklichen Ernte! Das überſtandene Stroh aber ſehe man nicht als ein Heiligthum an; es läßt ſich wirthſchaftlich gebrauchen.

Iſt dem alſo, iſt der höhere Standort ein weiterer Horizont, eine aus mehreren Ereigniſſen gewonnene Belehrung, der Neueren Vorzug, ſo folgt zugleich daraus daß dieſer Vorzug keiner Nation ausſchließend angehöre; denn alle ſind wir die ſpäter Gekommenen, die vom Schickſal oft und viel Belehrten, die Neueren. Alle ſollen wir aus dieſen Erfahrungen gelernt haben; alle unſern höhern Standort mit ſeiner weitern Anſicht zu gemeinſamen Zwecken gebrauchen. In dieſer Rückſicht, was kümmert uns ein Rangſtreit zwiſchen Nationen und Zeiten? Ob der Mann la Chapelle oder Anakreon, Perrault oder Palladio, Phidias oder Girandon hieß, der ſchöner ſang, edler baute, würdiger formte? Haben Vernunft und Sittlichkeit gereift, ſo zeige man die Vernunft eben darin daß man Völker und Zeiten vergißt und am Beſten das Beſte lernet.

Beilage.

Gibt es feste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Verfeint sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit?

Man hat den beliebten französischen Ausdruck: „Nachahmung der schönen Natur" als unbestimmt und unzureichend getadelt; der Tadel ist gegründet wenn der genannte Ausdruck ohne fernere Erklärung das Hauptgesetz aller Künste des Schönen seyn soll. Sonst aber, hätte die Natur uns nicht schöne Formen dargestellt die wir nachahmen, unter denen wir wählen, die wir vielleicht verbinden können — woher sollten wir sie nehmen? Ohne Natur und ohne uns selbst könnten wir uns weder Natur noch Empfindung erfinden.

Warum hat die Bildhauerkunst die festesten Regeln? Weil ihr Ideal selbst ein gegebnes Naturbild ist — die Gestalt des Menschen; unser edles Gebilde mit Seele begabt, eine in alle Glieder ergossene Menschenseele ist, nach Unterschieden des Alters und Charakters, der bildenden Kunst ewiges Vorbild. Welche Nation an eine Bildsäule tritt, kennet und fühlt ihren Ausdruck; also auch über die Regeln der Kunst, die sie darstellt, müssen alle Nationen Eins werden.

So bei Darstellungen der Leidenschaft oder des Charakters in lebendigen Menschen. Den reinen Ausdruck der höchsten Schauspielkunst müssen, selbst ohne das Verständniß der Sprache, Griechen, Römer, Franzosen, Italiener, der Wilde selbst, jeder in seinem Maß, empfinden, um so gewisser empfinden, je mehr der Ausdruck von allem Falschen oder Willkürlichen frei ist.

Verwickelter wird das Problem bei der Malerei, weil bei ihr Regeln sehr verschiedener Art zusammentreffen, und sie auf Täuschung beruhet. In Ansehung der Farben sowohl als der Zusammenordnung

der Figuren, noch mehr in Betreff der Haltung des ganzen Gemäldes müſſen die Urtheile ſo verſchieden ſeyn als verſchieden die Organe, die Gewohnheiten zu ſehen und zu bemerken, d. i. ein ſichtlich Ganzes zuſammenzufaſſen und zu ordnen, ſeyn mögen. Da aber endlich doch Licht und Farben ſowohl als das menſchliche Auge und der Verſtand allen Sehenden gemein ſind, oder als ihnen gemeinſam vorausgeſetzt werden, ſo müſſen ſich bei feſten Regeln der Kunſt, d. i. des organiſchen Verſtandes, die verſchiedenſten Urtheile zuletzt verſtändigen und vereinen. Sie vereinen ſich um ſo leichter, je mehr man Vorurtheile vermeidet und die Kunſtaufgabe ſimplificiret. Ueber eine Zeichnung z. B. wird man eher einig als über ein Gemälde; über das Beſtimmte in der Malerei leichter als über das Unbeſtimmte, das vielleicht vom perſönlichen, flüchtigen Geſchmack abhängt. Le Bruns Gemälde muß Apelles ſo gut beurtheilen können als de Piles über Raphael urtheilet. Wo für alle Zeiten die Form daſtehet, da muß ſich nothwendig das Urtheil fortwährend an ihr ſchärfen, berichtigen, ergänzen.

Anders ſcheint es mit dem zu ſeyn was in der Luft verhallet, der Muſik und der Sprache. Wer kann dieß wellenergießende Meer, wo jede Woge mit dem Augenblick verſchwindet, unter Einen Blick faſſen, in Eine Form beſchränken? Daher urtheilen Nationen, Zeiten, Menſchen über Muſik und Poeſie ſo verſchieden! daher verändern ſich dieſe ſo ſehr mit Nationen, Zeiten, Menſchen! So ſcheint es; die Regeln des Einverſtändniſſes liegen aber dennoch ſowohl im Material der Kunſt als im Subject der dieſe Künſte genießenden, immer nur menſchlichen Empfindung. Die Verhältniſſe der Harmonie ſind allen Völkern dieſelben; die Empfänglichkeit unſers Organs kann gradweiſe geübt, alſo auch berechnet und compenſirt werden; mithin iſt ein allgemeiner Maßſtab, ein Einverſtändniß möglich. Und wollten auch die Meiſter der Kunſt aus verſchiedenen Zeiten und Völkern ihre Eigenheit nicht verläugnen:

das muſikaliſche Ohr des Verſtandes ordnet dennoch ſie alle, indem es jeden in ſeiner Eigenheit ſchätzt und aus ihr ins Allgemeine emporhebt. Die Sprachen gehen auf einer Wolke von Willkürlichkeiten, die Schälle in ihnen ſind dem Ungewohnten ſogar oft widrig; beim völligen Verſtändniß derſelben öffnet ſich indeß ein Ohr der Seele, das, über alles Willkürliche erhoben, ſie wie reine Muſik der Gedanken und Geſinnungen höret. Kühn alſo treten wir vor jedes Kunſtwerk auch der Sprache, vergeſſen dieſe, und vernehmen in ihr mit dem Verſtande nur das Werk des Verſtandes. Unſerm Blick verſchwinden Völker und Zeiten.

Natürlich daß ſich mit dieſen das Ideal des Schönen immer höher und höher hebet; wie eine Sonne der Menſchheit gehet es auf, die über alle Völker und Zeiten leuchtet. Je mehr Kunſtwerke aus verſchiedenen Völkern und Zeiten uns zur Vergleichung daſtehen, deſto heller ſehen wir was jedem mangelt, worin dieß und jenes vorzüglich glänzet. Von ſichtlichen Formen ſteht die Bildhauerei im Vorhofe des großen Tempels: die Schauſpielkunſt mit allen ihren Geſchwiſtern im Adytum desſelben; der Geiſt des Epos ſchwebt über dem ganzen Bau, und der lyriſche Chor umſchließt ſeine beiden Seiten. Heut und hierin hat dieſes, geſtern und darin hat jenes Volk, jene Sprache triumphiret. Wer ſich an Eine Zeit, gehöre ſie Frankreich oder Griechenland zu, ſklaviſch ſchließt, das Zeitmäßige ihrer Formen für ewig hält und ſich aus ſeiner lebendigen Natur in jene Scherbengeſtalt hineinwähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, das Ideal das über alle Völker und Zeiten reichet.

8.

Französische Flüchtlinge.

Als der Allbeherrscher Frankreichs ohne Veranlassung und in guter Meinung seine reformirten ruhigen Unterthanen erst durch Geschenke zum Katholicismus zu locken, dann durch Aufhebung ihres Gerichtshofes, durch Ausschließung derselben aus jedem Dienst, endlich durch Dragonaden zu bekehren suchte, dachte er gewiß nicht daran daß er damit für seine ungerechten Kriege und Verwüstungen allen nachbarlichen Nationen die reichste Vergütung gewähren sollte. So wollte es indeß, in Gestalt seiner Bekehrerin Maintenon,[1] Nemesis Adrastea, da sie ihm, der von Liebes-, Kriegs- und Prachteitelkeiten längst und immer verblendet gewesen war, durch eine fromme Eitelkeit den Sinn ganz verrückte. Zu Ludwigs Zeiten würde weder Richelieu (einen Colbert an der Hand) noch der harte Ximenes selbst Maßregeln der Art genommen, noch weniger sie auf eine Weise ausgeführt haben die bei verschloßnen Gränzen aus den schönsten Provinzen Frankreichs die edelsten, gewerbsamsten, wohlhabendsten, sittlichsten Geschlechter höchst wohlmeinend zum Lande hinausjagte. So sollte es indeß seyn! Den vorigen Verblendungen folgte diese natürlich; er war Europa diese Vergütung schuldig.

Die Wege der Sterblichen, auch ihre grausamsten Irrwege, laufen immer doch der hohen Macht in die Hand, der sich nichts entwinden kann, die alles zu brauchen weiß und alles zum Bessern lenket. Jener Rosen-, Myrthen- und Lorbeerkranz der die jugend-

[1] Die Eclaircissemens historiques sur les causes de la révocation de l'édit de Nantes etc., tirés des différentes archives du gouvernement, 1788, setzen dieses außer Zweifel. Maintenon und durch sie der Klerus blendeten nach und nach den nicht harten, aber auch in der Frömmigkeit eitlen König.

liche und männliche Stirn Ludwigs in hundert Künſten des Schönen geſchmückt hatte, war welk und dahin; was in dieſem Kranze, obwohl ungefällig an Geſtalt, zur Frucht für andre Nationen gereift war, auf hundert Wegen ſollte es unter dieſe geſäet werden, und Ludwig ſelbſt ſollte der Säemann ſeyn. Mehr als ſeine politiſchen Unterhandlungen und Kriege, mehr als die ſchmeichelnden Briefe die man hie und da an auswärtige Gelehrte geſchrieben hatte, auch wohl mit Geſchenken begleitet, wirkte jene Vertreibung der Hugenotten zu Errichtung eines franzöſiſchen Staats in Europa, anders als Ludwig ihn dachte.

Die Flüchtigen aus Frankreich brachten Gewerbe, Künſte und Kunſtfleiß in andre Länder; das Bücherſchreiben gehörte mit darunter; denn an Sprechen und Schreiben waren ſie gewöhnt. Da es aber in den mittäglichen Provinzen Frankreichs nicht ſowohl auf eigentliche Wiſſenſchaft als auf Rednerei und Polemik angeſehen geweſen war, was Wunder daß, in allen Ländern wo es franzöſiſche Colonien gab, Predigten und polemiſche Bücher, inſonderheit Zeitſchriften, Bibliotheken erſchienen?[1] Größtentheils waren ſie Nahrungszweige dieſer ausgewanderten Urtheiler. Bayle's *Nouvelles de la république des lettres* hatten dazu den Ton angegeben, dem dann Chöre von Nachſängern folgten. Er war der Gründer dieſer neuen Republik urtheilender franzöſiſcher Bibliothekare in Holland, Deutſchland, England u. ſ. Die Republik reichte weiter als Ludwigs Waffen je reichten.

So ward die Kritik, das Höchſte und Schwerſte der Wiſſenſchaft, Induſtrie, ein leichtes franzöſiſches Gewerb, aus Leſerei und

[1] Bibliothèque universelle, ancienne et moderne, choisie, Italique, Française, Anglaise, Germanique, raisonnée, critique, historique, impartiale, volante, amusante, nouvelles, nouvelles littéraires, Journal littéraire, Correspondances, Ephémérides, Histoires littéraires, Magazins, Lettres, Recueils, Mémoires etc. etc.

Correspondenz erwachsen, meistens in eine flüchtige Gesprächigkeit über Bücher und Begebenheiten sich verlierend. Denn daß jeder Artikel dieser Industrie-Bibliotheken eine Definitiv-Sentenz, ein Höchstes und Feinstes der Theorie in jeder Kunst und Wissenschaft enthalte, wer wollte dieß von jedem Bücher-Colporteur erwarten?

Indessen war auch diese Handlangerei nicht ohne gute Wirkung. In einer lebendigen Sprache wurden die Schriften mehrerer Länder einander bekannt, da sonst jedes Land oft nur für sich allein gedacht hatte, und lateinische Anzeigen nicht von jedermann gelesen wurden, dem doch die ausländische Schrift diente. Ueberdem war der Ton dieser Bibliotheken selten anmaßend; statt eigner Urtheile gab man lieber verständlich-treue Auszüge aus den erschienenen Schriften; und ist's nicht dieß was der Leser vorzüglich wünschet? Endlich standen mehreren dieser Zeitschriften Männer von Werth vor, denen Männer von Werth beistanden. Zu le Clercs Bibliotheken, der Bibliothèque raisonnée u. s. haben Gelehrte von großer Wissenschaft beigetragen.

Bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus hat diese französische Literar-Republik fortgedauert; zum Theil dauert sie noch. Das Journal des Savans, das in Paris unter Ludwig anfing, ging allen an bescheidnem Anstande vor, und die besten derselben folgten ihm in bescheidenem Anstande.

Und da sich diese Zeitschriften, die in verschiedenen Ländern erschienen, durch keine Akademie beschränkt, durch keine Hauptstadt gebunden fanden, so war, wenn auch in der Folge die Reinheit der französischen Sprache litt, wenigstens ihre Ansicht der Dinge mannichfaltiger, ihr Horizont unter einem rauheren Himmel freier und weiter. Unglücklicherweise geriethen viele dieser literarischen Ankömmlinge selbst an einander; eben dieser Theil ihrer Schriftstellerei ist aber auch der vergessenste. Wer lieset jetzt

Claude's, Bayle's, Jaquelot's, le Clerc's u. s. Streitschriften?

Vor allen ist dem letzten fast von allen Nationen und Professionen, insonderheit von Theologen und Philologen übel, vom Engländer Bentley am gröbsten begegnet; und doch war le Clerc, bei seinen unläugbar-mittelmäßigen Kenntnissen in manchem Felde, in jedem ein sehr nützender Mann. Allenthalben hin warf er helle Blicke, und ließ sich nicht irre machen wenn man ihn auch als einen Ketzer und Unwissenden grob schmähte. An seiner Bibliothek war Locke selbst sein Gehülfe.

„Fremde Feinde," sagt Duclos,[1] „würden den Gelehrten wenig schaden, wenn sie nicht unvorsichtigerweise ihnen selbst Mittel an die Hand gäben sie zu verschreien, indem sie nämlich oft einander selbst aufreiben. Zur Ehre der Wissenschaften und zum Wohl derer die sie anbauen, wünschte ich daß man sich von einer Wahrheit überzeugte und sie zum Grundsatz seines Betragens machte; sie ist diese: selbst entehren können sich die Gelehrten durch die Schmähungen die sie ihren Mitwerbern sagen oder anthun; sie können diese auch kränken, sich Feinde machen und den Beleidigten zu einer eben so niedrigen Rache aufhetzen; den guten Ruf aber den das Publicum einmal von einem Schriftsteller festgesetzt hat, diesen vernichten können sie nicht. Nur seinen eignen guten Namen setzt man durch Schmähungen hinunter. Eifersucht bezeichnet immer eine niedrigere Stufe auf der man sich findet, so viel höher man auch in andern Rücksichten über dem Gegner sey. Eifersucht zeigt daß man in irgend etwas sich unter ihm fühle."

„Kein Einzelner, so erhaben und berühmt er sey, keine noch so glänzende Gesellschaft kann das Urtheil des Publicums bestimmen; obwohl Cabale freilich einen Mann oder sein Werk für den Augenblick heben oder ihm wehe thun kann. Im vorigen Jahrhundert

[1] Considérations sur les Mœurs p. 249.

wäre eine ſolche Beſitznehmung der Stimme des Publicums eher noch angegangen, weil es weniger unterrichtet war oder ſich weniger ein Urtheil anmaßte. Heutzutage aber lacht man über dergleichen literariſche Fehden, und verachtet die die ſich dabei unanſtändig betragen; ſeine Meinung aber über den Werth der befehdeten Werke ändert man deßhalb nicht."

„Fleißig gearbeitete Werke, verſtändige, ſtrenge, aber gerechte und honette Urtheile, in denen man die Schönheiten einer Schrift eben ſowohl als ihre Fehler bemerkt, letztere mit neuen Ausſichten: dieß iſt's was man von Gelehrten erwartet. Wahrheit allein ſollen ihre Unterſuchungen zum Zweck haben; dieſe hat nie erbittert, nie die Galle erreget. Vielmehr wendet ſie zur Cultur der Menſchheit alles hin, ſtatt daß jene Zänkereien die Weiſen ärgern, den Gelehrten ſelbſt ſchaden. Dummköpfe die Verſtand genug haben um ihre Inferiorität zu fühlen, aber zu ſtolz ſind ſie zu geſtehen, ſie allein haben Freude daran, wenn die die ſie hochzuſchätzen verbunden ſind ſich einander ſelbſt entehren."

Der größeſte Theil der franzöſiſchen Beurtheiler betrug ſich anſtändig, auch wenn er ſelbſt geſchmäht ward: le Clerc z. B. ließ Männern von den verſchiedenſten Talenten Gerechtigkeit widerfahren. Die franzöſiſche Sprache ſelbſt ſchien lateiniſche Grobheiten nicht zu leiden; wäre es nicht zu wünſchen daß alle Landesſprachen dieſer Latinität entſagten?

Inſonderheit um die Kirchengeſchichte haben ſich mehrere franzöſiſche Flüchtlinge verdient gemacht, indem ſie nach den Magdeburgiſchen Centuriatoren und wenigen andern, größtentheils auch von ihrer Nation, mit Anſtand und Mäßigung einen freien Blick in dieſelbe brachten. Das Schändliche der Verfolgungen, die Mißdeutungen mancher Ketzer, die Schwäche der Kirchenväter und Concilien deckten ſie auf; und obwohl keiner von ihnen zum höheren Ziel der hiſtoriſchen Kritik gelangte, ſo ward doch zu ihm durch ihren

Fleiß der Weg geöffnet. So auch im Natur-, Staats- und Völkerrecht, und in der andern Geschichte. Dort und hier werden die Namen Beaufobre, l'Enfant, Peloutier, Basnage, Barbeyrac und so viel andre stets mit Achtung genannt werden.

Ein gleiches gilt von ihren Predigten. Wenn diese in Ansehung der Sprache und Kunstform an Bossuets, Bourdaloue, Flechier, Massillons u. s. glänzende Declamationen nicht reichten, übertrafen sie solche oft an Vernunft und reinerer Religionsansicht. Ja mehr als ihre Predigten wirkten die Prediger selbst. Oft aus edlen Familien entsprossen, brave Männer, verehrte Väter ihrer Gemeine, einer anständigen Lebensart und Haushaltung gewohnt, zum Umgange mit den Größesten und Kleinsten gebildet, brachten sie ein Muster der Hirtenpflege und Pastoralwürde in manche Orte, wo ein solches nicht eben landüblich war. Fast allenthalben wo es französische Flüchtlinge gab, sind die Namen ihrer ersten geistlichen Führer verehrte Namen.

Fügt man zu diesem allem die Gewerb- und Kunst-Industrie hinzu, die Ludwig durch den Widerruf des Edicts von Nantes in so viele Länder verbreitete, hat er nicht, wonach er strebte, zwar keine allgemeine Monarchie, aber einen Gemeinstaat in Sprache und Künsten gestiftet, der im Gebiet der höchsten Haushaltung besser gedieh als jene Monarchie während seines kurzen Daseyns je gedeihen wäre?

Beilage.

Wodurch verbreitet sich eine Sprache mit bleibender Wirkung?

1. Nicht durch die Gewalt der Waffen. So manche Horden haben sich seit den ältesten Zeiten von Asiens Gebirgen

herabgestürzt; Tatarn und Hunnen haben Jahrhunderte lang Länder durchzogen; mit den Horden selbst wich auch die Sprache zurück und ging, außer wenigen Resten, in den durchzognen Ländern unter. Die türkische Sprache, in welcher der Großherr allein Verträge unterzeichnet, so gebildet sie von manchen Seiten scheint, beim despotischen Besitz ihrer Reiche hat sie zur Alleinherrschaft über Zungen und Geister nie gelangen mögen.

Eben also die Sprache der deutschen Völker, die einst in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, selbst in Afrika herrschten. Aendern konnten sie die Sprache der Eingebornen; vertilgen aber konnten sie solche nicht. Sie selbst verloren sich in den Geist ihrer überwundenen Völker.

Die Römer, ungeachtet zu Anerkennung der römischen Majestät in allen Provinzen Gesetze gegeben waren, und auf diese mit römischem Ernst gehalten ward: den Vortritt der griechischen Sprache vor der ihren konnten sie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiser Claudius nahm einem asiatischen Abgesandten das römische Bürgerrecht weil er kein Latein verstand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ das ganze Edict lieber. Dieß alles hinderte nicht daß spätere Kaiser, Marc-Aurel, Julian, sogar in ihr schrieben und damit das übelste Beispiel gaben.

2. Wie nun war die griechische Sprache zu dieser Uebermacht gelanget? Allerdings trugen die Siege Alexanders, so wie die von seinen Nachfolgern in Asien und Afrika errichteten Reiche zu Verbreitung ihrer Weltherrschaft bei; sie hatten solche aber nicht gegründet. Lange vor Alexander hatte sich die Sprache durch Colonien und Handel, durch Schulen, Schriften und Künste verbreitet; die innere Bildung und Art derselben, die gesprächige Gewandtheit der Nation selbst hatte sie umhergepflanzet.

Die Juden waren nie ein kriegerisches Volk; durch Waffen sollte das Christenthum nicht siegen; und dennoch sind die griechische, lateinische, alle neueren europäischen Sprachen voll jüdisch-christlicher Worte und Redarten. Wodurch? durch Lehre, durch Ueberredung. Weiter und tiefer als das Gebiet der Römer reichte die Herrschaft des römischen Papstes, seiner Kirche, seiner Orden, seiner Schulen, seiner Universitäten. Der strengste Deutsche, wenn er Kirche, Bischof, Priester, Kanzel, Bibel, Altar, Messe, Evangelium, Epistel u. s. nennt, spricht christianisirte griechische oder lateinische Namen.

Und wie viele dergleichen fremde Worte von Kopf zum Fuß, von Mauer und Fenster bis zu Palast, Kanzlei, Kamin u. s. nennet er täglich! Europa's Sprachen sind ein bunter Teppich, dem Begriffe und Worte beinah vom ganzen Erdrunde aufgenäht oder eingewebt sind, aus Ost- und Westindien sogar, aus Afrika und der versunkenen Vorwelt.

3. Was sich fremden Sprachen gleichsam natürlich und am festesten anfügt, sind Sachen, Gebräuche, Verrichtungen, Künste. Wenn diese eine Nation nicht gehabt oder gesehen hatte und jetzt durch Worte bezeichnet von einer andern Nation überkam: mit Sachen bekam sie Namen, mit Gebräuchen und Verrichtungen Redarten, mit Künsten und Gewerben eine neue Kunstsprache. Wollt ihr dem Geist der Völker gebieten, so erfindet Künste, Gewerbe. Solange diese, werden auch eure Begriffe, so oder anders geformt, dauren. Was die Mauren in Spanien nachließen, waren Worte von Dingen die, ihnen eigenthümlich, auch nach ihrer Vertreibung im Geist und in der Verfassung der sie Austreibenden zurückblieben. Was aus ihrer Sprache Deutsche den südlichen Sprachen Europa's, Jahrhunderte hinab, unmerklich einverleibten, waren Jagd-, Kriegs-, See-, Bergwerks-, Hanthierungs-,

Kunſt-, Trinkworte; denn jede Nation malet ſich ſelbſt unaufhörlich.

4. Auch dann malet ſie ſich wenn ſie Eigenſchaften der Dinge mit Geiſt bezeichnet. Wie heißt nun das Land, das Spanien, Italien und Deutſchland nachbarlich, von frühen Zeiten an in der Lage war fremde Künſte zu nützen, und ihre Werkſtätte, in manchem ihr Mittelpunkt zu werden? Wie heißt die Nation die eigne oder fremde Ideen durch Sprache und Vertrieb zu verbreiten ſich von jeher angelegen ſeyn ließ? Schon die Scholaſtik, die in Frankreich vor Jahrhunderten die Nationen um ſich verſammelt und der nahen Verwandtſchaft wegen zwiſchen der lateiniſchen und der franzöſiſchen Sprache, dieſe in tauſend Abſtractionen zu Benennungen geiſtlicher Eigenſchaften gebildet hatte, ſie ward bald eine feinere Scholaſtik der Völker, die der muntere und unternehmende Geiſt dieſer Nation, der von jeher, bei den Umwälzungen Europa's, den Ritterzügen nach Orient, den Fehden mit dem Papſt u. ſ. das Wort geführt hatte, andern Nationen früher oder ſpäter gemein machen mußte. Die häufigen Züge Frankreichs in die benachbarten Länder, die Züge der Benachbarten nach Frankreich trugen allerdings dazu bei, wie in früheren Zeiten die Eroberung Englands durch die Normänner, ſpäterhin die mancherlei Verbindungen zwiſchen Frankreich, England und Holland auch ihre Sprachen und Redarten gemiſcht hatten; Geiſt aber oder Mode, Gebrauch und Geſchmack gaben doch allenthalben den Ausſchlag. Wo in einer Sprache etwas genauer ausgedrückt iſt, oder wo man im Moment glaubt daß es nicht glücklicher ausgedrückt werden könne, natürlich braucht man da, oder modelt ihn nach, den Ausdruck. In Wiſſenſchaften wie in Künſten ſprechen viele franzöſiſch, ſpaniſch, italieniſch, griechiſch, latein, ohne daß ſie es wiſſen; denn nicht der Schall, ſondern der Geiſt, die Seele der Worte iſt Sprache. Würde Luther, würde Hugo von Trimberg unſere

Schriften allenthalben verſtehen, wenn ſie wiederklämen und dieſe läſen?

5. Da ſich alſo der Geiſt aller Nationen allen Nationen die mit einander ſprechen und handeln unhintertreiblich mittheilet, am nutzbarſten und bleibendſten theilet ſich die mit die viel und genau denket, die ſich leicht, angenehm und ſo genau ausdrückt daß über dieſen Ausdruck nichts zu gehen ſcheinet. Jeder dem er zukommt, wird ihn ſodann mit einer Art betroffener Freude, mit jenem ſtillen oder lauten εὕρηκα (Gefunden!) aufnehmen, das ihm unvergeßlich bleibet.

6. Wetteifer zwiſchen den Sprachen iſt unvermeidlich und löblich, ſolange Geiſter mit Geiſtern, Nationen mit Nationen umgehen; denn jede Sprache iſt eine Tochter des Geiſtes und der Geſprächigkeit, d. i. des Umgangs. Plerrt aber eine Nation der andern ſinnlos nach, denkt ſie nicht die Gedanken in eigner Weiſe, ſo bekennet ſie ſich als ihre unterthänig Gefangene, die nicht anders als nach und aus ihrem Munde zu ſprechen weiß. Daß die Feinheiten der franzöſiſchen Sprache in die unſere ſo ſchwer zu übertragen ſind, zeigt ſchon die Entfernung des Charakters beider Nationen von einander; die eigenſten Eigenheiten, oft ſchöne Nichtigkeiten dieſer Nation, müſſen ſie dann aber auch überſetzt werden?

7. Der ſklaviſchen Nachahmungsſucht im Gebrauch fremder Sprachen arbeitet man nicht dadurch am kräftigſten entgegen daß man einzelne Worte verbannet, ſondern daß man den Geiſt ſeiner Nation in ſich kräftig macht zu ſprechen und zu denken, ſie alſo zu ſich ſelbſt erhebet. Denn zu jeder Rede gehören Zwei, der Redende und der zu dem ich rede. Verbindet dieſer mit meinem Wort nicht ganz und im genaueſten Umriß meinen Begriff, warum ſollte ich, um ein ſchlaffes Mißverſtändniß zu vermeiden, nicht lieber das fremde Wort nützen, mit dem er meinen Gedanken

denket? Zwinge ich ihn aber in meiner Sprache mit mir zu denken, so daß ihm diese nicht nur verständlich, sondern auch lieb wird; gern wird er der fremden entbehren. Manche Nation erschlaffte wenn nicht zuweilen ein fremdes Gedenkenmaß an sie gelegt, ein fremdes Gedankenziel ihr vorgesteckt würde; strebe sie jetzt nach ihm in ihrer eignen Denkart.

8. Der Reiche borgt nicht, sondern leihet; der Arme borgt gerne von ihm. Wäre Lavoisiers System der Chemie bei uns entstanden, so hätten wir ihm Namen gegeben, jetzt müssen wir fremde Worte nachsprechen oder nachmodeln. So ist's bei jeder Bezeichnung neuer Verbindungen der Begriffe und Gedanken. Lasset uns viel und genau denken; leicht und genau sprechen, so pflanzt sich unser Geist mit oder ohne unsere Sprache weiter; denn nur Ein Menschengeist ist's der in allen Sprachen spricht und denket.

9.

Bayle.

Unter allen aus Frankreich Entwichenen hat unstreitig Bayle nicht nur sich den berühmtesten Namen erworben, sondern auch Wirkungen aufs Jahrhundert erreget, an welche er selbst schwerlich dachte. Sohn eines reformirten Predigers, war er frühe zur katholischen Kirche getreten und wieder zurückgetreten; von Jugend an und in seinem Professorstande hatte er sich ans Disputiren gewöhnt; er ward also ein Dialektiker, dem das Für und Wider allenthalben ins Auge fiel; jede Sache sah er als eine Streitfrage an, von zweien Seiten. Und bis zur letzten Stunde ermüdete seine arbeitsame Feder nicht diese Für und Wider ins Licht zu setzen; so stritt Bayle bis an den Tag seines Todes. Seine Mitausgewanderten

fochten ihn selbst an; unter ihnen hatte er die bittersten Feinde; aber auch sein berühmtes Wörterbuch nährt sich von Streit und wird dadurch munter.

Denn wie Bayle alles betrachtete, kam ihm manches sehr Lustige vor. Albernheiten des menschlichen Geistes erschienen in Menge; und da sein Vortrag für die Fassungskraft jedes gleichsam berechnet war, da sein Wörterbuch eine Welt von Lebensbeschreibungen berühmter Personen, in diesen unerwartete Schätze nützlicher Wahrheiten, Data sonderbarer Schicksale, mitunter auch Possierlichkeiten und (die Lockspeise gewisser Stände und Lebensalter) Zoten, in sich hielt, konnte es ihm an Lesern fehlen? Keiner dieser Leser durfte das Buch durchlesen; er schlug seinen Artikel, einen berühmten oder berüchtigten Namen auf, über den er zu conversiren gedachte, las ihn, ehe er in die Gesellschaft ging, und hatte Stoff genug daraus oder darüber zu conversiren. So kam Baylens Wörterbuch in den ungeheuren Umlauf den es zum Theil noch nicht verloren.

Zu wünschen wäre es daß man es unsrer Zeit gemäß einrichtete; nicht etwa nur berichtigend die historischen Fehler und Anführungen, die Bayle nicht immer aus der Quelle schöpfte; weggethan sollten werden die Streitigkeiten, die die Zeit selbst begraben oder geschlichtet hat, so daß das Nützliche, das Gedankenweckende, Bayle's Geist, in ihm allein dastünde. [1] Er hat die alten Krämpfe manches Gehirns gehoben und das angehende Jahrhundert gewaltig gelichtet.

Auch in den meisten seiner andern Schriften that Bayle dieß; daß viele nicht mehr gelesen werden, kommt daher daß wir über viele der albernen Vorurtheile selbst weg sind, gegen die er kämpfte.

[1] Im Jahr 1779 ist Bayle's Wörterbuch im Auszuge neugeordnet und übersetzt, nach Wissenschaften abgetheilt, erster Theil, für Theologen, erschienen; ich weiß nicht ob es vollendet worden. Die Abtheilung an sich ist verständig.

So z. B. seine Gedanken über die Kometen, über die Worte: „Nöthige sie hereinzukommen" u. s.; sie haben sich entbehrlich gemacht, weil sie ihren Zweck erreichten. Und noch ist in ihnen eine Menge von Wahrheiten, Geschichten, Anekdoten, die sonderbare Falten des menschlichen Geistes und Herzens zeigen, sehr lesbar. Zweckhafte Auszüge aus ihnen für unsre Zeit brächten uns vielleicht eine Philosophie des gesunden Verstandes wieder.

Jeder siehet daß der problematische, oft paradoxe Geist Bayle's nur ein Uebergang sey, vielleicht auch nur seyn wollte. Wo das Beste neben dem Schlechtern, das Scharfsinnigste neben dem Seichten steht, muß der Leser unterscheiden können, oder er genießt mit gutem schlechtes. Wenn also Bayle gewiß auch Schaden gestiftet, wenn er, zumal unter den Großen, eine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Falsche, jene Halbphilosophie, die an festen Grundsätzen verzweifelt weil sie solche nicht gesucht hat, endlich gar jene taumelnde Zweifelsucht genährt hat, die bei wirkenden Personen sehr schädlich werden kann, so liegt die Schuld immer doch nur halb an ihm. Schon Pilatus frug: „Was ist Wahrheit?" indeß er sich wegwandte, ohne die Antwort zu erwarten; und Pilatus lebte lange vor Bayle.

Die harten Vorwürfe die Baylen gemacht wurden und die er größtentheils nicht verdiente: „er sey ein Sittenverderber, ein Atheist, ein Spötter alles Guten und Edeln," sogar daß eine Secte die an allem zweifelt nach ihm benannt ward; [1] was lehret uns dieß? „Treibe niemand mit der Wahrheit Scherz und wolle mit ihr auf halbem Wege spielen! Sie will ganz gesucht, innig geliebt

[1] Von Crousaz großem Folianten gegen Bayle haben wir Deutsche einen Auszug, von Haller aus Formey's Französischem übersetzt und mit seiner Vorrede begleitet. Prüfung der Secte die an allem zweifelt. Göttingen 1751. Leider aber ist Hallers Vorrede zu kräftig.

seyn, oder sie rächt sich." Das Unrecht das Bayle andern that, ward ihm mit gehäuftem Unrecht vergolten.

Bayle's achtungsvollester Gegner war Leibnitz, dessen Theodicee er aber nicht erlebte; schwerlich würde auch sie ihn überzeugt haben. Noch jetzt, wer Bayle liest, hat er auch Lust die Theodicee zu lesen?

Ungerecht aber wäre es wenn man diesen scharfsinnigen Denker bloß als Zweifler, oder als streitenden Dialektiker betrachtete; seine Fehler selbst weisen auf eine höhere Stufe des menschlichen Geistes. Einen neuen, einen Anti-Bayle rufen sie gleichsam mit Macht hervor. Schenke ihn uns das neue Jahrhundert, wie jener als ein streitender Riese im vergangenen hervortrat und dasselbe beinahe ganz durchherrschte.

1. In der Geschichte menschlicher Bemühungen und Gedanken, was soll ein Wörterbuch, das an einige Namen nach Buchstaben des Alphabets geknüpft ist? Nach Zeiten und Völkern ordnen sich Wissenschaften und Sprachen, Erfindungen und Charaktere. Nicht anders als in dieser fortgehenden Haltung von Licht und Dunkel kann die Geschichte des menschlichen Verstandes, seiner Verdienste, Wirkungen und Hindernisse, nicht minder jedes einzelnen an seiner Stelle geschätzt werden. Das Buch der Zeiten ist nicht nach Buchstaben des Alphabets oder nach Fehlern Moreri's geordnet. In Bayle blättern wir wie in zerstreueten Sibyllenblättern.

2. Mit jedem Denkenden über jede seiner Meinungen streiten, ist weder der Weg zur Erforschung dieser Meinung, noch zu Besitznehmung denkender Charaktere. In diese sich zu versetzen als ob jede Meinung uns selbst gehörte, dieß ist die unerläßliche Pflicht eines Geschichtschreibers, zumal der Geschichte der Menschheit; die Fähigkeit sowohl als der Trieb und Wille dazu sind sein Genius, ohne welchen er nichts vermag. Wie sich der Dichter jeder Gattung

in welcher Charaktere sprechen und handeln, von Aesop an bis zu Sophokles und Homer, in jeden dieser Charaktere setzt, ihn sprechen und handeln läßt, sich aber vergißt und verläugnet, so und noch angelegentlicher der Geschichtschreiber der Menschheit; denn er ist Richter. Er darf keiner Meinung Unrecht thun; nicht entzweien muß er die Streitenden wollen, sondern vereinen. Nie gab's eine redliche Meinung die ganz falsch, vielleicht selten eine die ganz wahr war; im Sinne derer die sie hatten war jede wahr; sie drückten sich nur unrecht aus oder waren getäuschet. Diese Täuschungen aufzulösen, nicht zu vermehren, ist Zweck der wahren Weltweisheit; Secten zu vereinigen, in allen das Wahre zu finden das sie gedacht haben mochten, wenn sie es gleich nicht sagten, dahin ging Leibnitz große Absicht. Die künftigen Jahrhunderte müssen diese Absicht fördern; denn alle menschlichen Meinungen belebt Ein Geist der Menschheit.

3. Vollends die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setzen ist ein kindisches Werk, so künstlich man es treibe. Ihr Amt ist ja eben rein zu vernehmen, alles zu vernehmen und nur dann zu richten. Das non liquet (es ist nicht klar) ist eben sowohl ihr Ausspruch als das entscheidende Ja und Nein. Wer aber immer „Es ist nicht klar" aussprechen wollte, wäre kein Richter, wie eine Vernunft die nimmer vernommen haben will keine Vernunft ist. Zwischen ihr und dem Glauben einen ewigen Streit zu errichten, ist eben so jugendlich gedacht; endlose Disputationen der Art sind nur Sachwalterkünste, nicht Aussprüche des Richters. Indem ich meinem Gesicht traue, muß ich eben sowohl Vernunft gebrauchen als wenn ich meinem Ohr glaube; in beiden weiset mich die Vernunft auf Vernehmung des sämmtlich Vernehmbaren. Nur weil bei dem was das Ohr mir bringt die Harmonie des Ganzen schwerer zu finden, das Unsichtbare und Vergangene schwerer in die Gegenwart zu setzen ist, so wird, wie bei allen Gerichtsfällen

dieſer Art, das Urtheil zu finden ſchwerer. Welche Schwierigkeit aber nie die Wage des Rechts und der Wahrheit ändert, dieſe hanget über Jupiters Haupt; wenn ſeine Rechte ſie führt, iſt auch er der Gerechtigkeit Diener. Sehr natürlich alſo daß alle dieſe Disputen zwiſchen Vernunft und Vernunft, zwiſchen Vernunft und Glauben, die zu Anfange des Jahrhunderts viele Bände füllten, jetzt abgethan ſind. Kein menſchlicher Glaube ſchließt die Vernunft aus; aber die Vernunft, die, als Richterin, ohne vernommene Sache nichts iſt, horcht dem Glauben.

Bei ſeiner Streitſucht von außen war Bayle in ſich ein menſchenfreundlicher, ruhiger Charakter; das größeſte Geſchenk, das die Natur denen die ſie zu Opfern der Wahrheit beſtimmt hat, gewähren konnte. Bequemlichkeiten des Lebens genoß er wenig, und er vergaß ſie. Nur über Kleinigkeiten können ſich Menſchen ereifern und außer Athem laufen; die großen Angelegenheiten der Menſchheit, ſelbſt wenn ſie Streit und Verfolgung erregen, gebieten und gewähren Ruhe der Seele. Zu Duldung verſchiedener Religionsmeinungen hat Bayle durch ſeine Schriften viel beigetragen; durch ſie öffnete er nämlich das große Panorama der Welt, eine Wieſe auf welcher vielerlei Blumen blühen. Auf ihr ward das kleine Kräutchen, Bayle, außer den großen Stürmen des Schickſals, von vielen, beſonders nachbarlichen Diſteln gereizt; er mußte alſo für die Duldung und Wartung vieler Kräuter auf Einer Wieſe reden und ſchreiben. Iſt keine Blume Amerika's, die nach ihm Bailiana genannt werde?

Beilage.

Ueber Zweifelſucht und Disputirränke.

Der Zuſtand des Zweifels ſpricht ſich in ſeinem Namen aus, ein zwiefacher Fall liegt vor, der ſo und anders ſeyn kann;

zwiſchen beiden ſteht der wählende Geiſt mitten inne und iſt gleichſam getheilet. Entſchließt er ſich, ſo gibt er Beifall; der Zweifel iſt verſchwunden.

Im Erkennen und Handeln tritt dieſer Zuſtand täglich, ja augenblicklich ein, ohne daß wir ihn bemerken.

Offenbar iſt er aber nur ein vorübergehender Zuſtand. Die Wage ſchwankt, damit ſie in Ruhe ſicher zeuge. Gehend heben wir den Fuß, damit auch der andre ſich hebe; nur ſo kommen wir weiter. Mit aufgehobnem Bein wie der Kranich zweifelnd an Einer Stelle zu ſtehen, oder zu drohen daß wir das andre wohl auch niederſetzen möchten, wenn wir nur dürften, iſt ein peinlicher Zuſtand.

Und auf einem Fuß ſtehen wir doch. Auch der entſchloſſenſte Zweifler beſitzt ſein Ich, aus und mit welchem er entſchloſſen zweifelt, wenn es es auch ſeiner Meinung nach nur träumend beſäße. Sein Traum hat Wirklichkeit in ſich; ſonſt könnte er nicht zweifeln.

Die alſo, was ſeiner Natur nach vorübergehend iſt, zum Zweck der Menſchheit, zu ihrer letzten Permanenz machen, täuſchen ſich und andere. Die hohe Gemüthsruhe die ſie dem Zuſtande des Zweifelns aneignen, iſt Gleichgültigkeit, Untheilnehmung an einem und dem andern, die nur bei höchſt gleichgültigen Dingen Seligkeit ſeyn kann. Sobald ich theilnehmen muß und nicht weiß woran ich theilnehmen ſoll, wird Zweifeln ein quälender Zuſtand. Zuerſt zerret er hin und her; er zerreißt die Seele, bis er ſich in jene ohnmächtig-verzweifelnde Schwindſucht, einen Mißglauben an aller Wahrheit, oder in einen tollen Entſchluß endet. Ungeduldig fahren die langen, bangen Zweifler am Ende blind zu und werfen ſich dem Erſten dem Beſten, d. i. dem Schlechteſten in die Arme. Das ängſtige Vieh rennt ins Feuer; der Schwindler ſtürzt in den Abgrund hinunter. Der übertreibende Pyrrhonismus hat ſich meiſtens

mit dem albernſten Dogmatismus gepaart oder in ihn verloren.

Eben die Unbehaglichkeit, die die Natur an den wankenden Zweifelzuſtand geknüpft hat, ſoll uns antreiben ihn zu enden. Wer mag ſich ewig rütteln, ſchaukeln, zwicken oder gar prellen laſſen, hieher und dorthin, auf und nieder? Oder wer wollte immerhin ein Kind bleiben, das unter dem Wiegenliedchen „Lullabei hin! Lullabei her!“ die Aeuglein ſchließet, bis es einſchläft?

Außer wenigen ächtruhigen Menſchen, die Weiſe, nicht Zweifler genannt werden ſollten, waren die permanenten Endzweifler wenn ſie dieſe Profeſſion nicht Disputirens halber oder aus ſtolzer Keckheit trieben, zarte, ſchwächliche, kranke Leute. Sie ließen die Wahrheit nicht an ſich kommen; auch in die Ferne riefen ſie wohl, wie jener Zärtling dem der ihn ſonſt gekitzelt hatte und jetzt in der Ferne Bewegungen machte: „weh! du kitzelſt mich!“ Oder bei ängſtlichem Gemüth, über welche Kleinigkeiten des Zweifelns haben ſich Menſchen nicht lang und immer oder in wiederkehrenden Paroxysmen mehr als zu Tode geängſtet! Leſe man Adam Bernds eigene Lebensbeſchreibung,[1] Haller's Tagebuch, und ſo viele Tag- und Stundenbücher geprüfter Kinder Gottes, die Satan bald hier, bald dort zupfte. Denke man an die Zweifel- oder Angſt-Zuſtände ſeines ſelbſt-eigenen Lebens. Oft lag uns ein Strohhalm im Wege, über den wir nicht hinaus konnten, ein Bächlein dünkte uns der Ganges. Oder unſer Rücken war von Glas daß wir uns nirgend anlehnen konnten. Plötzliche Nothumſtände allein ſind vermögend den kranken Weichling aus ſeinem unſeligen Mißtrauen zu wecken; nur durch Thun kann der Menſch von der unglücklichen Nichsthuerei, die man Vernünfteln, Grübeln, Zweifeln nennt, befreiet werden. Im Geſchäft ſelbſt ſind ewige Zweifler die beſchwerlichſten Geſchöpfe; in der Unterweiſung zum Geſchäft ſollte man ſie ebenfalls meiden.

[1] Leipzig 1738.

Eine leere Wiege zu wiegen, hält der Landmann für unglückbringend; gewiß iſt es Unglück, ſeinen eignen und fremde leere Köpfe ewig zu wiegen. Nur vornehmen, reichen, müßigen Menſchengeſtalten iſt's erlaubt von dem was wahr und auch nicht wahr ſeyn möchte zwiefach zu träumen, nachdem ſie ſich auf die eine oder die andere Seite legen. Nur Buridans Eſel iſt's erlaubt zwiſchen zwei gleich reichen und blühenden Wieſen als ein philoſophiſcher Zweifler für Hunger zu ſterben.

Gehe man die Lebensgeſchichte der berühmteſten Zweifler durch; wenn es nicht ſcherzhafte Gleichgültige wie Montagne, oder muntre Disputanten wie Bayle waren, ſo iſt bei ihnen ein überzärtliches Gefühl für Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Pünktlichkeit, oder ein hypochondriſches Mißtrauen auf ſich und andre, zuletzt auf den Menſchenverſtand ſelbſt Symptom ihrer Krankheit. Weil ſie ſo oft betrogen wurden, und öfter noch ſich ſelbſt täuſchten, traueten ſie zuletzt niemand. Bei andern hingegen war Zweifelei der unſeelne Zufall, den man „Verrückung des Verſtandes in Einem Punkt" zu nennen pfleget. Den größeſten Männern, auch Schriftſtellern, iſt dieſer bekannte Zufall begegnet; oft war dieſer Punkt der Verrückung ſogar die Seele ihrer Werke, ihr Stachel zu den größeſten Thaten. Andre hatte eine übelverdauete Beleſenheit um ihr Urtheil gebracht; über den vielen Meinungen vieler Köpfe, die ſie laſen, hatten ſie den ihrigen verloren. In allen dieſen Fällen iſt der Skepticismus nicht als eine Heldentugend auszurufen, ſondern als eine menſchliche Schwachheit zu bedauern. Wer preiſet den Kranken glücklich, der ſich vor dem geſunden Menſchenverſtande ſcheuen zu müſſen glaubet?

Descartes empfahl das Zweifeln als die erſte Stufe und Probe eines philoſophiſchen Geiſtes; was hieß ihm Zweifel? Entſagung ungeprüfter Autorität, ſorgfältiges Forſchen, eigne ernſte Ueberlegung. Nichts weiter, denn er ſelbſt behauptete viel. Alles

Ueber- und Zerlegen hat endlich Darlegung, dargeſtellte Wahrheit zum Zweck, ſofern ſie ſich dem menſchlichen Geiſt, begabt mit menſchlichen Organen, darſtellt. Der Natur eine Täuſcherei mit unſern Sinnen und unſerm Verſtande Schuld geben zu wollen, iſt ſelbſt eine müßige Täuſchung, die alles zuletzt zum ekelhaften Spiel macht. Statt deine Sinne in ein Spielgefecht gegen einander, die Vernunft in einen Kampf mit ihr ſelbſt zu verflechten, lerne Vernunft und Sinne gebrauchen, d. i. dieſe durch jene mit einander zu verſtändigen, menſchlich zu ordnen. Außer- und übermenſchliche Wahrheit finden zu wollen,

To fly at *Infinite*, and reach it —[1]

iſt eine Ekſtaſe, die, wie jede Ueberſpannung, Schwäche nachläßt; eine Schwäche, die man denn (die Philoſophen geben auch ihren Krankheiten gewöhnlich Ehrennamen) philoſophiſche Kälte, Apathie des Weiſen u. ſ. zu nennen pflegt, gebauet auf die Vernunftverzweiflung.

Eine böſe Brut hat der Zweifel erzeuget, die Disputirränke. Wo ſie Redekünſte, wie zu Athen, oder Spiele des Witzes ſind, wie in der geſellſchaftlichen Unterredung, mögen ſie gelten; da zeigen ſie ſich wenigſtens in ſinnreich-luſtigen Geſtalten. In ernſten Dingen aber, zumal in Religionsſtreitigkeiten ſind ſie unförmliche, obwohl vielgelenkige ſchlaue Zwerggeſchöpfe, dem Keſſel der Hekate entronnen, oft mit Zähnen und Klauen gewaffnet. Ihre grauſamen Scherze hatte Bayle in Frankreich erlebet; er ſah ſie um ſich; und er verzieh ſich ſelbſt manche Fechterſtreiche im Felde der Wahrheit. Die Fechtkunſt mag ein gutes, manchem ein nöthiges Studium ſeyn; nur werde niemand aus Profeſſion und lebenslänglich ein Fechter. Ränke gehören nicht ins Gebiet der Wahrheit; wer ſich an ſie gewöhnt, verliert zuletzt jeden reinen Begriff des Verſtandes.

[1] Zum Unendlichen aufzufliegen und es zu ertappen.

Komme jedem Viertheil-Jahrhundert ein kleiner Bayle zu Hülfe, der das Fuhrwerk des menſchlichen Wiſſens entſtäube, oder, wo ſich der Unrath feſtgeſetzt hat, entklumpe; nur mögen dieſe kleinen Bayles ſich nicht Herrſchaften im Fuhrwerk ſelbſt dünken. Des großen Bayle Schriften wollen wir, wie Ulyſſes einſt die Welt, durchwandern. Dieſer lernte vieler Menſchen Sinn und Gebräuche kennen, wußte eine Calypſo und Circe, Alcinous Hof und den göttlichen Schweinhirt zu ſchätzen und zu gebrauchen; immer aber war ſein Blick auf Ithaka gerichtet. Dieß war eine kleine felſichte Inſel, aber ſein Vaterland, ſein Eigenthum, wo Vater und Sohn und Gemahl ſeiner harrten. Unſer Ithaka ſey ein kleines Ländchen feſter, errungner Wahrheit.

Entſchlüſſe.

Wohlan, mein Geiſt! Jetzt da du munter biſt,
Beſtimme was dir werth und nützlich iſt;
Laß Blöde ſich im Alter erſt befragen.
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;
Ein Tag kann dir ſo werth als Jahre ſeyn;
Was iſt ein Jahr bei mißgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit der ſich am Glauben nährt,
Der fürs Geſetz ſich dem Geſetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue feſt daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur ſelten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen das die ganze Welt dir zeigt,
Geh ſpähend nach, bis es dein Trieb erreicht.

Vornehmer Geiz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt ſich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann ſtelle dir erſt alles Schöne vor;
Nie kannſt du Gott dir allzuſchön begreifen.

Verlaſſe nie die Kette der Natur;
An jedem Ring ſtrebt jede Creatur
Zum Allbeſtand mit andern um die Wette.
Doch ſchlummre nie bei einzeln Ringen ein;
Dein Ruhplatz ſoll nur bei dem letzten ſeyn,
Den Gott ſelbſt hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns ſelber her.
Zufrieden ſeyn iſt lange nicht ſo ſchwer,
So ſchwer es iſt — zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunſch macht blöde Krämer reich;
Des Menſchen Kraft iſt ſeinem Willen gleich,
Im Fall er ſucht was Menſchen ſuchen ſollen.

Muth wohnt nicht nur da wo man blutig kriegt;
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht ſo viel und mehr als Cäſar leiſten.
Da wahre Treu' die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mitgehört,
So ſtehe feſt, denn Hoffnung ſtärkt den Dreiſten.

Zween meide ſo, wie man der Peſt entweicht,
Erſt einen Held der vor dem Tod erbleicht,
Als Freigeiſt prahlt, und Laſtern ſklaviſch fröhnet;
Dann den Zelot der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bei ſich ſelbſt verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit iſt ſtets ſchön, nicht immer gut;
Gut iſt ſie, wenn ſie Gutem Vorſchub thut;
Ihr höchſter Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was bloß ergötzt, laß für die Schwachen ſtehn.
Iſt an ſich ſelbſt gleich jede Wahrheit ſchön;
Ein Tänzer nur mag ſich beſtändig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch ſein roher Tadel ſchänden?
Sein ſtärkſtes Lob iſt viel zu mangelhaft;
Des Menſchen Zeit und ſeine Lebenskraft
Sind zu gering, um ſie noch zu verſchwenden.

Dir ſelbſt geneigt, ſey dem Gewiſſen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,
Und lobeſt du, ſo ſey's nie unbedächtlich;
Sey hold der Kunſt, noch mehr des Weiſen Freund,
Dem Laſter gram, ſonſt keines Menſchen Feind,
Nur ſey dir der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Betrachte ſelbſt des Frevlers Raunen nicht;
Doch wo dein Herz für deine Thaten ſpricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menſchheit iſt noch nicht ſo gut beſtellt
Daß ächt Verdienſt auch allgemein gefällt;
Was jeder rühmt, iſt allemal verdächtig.

Wer meiſt geſund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich ſelbſt beſitzt und Narren dulden kann,
Iſt ſo beglückt als Menſchen werden können.
Wer Weisheit rühmt und gleichwohl mehr begehrt,
Iſt ihr noch fremd und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bei Brod den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schickſal theilt die Gaben weislich aus;
Dem Fleiße gibt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz iſt nur des Weiſen Theil;
Stand, Wolluſt, Gold ſind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu ſchlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Qual und Noth dir nur an andern kund,
So ſchau geneigt, nicht ſtolz, auf ſie hinunter.
Kehrt ſich das Glück, ſo iſt ein einfach Tuch
Dem der ſich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht ſein Geiſt, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu ſtarke Leidenſchaft,
Und lege dann die da geſparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündeſt,
Wenn du den Geiſt, der alle Welten füllt,
Sich immer neu geſtaltet und enthüllt,
Im Menſchen ihn, in ihm am ſchönſten findeſt.

Gib jeden Tag der Welt den Abſchied hin,
So wird der Reſt dir immer zum Gewinn
Und keine Zeit ſich ungebraucht verlieren.
Aufs Leben ſey, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewußt als er dich hergebracht,
Hat Rath genug dich weiterhin zu führen.

Witthof.[1]

(Von Herder hie und da verbeſſert und abgekürzt.)

[1] Nach der erſten Ausgabe ſeiner Gedichte, Dortmund 1755. In der letzten (Akademiſche Geſchichte Th. 2 S. 112) iſt das Stück ſehr, doch nicht zu ſeinem Vortheil verändert.

10.

Französischer Klerus.

Klerus heißt ein durch Loos oder Erbschaft gewonnener Antheil; die Geistlichkeit nannte sich so, weil sie und ihr Besitzthum unter Menschen das Antheil Gottes, die ihm geweihete Portion waren. Sie sahen sich daher in dieser Erbnahme wohl vor, nach dem Psalmausspruch: „das Loos ist mir gefallen ins Liebliche; mir ist ein schönes Erbtheil worden."

Der französische Klerus genoß seines Guten mit Ansehen; dieses hatte ihn schon in rohen Zeiten ausgezeichnet. Mehrere Geistliche haben am Steuerruder des französischen Staats nicht nur das Reich, sondern, so viel an ihnen lag, Europa umgewälzet. Auf Ruf und Antrieb französischer Geistlichen brachen die Kreuzzüge nach Orient auf; später, auch auf Concilien, hielt die gallicanische Kirche immer auf sich; ihre theologischen Facultäten, ihre Priester des Oratoriums, insonderheit von der Congregation des H. Maurus, auch ihre Bischöfe und Aebte leisteten mancherlei. Die Hirtenbriefe der ersten haben etwas sehr gefälliges an sich; überhaupt hatte die Kirchensprache Frankreichs sich einen eigenen Ton der Spiritualität gegeben, der mit den Jahrhunderten feiner und feiner ward. Sogar der Roman war nicht unter der bischöflichen Würde; Camus, Bischof zu Bellay, ein strenger und wohlthätiger Mann, hat deren zweiundfünfzig geschrieben.

Als Ludwig regierte, hob er die hohe Geistlichkeit zu seinem Anstande empor, da sie ihm dann als öffentliche Stimme in manchem sogar vorging. Zu Unterweisung des Dauphins wurden ausgezeichnete Männer gewählt, Bossuet, Huet u. s.; zu Erziehung des Herzogs von Bourgogne Fenelon, Fleury. Beichtvater des Königs bis zu seiner Todesstunde im achtzigsten Jahr war la Chaise,

ein Mann von Billigkeit und Weltkenntniß. Zu den obern geiſtlichen Stellen wurden Männer von Geburt oder von Talent und Sitten durch ihn befördert. Die Biſchöfe kannte der König oder lernte ſie kennen, und begegnete ihnen nach ihrem Stande. Wo und wann haben ſich ſo gebildete Männer im Klerus zuſammengefunden als unter ihm? Außer den genannten ſind Harlay, Flechier, Maſſillon, der Cardinal von Noailles und ſo viele andere, weltbekannte Namen.

Wie indeſſen der Anſtand nirgend alles iſt, ſo iſt er's am wenigſten dem Stande der ſchon ſeinem Namen nach Geiſt und Wahrheit ſeyn ſoll. Wer mag es ſich läugnen daß hinter dieſer geiſtlichen Beredſamkeit, Weltklugheit und Prälatenwürde ſich auch hohle Leere verſteckte? Boſſuet's Weltgeſchichte z. B. iſt bei ſchönen Tyraden ein declamatoriſches Luftgebäude, auf das unhaltbare Principium eines erwählten Volks Gottes gebaut. Einem jungen Regenten verrückt dieſe Anſicht alle Begebenheiten der Völker und Menſchen, ſo daß er zuletzt dieß Volk Gottes, worauf die Vorſehung ihren Plan der Weltregierung geſtellt haben ſoll, im winkenden Finger des Klerus findet. Boſſuet's berühmter Katechism, der ſelbſt Turenne hinterging, iſt ein glänzendes Blendwerk, wie denn auch ſeine Geſchichte der Veränderungen des Lehrbegriffs der Proteſtanten nicht beweiſet was ſie beweiſen wollte. Iſt Freiheit der Schriftauslegung nach wachſender Erkenntniß Principium des Proteſtantismus, ſo mag ſich der Lehrbegriff, ein Haufe zuſammengetragener Meinungen, ändern; die Religion aus dem Munde und Leben Chriſti ändert ſich nie. Und wie vornehm betrug ſich dieſer ſogenannt-apoſtoliſche Kirchenvater, als Proteſtanten die Schwachheit hatten über eine Vereinigung mit der römiſchen Kirche zu unterhandeln! Wie unapoſtoliſch gegen Fenelon, obgleich in das Gewand eines Eiferers für die Reinheit der Kirche gekleidet! Gegen Ludwig endlich wie fein, in dem was er tadelte und nachließ!

Dem Freunde der Maintenón rechnete man es hoch an, das Aergerniß der Monteſpan, deren man ſatt war, von Hofe entfernt zu haben. Geiſtlichen Verdienſten dieſer Art mit noch ſo viel ſchlauer Kunſt betrieben, iſt nichts als ein éloge funèbre in Boſſuet's oder Flechier's Art zu wünſchen.

Wäre der franzöſiſchen hohen Geiſtlichkeit außer ſchönen Reden und Hofkünſten die Sach- und Sprachkenntniß eigen geweſen die in den Streitigkeiten über den Janſenismus, Quietismus u. ſ. erfordert ward, hätten wohl zur Zerrüttung Frankreichs dieſe Zänkereien über ein Jahrhundert gedauert? hätte der Doctor der Sorbonne, Arnaud, ſeine hundert und vier Bücher geſchrieben? Bei apoſtoliſcher Reinheit in ihren Verſammlungen würde ſie weder cabalirt, noch ſich zwiſchen Rom und den Hof zeitmäßig getheilt haben; keine Constitutio Unigenitus wäre erfolgt, die das Reich ſo lange verwirrte. „Wenn man mich betrog (ſagte der ſterbende König zu zweien Cardinälen, Rohan und Biſſy), wenn man mich betrog, ſo hat man viel zu verantworten.“ [1] Er war betrogen und fühlte es ſterbend.

Greift man hinter den Anſtand der damaligen gallicaniſchen Kirche noch ernſter, und bemerkt die Ariſtokratie der Hofgeiſtlichkeit, die ihre geringeren Brüder um ſo mehr von ſich entfernte je mehr ſie bei Hofe galt und vermochte, ſo daß unter den Papieren Boſſuets nach ſeinem Tode auch eine Anzahl fertiger Lettres de Cachet gefunden wurden; bemerkt man daß dieſer Anſtand nothwendig auch einen koſtbaren Aufwand mit ſich führte, der mehrere Pfründen zu ſuchen zwang und dennoch oft auch dieſen zur Laſt fiel; fügt man hinzu daß bei den immer höher ſteigenden Dons gratuits, die Ludwig zu ſeinen Kriegen und Feſten begehrte, die Schulden der Geiſtlichkeit immer zunahmen, daß, als man einmal auf dem Schuldenwege war, man ſich nur durch größere Belaſtung

[1] Si l'on m'a trompé, on est bien coupable.

oder Aussaugung der Kirchengüter, durch offen gelassene Stellen, versäumte Pflege der Armen u. s. zu retten wußte; erwägt man dieß und noch so manches andere, welch ein Schlund thut sich auf hinter dem schönen Anstande des Klerus! ein Abgrund, den artige Reden nicht füllen konnten. [1]

Wenn nun die Geistlichkeit, der auf eine oder die andre Weise eine Reform unentbehrlich ward, dadurch ihrer Sache als der Sache Gottes zu helfen suchte daß sie die Aufhebung des Edicts von Nantes nicht nur lautdankend billigte, sondern auf seinen Wegen längst und langsam betrieben hatte; welchen unermeßlichen, unverwindbaren Schaden that sie sich hiedurch! Als die Kirchen der Reformirten geschleift, als ihre Hirten und Heerden, diese in vielen Tausenden, aus dem Lande gedrängt wurden, so daß in wenigen Jahren keine reformirte Kirche, die einst in allen Provinzen so blühend gewesen war, vom Staat anerkannt ward, wie viel hatte der katholische Klerus an dieser blühenden Kirche verloren! Ihre Lehrer, wahre Seelsorger, die den katholischen an Gelehrsamkeit sowohl als an Amtsfleiß vorgingen, hatten diese wenigstens in Athem erhalten. Ihre Schulen und Universitäten zu Sedan, Saumur u. s. hatten ausgezeichnete Männer gehabt, ihre Synoden, zu Charenton z. B. waren vom Eifer sowohl als von linder Vorsicht beseelt, weil sie eine eingeschränkte Kirche waren; in dem allen waren sie der herrschenden Kirche sittliches Vorbild. Nehmt diesem Gewölbe sein Gegengewicht; es trägt sich nicht mehr; es sinkt und sinkt, bis der Sturz folget. [2]

Der Sturz ist erfolgt am Ende des Jahrhunderts, denn das ganze Säculum hindurch sank die französische Klerisei tiefer und tiefer.

[1] S. Mémoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France p. *Denis*, ci-devant Secrétaire de l'Evêque de Meaux. Londr. 1712. Eine Schrift, die, obgleich nicht ohne Uebertreibung, den Abgrund, dem man entgegenging, schildert.

[2] Rom, als Carthago fiel. M.

Sie hatte kein Gegengewicht, keine Vor- und Miteiferer, die ihr das wahre Ziel der Geiſtlichkeit, die Seelenpflege der Nation, mit proteſtantiſchem Blick und Muth vor die Stirn rückte. Die reformirte Geiſtlichkeit, mit dem ſogenannten dritten Stande oder vielmehr mit beiden eins, konnte ſich nie als den erſten Stand des Reichs gebärden; vielmehr ſeit ſie vom zweiten Stande, der nach Ehren und Hofämtern ſtrebte, immer mehr verlaſſen ward und keine Heinrichs, keine Colignys ſich zu ihr bekannten, ſchlang ſie ſich an den dritten Stand feſter. Dagegen ſchlummerte unter und auf ſeinen Biſchofshüten der hohe franzöſiſche Klerus unter ſchwachen Regierungen ein Jahrhundert hin ſorglos, mehrte Decenz, Laſter und Schulden, bis die gemeinſame Meinung, die er ſo lange grauſam albern unterdrücken wollen, laut gegen ihn ausbrach. Zum Widerſtande fand ſie ihn (ungeachtet es da und dort wackre Geiſtliche gab) unfähig, von Ruhe erſchlafft, in Anſtand und Ueppigkeit verſunken. Weder ſchreiben noch ſprechen konnten ſie mehr, wie es jetzt erfordert ward; ein Maury war ihr Redner. So zogen ſie dann auch die guten Landgeiſtlichen mit ins Verderben.

Jeder privilegirte Stand, der über das Geſetz erhaben zu ſeyn glaubt, verbannet ſich eben dadurch als geſetzlos (hors de la loi); ſelbſt die Majeſtät zerbricht ihren Thron, wenn ſie ihn auf Willkür gründet. Nur Wirklichkeit (Realität), Weſen, Geſetz, nicht ſchöner Anſtand, hält die Stände und bindet Menſchen an einander.

Als die Huguenotten bekehrt werden ſollten, ſchrieb der wackre Herzog von Noailles: „Conferenzen zwiſchen katholiſchen Prieſtern und proteſtantiſchen Geiſtlichen fänden nicht ſtatt, weil man keine katholiſchen Lehrer fände die gelehrt genug wären die Sache Gottes zu führen. Der Eifer der Bekehrer, der in der Provinz weder durch Wiſſenſchaft noch durch die Sitten des Klerus unterſtützt würde, gliche weniger einem wahren Eifer als dem Geiſt des Haſſes und der Rache. Die Biſchöfe und Prieſter verſäumten ganz die Mittel

der Bekehrung, indem die Laſter des Klerus die größeſten Verweiſe verdienten, und eine Kathedralkirche mit Collegialen, Prieſtern, Communitäten den Katholiken monatlich kaum Eine Predigt gäbe, indeß die Calviniſten täglich eine Predigt und nicht mehr als zwei oder drei Geiſtliche hätten." Er fügt hinzu daß „obgleich die franzöſiſche Kirche gelehrte Theologen, große Biſchöfe, berühmte Prediger, lumières und reſpectable Sitten hätte, in der Provinz demungeachtet dieſelben Urſachen, die dem Fortgange der neuen Secten einſt günſtig geweſen, fortwährten;" worüber ſich Fenelon in ſeinem Miſſionsbericht noch klarer und ſtärker ausdrückt. [1]

So wenig iſt Schimmer am Hofe wahre Erleuchtung eines Standes in allen ſeinen Gliedern. Keinen größern Nachtheil aber kann ſich der ſchimmernde Stand geben als wenn er ſeinen Gegner, ein Muſter zu thätiger Nacheiferung, hinwegräumet. Er hat ſich damit des letzten Mittels der Beſſerung ſelbſt beraubet. [2]

Beilage.

Wozu iſt der Klerus?

Im Chriſtenthum gibt's keinen Klerus; die Menſchheit iſt der erwählte Theil Gottes, kein ausſchließender Stand. Vertilgt ſollte der Name wie der Unbegriff werden; denn beide ſind Reſte der Barbarei, den nützlichſten Ständen verächtlich.

Einen Lehrſtand gibt's; dieſer ſoll lehren, nicht glänzen.

[1] Eclaircissemens historiques sur les causes de la révocation de l'Edit de Nantes. Vol. I. p. 130—136.

Das Büchelchen: la politique du clergé de France, ou entretiens curieux sur les moyens, dont on se sert aujourd'hui pour détruire la religion protestante, iſt verſtändig geſchrieben, hat aber jenen Punkt, wie verderblich die Politik des Klerus ihm ſelbſt geweſen, nicht berühret.

St. Pierre schrieb einen Vorschlag zu Verbesserung des Klerus in Frankreich, der natürlich nicht befolgt ward. Wäre er's, so hätte niemand auch nur den Gedanken fassen können einen so eingerichteten Lehrstand zu vertilgen.

Das Wesen der Religion setzt St. Pierre in wohlthätige Güte. „Nur zwei Pflichten schreibt sie vor: 1) gerecht zu seyn, d. i. niemandem Unrecht thun, ohne das Unrecht zu vergüten; 2) wohlzuthun; denn der Wohlthätigen sey das Paradies."

Einer Unterweisung hiezu, meint er, hätten die Menschen zeitlebens nöthig: die Jugend, um die Beweggründe beider Pflichten zu lernen; der reifere Mensch, um im einzelnen aufmerksam gemacht zu werden auf die Arten von Unrecht die man täglich sich anthut, und auf die Uebel die daher folgen, damit man bestimmt diese vermeiden, jene vergüten lerne. Auch zu allen den Dienstfertigkeiten willig gemacht zu werden, die Menschen einander erweisen und sich dadurch ein Paradies in dieser und jener Welt bereiten, bedürfe man des Lehrstandes. Denn nach seinem Alter müsse jeder diesen Unterricht empfangen und in seiner Ausübung fortleben. So allein lebe man glücklich.

Hiezu müßten, meint St. Pierre, die Seminarien eingerichtet werden, damit in ihnen die künftigen Lehrer selbst das Wesentliche der Religion lernen, gerecht und gütig zu seyn. Auch die Lehrart müßten sie lernen, den Menschen gegen jede Ungerechtigkeit Abscheu, zu jeder wohlthätigen Liebe Neigung und Lust einzuflößen. Jenen Abscheu erwecke die Geschichte, indem sie die strafenden Folgen der Ungerechtigkeit darstellt; Neigung zur Wohlthätigkeit erwecke sie gleichfalls, indem sie die Folgen derselben, Ruhe, Freude, Vergnügen in dieser und jener Welt zeiget.

Seminarien in denen man Ceremonien für das Wesentliche der Religion ansieht, für sie eine fanatische Hochachtung einflößet und einsaugt, sey der Religion dessen gerade zuwider der Gut-

thätigkeit gegen andre zum Weſen der Religion machte, in dem Maß wie wir von ihnen gutes wünſchten, Chriſtus. Ohne Beſcheinigung eines erwieſenen guten Charakters ſollte niemand in dieſe Seminarien aufgenommen werden.

Zu dieſem Zweck organiſirt er Geiſtliche als Lehrer der Erwachſenen, Schullehrer als Erzieher der Jugend, und weiſet beiden ihre Pflichten und Belohnungen an. Er organiſirt ihre Wahlen und Beförderungen, ihre Sprengel und Einkünfte, ihre Verſammlungen, Berathſchlagungen, ihre Aufſicht und Oberaufſicht. Den Augen des Publicums müſſe die ganze Anſtalt vorliegen, weil ſie Angelegenheit des Publicums ſey. Nach dem damaligen Zuſtande der Seminarien erwartete er ſo etwas nur nach Jahrhunderten; aber auch die Zeit iſt gerecht und gütig. Sie hat ſeinen Plan gefördert.

„Der Lehrſtand für das Land, meint St. Pierre, müßte auch Unterricht in den gemeinſten Hülfsmitteln gegen Krankheiten des Landvolks erhalten; ſo mache er ſich nicht nur beliebter und geachteter bei den ihm Anvertrauten, ſondern würde ihnen ſelbſt auch wohlthätig. Glauben daß wenn ein Geiſtlicher dem Kranken eine geprüfte, heilſame Arznei gibt, er aus ſeiner Pflicht ſchreite, ſey ein Aberglaube, ebenſo lächerlich als verdammungswürdig.“

„Auch einige Kenntniſſe des Rechts müſſe der Landgeiſtliche haben, um Streitigkeiten in Güte beizulegen; denn es ſey die Pflicht jedes Rechtſchaffenen, unter ſeinen Mitbrüdern die Uebel zu mindern, Wohlgefälligkeit und Freude an einander zu mehren.“ —

Dieß waren St. Pierre's Gedanken, die ſelbſt der ruchloſe Cardinal Dubois „Träume eines honetten Mannes“ nannte. St. Pierre war überzeugt daß ſeine Träume dereinſt zur Wirklichkeit gelangen müßten. Auf den Fortgang der allgemeinen Vernunft (de la raison universelle) rechnete er als auf ein Naturgeſetz, das, über jede einzelne Willkür erhoben, im ſtillen fortwirke.

Iſt dem nicht alſo? Kann Ein Böſes exiſtiren deſſen Folgen ſich nicht früher oder ſpäter zeigen müßten? Ein Gutes, das nicht ſeine Folgen auch offenbarte? Ein welkes Blatt und ein welker Stand entfallen dem Zweige.

Auch in dieſer Rückſicht wird klar daß kein Religionscultus ein Monopolium ſeyn dürfe, ohne daß er ſich ſelbſt ſchade. Ohne Nach- und Miteifer verſauert jede Lehranſtalt auf ihren Hefen. Verfolgt ſie gar, ſo iſt's in der Natur geſchrieben daß ſie dereinſt auch verfolgt werde.

Ein gleiches iſt's mit Geſellſchaften und Orden. Die Geſellſchaft z. B. die unter Ludwig alles leitete und verwirrte, die ihn in den letzten Jahren auf zehn geheimen Wegen lenkte, und ihm ſein Ende ſo leicht machte, da er mit Reliquien und Scapulier, gleichſam in ihren Armen ſtarb, ſie hat ihre Vergeltung gefunden.

Taugt der Klerus zu nichts als daß er Miſſethätern des Staats und der Menſchheit, nachdem er ihre Ausſchweifungen zu ſeinem Vortheil geſchont und geleitet hat, durch Sacramente die Worte in den Mund legt:[1] „Je suis en paix: je me suis bien confessé! Je me trouve le plus heureux du monde, j'espère que Dieu m'accordera mon salut. Qu'il est aisé de mourir!“ ſo ſey er von der Erde verbannt, der Klerus!

[1] Worte Ludwigs XIV.

Erläuterungen mit und ohne Anekdoten.

Einen Schatz von Erläuterungen zu den vorſtehenden Artikeln enthalten eine Reihe Mémoires, die der Revolution Frankreichs ihre Bekanntmachung zu danken haben.[1] In merkwürdigen Anekdoten tritt hier die hundert Jahr begraben geweſene Wahrheit ans Licht offen; wie leiſe ſprach von ihr, auch wo er ein mehreres wußte, Voltaire.

Es iſt nichts verborgen das nicht an den Tag komme; auch was zu unſrer Zeit geſchah, wird aus den dunkelſten Kammern ans Licht treten.

Mit Wundern, Staunen, oft mit herzbeklemmenden Empfindungen, dann auch zuweilen mit Freude und Troſt lieſet man dieſe Denkwürdigkeiten. Mit Staunen, wenn man erfährt von wem die Welt regiert ward und regiert werde, an wie kleinen Umſtänden die größeſten Begebenheiten und Erfolge hangen. Mit Schmerz, wenn man ſiehet wie das Schickſal ganzer Völker an die Thorheit, den Neid, den Unverſtand, oft an den Wahnſinn ſelbſt, eines oder weniger geknüpft iſt, durch welche Tauſende und Millionen, ſolange ſie da ſind, leiden. Wohin könnte dieſer Schmerz führen, wenn uns nicht hie und da auch beſſere, d. i. verſtändige, gute Menſchen begegneten, die, ſo viel an ihnen iſt, den Uebeln der Zeit ſteuern?

[1] Mémoir. de *St. Simon* Londr. 1788. 3 Bände. Mémoires, 4 Bände Supplemente. Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et Louis XV. par *Duclos*. Paris 1791. 2 Tomes. Mémoires de Maréchal de Richelieu. Paris 1793. 9 Tomes.

Am reichſten indeß tröſtet die in der Geſchichte hell hervorleuchtende Wahrheit daß in der Hand der Vorſehung alles zum Beſſern wirke, daß Uebel vorhergehen müſſen damit die träge Menſchheit zu Verbannung der Uebel gereizt werde, daß endlich der größeſte Theil von dem was wir Glück- und Unglück nennen, an uns ſelbſt, am Willen und der Einrichtung menſchlicher Geſellſchaften und Autoritäten ſowohl als an unſerer Denkart und Thätigkeit, dieſe aber an unſerer Erziehung und Uebung liegen. Je deutlicher uns dieſer Gedanke wird, deſto heller wird uns (wie dort durch Einen Lichtſtrahl aus dem Chaos Schöpfung ward) das Chaos der Geſchichte.

Ein guter Anfang iſt's alſo ſchon wenn Mängel aufgedeckt oder nur wahrgenommen werden. Oft theilt ſich auch ſchweigend die Wahrnehmung mit, und da die Zeiten aufeinander bauen, da eine Nation der andern oft von den Lippen das Wort nimmt, o ſo iſt allenthalben auf unſerer Erde der Menſchengeiſt auch in ſeiner Mittheilung nur einer, das Menſchenherz nur eines.

Bloße Anekdoten aus dem Buch der Vergangenheit zu geben, d. i. Blumen aus dem Füllhorn der Zeit zu ſchütten ohne Zweck und Anwendung, iſt eine kindiſche Ergötzung. Und mit welchem Herzen ſollen wir Anekdoten der Tollheit, des Wahnſinns, ungerechter Leiden und Qualen, vergeblicher Hoffnungen, falſcher Beſtrebungen u. ſ. erzählen, wenn wir von ihnen keinen Gebrauch zu machen wiſſen? Zum Spott zu ernſt, zum Lachen zu traurig, zur Gemüthsfreude zu abgeſchmackt, zu alltäglich, werde nur die Anekdote erzählt die zur Aufklärung oder Aufheiterung, zum Nutzen oder zur Erläuterung dienet. Hier alſo nur wenige zur Erläuterung einiges in den vorſtehenden Artikeln; wem ſie bekannt ſind, möge ſie überſchlagen.

Das Fenſter zu Trianon. [5]

„Der Krieg von 1688 entſprang ſonderbar. Nach Colberts Tode hatte Louvois die Aufſicht über die Gebäude. Klein-Trianon, das für die Monteſpan gebaut war, machte dem Könige Langeweile; er wollte überall Paläſte. Das Bauen amüſirte ihn ſehr; er hatte auch ein ſehr richtiges Auge für Proportion, Symmetrie, und dergleichen, bei einem nicht eben ſo richtigen Geſchmack."

„Kaum war der neue Bau von Trianon über der Erde, als der König einen Fehler an einer Fenſteröffnung im unterſten Stockwerk gewahr ward; ſie war ſchief. Louvois, der von Natur brutal und dazu noch verwöhnt war ſich von niemanden widerſprechen zu laſſen, ſtritt lang und heftig daß das Fenſter gerad ſey; der König kehrte ihm den Rücken und ſpazierte weiter."

„Tags darauf begegnete er dem le Notre (der durch die Gartenkunſt berühmt iſt die er in Frankreich einführte), einem guten Architekten. Er fragte ihn, ob er zu Trianon geweſen ſey? Nein! ſagte dieſer. Der König gab ihm Auftrag dahin zu gehen und das Fenſter zu beſehen. Ein Tag, zwei Tage; dieſelbe Frage, dieſelbe Antwort. Der König ſah wohl daß le Notre ſich nicht zwiſchen ihn und den Miniſter ſtecken wollte, da einer von beiden Unrecht haben müſſe. Unwillig ſagte er: morgen ſolle er in Trianon ſeyn; er und Louvois würden auch da ſeyn."

„Sie kamen. Louvois diſputirte; le Notre ſchwieg. Der König befahl ihm zu meſſen. Louvois in Furie murrete laut: das Fenſter ſey gerade und gleich den andern. Der König fragte le Notre was er gefunden habe? Dieſer ſtammelte, wollte nicht mit der Sprache heraus; der König in Zorn befahl, er ſollte rein herausreden was er gefunden. Der König habe Recht, ſagte le Notre und zeigte den Fehler."

[5] Mémor. de St. Simon T. I. p. 22.

„Nun wandte der König ſich gegen Louvois und verwies ihm ſeinen Starrſinn. Ohne ſeine Bemerkung würde man ſchief gebaut haben; das Gebäude würde man haben niederreißen müſſen. Er wuſch ihm den Kopf recht.“

„Louvois, außer ſich daß Hofleute, Werkleute und Bediente Zeugen des Auftritts geweſen, kommt in Furie nach Hauſe, wo er ſeine Getreuen findet. Sie ſind erſchrocken ihn ſo zu ſehen.“

„Es iſt vorbei,“ ſpricht er, „ich bin verloren. So hat er mir über ein Fenſter begegnet. Ich kann mir nicht anders helfen als durch einen Krieg, der ihn vom Bauen abbringt und mich nothwendig macht. Er ſoll ihn haben.“

„Louvois hielt Wort. Einige Monate nachher entbrannte wider Willen des Königs und der andern Mächte ein allgemeiner Krieg der Frankreich im Innern ruinirte, außerhalb, ungeachtet des Glücks ſeiner Waffen, nicht erweiterte, vielmehr ihm ehrenrührige Auftritte zuzog. Das machte ein ſchiefes Fenſter!“

Die vorigen Kriege hatten Louvois und le Tellier, ſein Vater, aus Eiferſucht gegen Colbert, dieſen zum Guten thätigen, vernünftigen Miniſter, entzündet. Durch Kriege machten ſie ſich nicht nur ſelbſt nothwendig, ſondern legten jenem auch die traurige Pflicht auf, das Volk mit Auflagen zu beſchweren. Dadurch machten ſie ihn verhaßt und wandten ihn ab die gewöhnlichen Einkünfte des Staats ruhig zum Beſten zu verwenden.

Die Feuerzange.

„Louvois, nicht zufrieden mit jener traurigen Verwüſtung der Pfalz die er anbefohlen hatte, wollte auch Trier abbrennen. Er ſchlug es dem Könige als ein nothwendiges Kriegsmittel vor, nothwendiger noch als was zu Worms und Speier geſchehen ſey; denn

wenn die Feinde Trier zu ihrem Waffenplatz machten, ſo ſey die Poſition noch gefährlicher. Die Unterredung ward warm, der König aber nicht überzeuget."

„Louvois, der immer auf ſeinem Kopf beſtand und nie gern zurücknahm was er vorgeſchlagen hatte, kam einige Tage nachher wie gewöhnlich, mit dem Könige im Zimmer der Maintenon zu arbeiten. Nach geſchloſſener Arbeit ſagte er dem Könige: „er habe wohl gefühlt daß Gewiſſensſcrupel allein ihn abgehalten hätten in die Abbrennung Triers zu willigen. Er glaube ihm einen weſentlichen Dienſt zu leiſten wenn er dieſen Scrupel auf ſich nehme, und habe alſo, ohne ihm davon etwas zu ſagen, einen Courier abgefertigt, Trier abzubrennen, ſobald der Courier käme."

„Der König, ganz wider ſeine Gewohnheit, ſprang auf im Zorn, ergriff die Kaminzange und ging damit auf Louvois los. „Ah, Sire! qu'allez Vous faire?" rief Maintenon aus und warf ſich zwiſchen beide. Louvois gewann die Thür, der König rief ihm nach, mit zornfunkelnden Augen: „Sogleich fertigt einen Courier ab mit Gegenordre; iſt Ein Haus abgebrannt, ſo ſteht Ihr mir dafür mit Eurem Kopf."

„Louvois, mehr todt als lebendig, durfte, als er nach Hauſe kam, keinen Courier abfertigen; nur dem Courier der abgehen ſollte, ſobald er den König geſtimmt hätte, das Felleiſen abnehmen laſſen und den Befehl zurücknehmen; denn ihn ohne Wiſſen des Königs abgehen zu laſſen, hatte Louvois ſich doch nicht getraut. Bei Ludwig indeß galt er immer für abgegangen und daß nur auf ſeinen Betrieb die Gegenordre erfolgt ſey."

Hätte Ludwig doch auch die Feuerzange ergriffen als Louvois ihm die Verheerung der Pfalz rieth, oder wenn er irgendein Kriegsfeuer anbrannte.

Louvois Ungnade.

„Im Winter von 1690 bis 1691 ſollte Mons eingenommen werden; Louvois ſchlug dem Könige eine Reiſe dahin vor, doch ohne Damen. Louvois ging mit ihm.“

„Der König, der ſich piquirte den Kriegsdienſt beſſer als jemand zu verſtehen, ſpazierte um ſein Lager und fand eine Schildwache übel geſtellt; er ſtellte ſie anders. Nachmittags machte er denſelben Spaziergang und fand unglücklicherweiſe die Schildwache wieder wie ſie vorhin geſtellt geweſen war. „Wer hat ſie ſo geſtellt?“ fragte er den Hauptmann. „Mr. de Louvois,“ ſagte der Capitän; „eben ging er der Wache vorbei.“ „Saget Ihr ihm nicht daß ich ſie ſo geſtellt hatte?“ „Ja wohl, Sire!“ Der König wandte ſich zu ſeinem Gefolge: „Iſt das nicht Louvois Metier? Er hält ſich für einen großen Kriegsmann; er weiß alles!“ Damit ſtellte er Hauptmann und Wache wie des Morgens. Noch nach Louvois Tod vergaß ihm Ludwig nicht die Geſchichte.

„Seitdem vermehrte ſich des Königs Entfernung von Louvois; und er, dieſer von ſich ſo ſehr eingenommene Miniſter, der ſich für ganz unentbehrlich hielt, fing an zu fürchten. Einmal, als er die Marechalle von Rochefort ſpazieren fuhr, hörte man ihn im tiefen Selbſtgeſpräch zu ſich reden: „Sollte er wohl? Sollte man ihn wohl dazu vermögen? Aber nein; das wagt er nicht! u. ſ.“ — Mutter und Tochter ſtießen einander an; indeß gingen die Pferde fort, und die Marechalle mußte ihm in die Zügel greifen, ſonſt hätte er ſie alle ertränket.

Louvois Tod.

„Um vier Uhr nach Mittag hörte ich bei der Madame de Chateauneuf daß Louvois ſich bei der Madame de Maintenon etwas

übel befunden, daß ihn der König fortgehen geheißen, daß er zu Fuße nach Hause gegangen sey, wo sich das Uebel vermehrt habe. Man habe Mittel an ihn gewandt, die er aber von sich gegeben; er sey gestorben. Und so schnell gestorben daß sein Sohn Barbesieux, den er zu sehen verlangt habe, indeß er aus seinem Zimmer geeilt sey, ihn nicht mehr habe sprechen können.

„Man kann sich die Ueberraschung des Hofes denken. Ich, damals kaum 15 Jahre alt, wollte die Fassung des Königs bei einem Vorfall solcher Art sehen, eilte nach Hofe und folgte ihm auf seinem Spaziergange bemerkend. Er schien mir ganz in seiner gewohnten Majestät; nur hatte er, ich weiß nicht was leichtes und freies,[1] das mich um so mehr überraschte, weil ich damals und lange nachher die Dinge noch nicht wußte, die ich eben gemeldet habe. Ich bemerkte daß, statt daß er sonst seine Fontänen besuchte und die Spaziergänge im Garten wechselte, er jetzt längs der Balustrade der Orangerie auf- und niederging, wo er die Aussicht auf die Surintendance hatte, wo eben Louvois gestorben war. Wenn er gegen das Schloß kam, sah er immer dahinaus. Der Name Louvois wurde nicht ausgesprochen, noch sein Tod erwähnt, bis ein Officier des Königs von England aus St. Germain ankam, der ihn noch auf dieser Terrasse fand und ihm im Namen seines Herrn über diesen Verlust condolirte. „Meine Empfehlung," sagte der König mit einem mehr als ungezwungenen Ton und Anstande, „meine Empfehlung und Danksagung an den König und an die Königin von England, mit dem Vermelden daß meine und seine Geschäfte darum nicht weniger gut gehen werden." Der Officier verbeugte sich und ging, das Erstaunen auf seinem Gesicht und seiner Gebärde gemalet. Man sah sich einander fragend an und schwieg.

„Barbesieux hatte die Anwartschaft auf das Staatssecretariat seit 1685, da er kaum 18 Jahre alt gewesen; als sein Vater Louvois

[1] Je ne sais quoi de leste et de délibéré.

ſtarb, war er 24 Jahre alt; unter ſeinem Vater hatte er die Stelle ſeit Courtenvaux Abgang ſechs Jahre als apprentif commis verwaltet."

„Louvois Tod kam einem großen Ausbruch (éclat) zuvor, denn den Tag darauf ſollte er verhaftet und in die Baſtille gebracht werden. Was wären die Folgen davon geweſen? Eben ſie hat ſein zuvorkommender Tod ins Dunkel gehüllt; aber genommen war der Entſchluß, wie der König es nachher dem Chamillard ſelbſt ſagte. Daher, glaube ich, die zufriedene Miene des Königs bei ſeinem Tode, der ſich damit der Ausführung ſeines gefaßten Entſchluſſes und ſeiner Folgen überhoben fühlte." [1] So endete Louvois.

Maintenon.

„Ihr ſeyd natürlich," ſagt Fenelon zu ihr; „Ihr handelt gut, auch ohne daran zu denken, gegen die für die Ihr Geſchmack und Achtung habt; aber zu kalt, wenn dieſer Geſchmack fehlet. Seyd Ihr trocken, ſo geht Eure Trockenheit weit. Was Euch beleidigt, beleidigt Euch ſehr. Ihr habt viel Ehrliebe, Liebe zur ſogenannt-guten wohlverſtandnen Ehre, die aber um ſo viel ſchlimmer iſt, weil man ſie für gut hält; eine dumme Eitelkeit würde man eher an ſich heilen. Ihr ſeyd von Natur zutrauend, vielleicht ein wenig zu ſehr gegen Menſchen deren Klugheit Ihr nicht genugſam geprüft habt; ſobald Ihr aber mißtrauiſch werdet, kommt mir's vor daß Euer Herz ſich zu ſehr zuſchließt." [2] So ſondirt der Arzt weiter.

Dem Fegefeuer ihrer Kirche iſt dieſe Kaltverſtändige, tugendhaft Rechtgläubige wohl entgangen, da ſie es lange Jahre bei Hofe aus-

[1] Daß Louvois durch ein Glas Waſſer in ſeinem Hauſe, ehe er zum Könige ging, vergiftet worden, iſt gewiß; wer die Veranſtaltung getroffen habe ihn wegzuräumen ehe es zur Aufhebung käme, iſt im Dunkel geblieben, geſetzt daß es auch durch ſeinen Hausarzt geſchehen wäre.

[2] Mém. de Maintenon T. XI. p. 211.

gestanden hatte und auch nach Ludwigs Tode bei ihren fehlgeschlagenen Hoffnungen bis an ihren Tod duldend ausstand. „Ach," schrieb sie an eine junge Freundin, „warum kann ich Euch nicht meine Erfahrung geben? Euch den Ueberdruß sehen lassen, der die Großen verzehrt, die Mühe die sie haben ihre Tage auszufüllen! Sehet Ihr nicht daß ich in einem fast undenkbaren Glück für Traurigkeit sterbe? Ich war jung und artig, ich kostete das Vergnügen und ward allenthalben geliebt; in reiferem Alter brachte ich Jahre in geistigem Umgang hin; ich kam in Gunst, und — ich versichere Euch, mein Kind, alle Stände lassen zurück — eine schreckliche Leere." An ihren Bruder schreibt sie: „Montag reisen wir nach Fontainebleau; da bringe ich die Tage damit zu daß ich weine, ersticke, mich zwinge und — mich als die unglücklichste Person in der Welt fühle." Fast sollte man die wunderbare Frau für eine wiedergekommene Fee halten, der das Schicksal versprach die eine Hälfte ihres Lebens in genügsamer Armuth weiß, die zweite Hälfte in abgelegener Hoheit schwarz zu erscheinen.

Die Schwachheiten des großen Königs in Anekdoten zur Schau zu führen, wäre eben so altväterisch als kindisch; lese man sie in ihrer Ursprache. Wenn St. Simon sich Mühe gibt die Gelassenheit des Königs auf seinem Sterbebette aus seinem Blut oder dem Scapulier der Jesuiten herzuleiten, warum schließt er, der Hofmann, dabei ein Drittes, die Seele des Königs aus, nämlich seine von Jugend auf gemachte Königsseele? Vivre et mourir en Roi, ist ein königliches Glaubensbekenntniß, zu Deutsch: „als Herr gelebt, als Herr gestorben." Wenn einst im Schattenreiche Ludwig mit seinem Gefolge uns vorbeizieht — wir kennen ihn. Er geht aus der Maintenon Zimmer in die Tribune, höret uns höflich an und spricht; „Je verrai." Das Schattenreich hat ihn nicht verändert.

II.

Großbritannien unter Wilhelm und Anna.

99894

11.

Wilhelm von Oranien. Engliſche Kirche.

Ordnung der Dinge iſt's daß thörichte Uebertreibungen der Menſchen gerade das Gegentheil deſſen was ſie wollen befördern. Je verächtlicher Ludwig den Holländern begegnete, deſto näher drängeten ſich dieſe an ihren Statthalter Wilhelm von Oranien; ſie thaten für ihn mehr als ſie für einen König würden gethan haben. Mehrere deutſche Fürſten thaten ein gleiches; das Schreckbild von einer Univerſalmonarchie Ludwigs in Europa, ſo nichtig es war, machte jenen kalten Kriegsmann, den perſönlichen Feind des Univerſalmonarchen, gleichſam zum Schwer- und Hebepunkt der Sicherheit eines ganzen Welttheils. Vollends die Netze in welche Ludwig das unglückliche Stuart'ſche Haus ſchlang, der papiſtiſche Eifer mit dem er Karl II, noch mehr den letzten König dieſes Stammes, bis zum Unſinn reizte in England die römiſche Religion einzuführen; ſie halfen Wilhelm, ehe Frankreich es ſogar wußte, auf den engliſchen Thron. Faſt ohne Schwertſchlag gewann er drei Kronen, und England durch ihn faſt mehr als ihm die Magna Charta ſelbſt gegeben hatte: eine Beſtandheit der Verfaſſung, die es nur unter dieſem kalten Ausländer gewinnen konnte.

Ein einziges Ereigniß in ſeiner Art war die Ueberfahrt Wilhelms nach England. Die holländiſche Flotte verſchonte der Sturm, und traf die engliſche; ruhig ſtieg Wilhelm ans Land, und zog langſam, fort und fort, nach London, indeß ſich die Großen, der größeſte Theil des königlichen Heers, die Univerſitäten und Städte zu ihm

fanden. Die die leidenden Gehorſam gepredigt hatte, die Geiſtlichkeit, war, wie billig, die letzte; ein Theil derſelben, die Non-Jurors, blieben aus mehr als papiſtiſchem Starrſinn bis an ihr Lebensende ſeine geſchwornen Feinde. Und doch ihretwegen, zu Rettung der proteſtantiſchen Religion und der engliſchen Freiheit, war Wilhelm hinübergerufen, hinübergeſegelt. Kalt erklärte er, daß wenn er dieſen Zweck erreicht habe, er auch zurückſegeln könne; ihm liege nichts an einer Krone. Trotz alles Andringens der Rufenden hatte er ſeinen Entſchluß zu kommen nicht übereilt; er hatte den Punkt der Reife erwartet.

So war denn auch, als er auf dem Thron ſaß, eine ſeiner erſten Angelegenheiten die engliſche Kirche nicht etwa nur vom ausländiſchen Papismus, ſondern auch von der innern Spaltung zu befreien, die ſeit mehr als einem Jahrhundert die ſogenannt hohe Kirche von ihren Brüdern, den Andersgeſinnten (Diſſenters, Presbyterianern und andern), ſchied. Wenigſtens gegenſeitige Duldung zwiſchen allen Parteien, nach ſo langen Verfolgungen, geſetzmäßig zu gründen, war ſein ernſtes Beſtreben; und hatte er hierin Unrecht? Lebten ſie nicht alle auf Einer Inſel? Sie alle Engländer, alle Proteſtanten. Ihm, einem kalten Holländer, der an die ruhige Anſicht der verſchiedenſten Secten in Holland gewöhnt war, kamen die Religionskämpfe und Krämpfe in England wie ein hitziges Fieber vor, deſſen man ſich entübrigen könnte. Und ob er gleich die hohe Kirche, die ihm nie traute, äußerſt ſchonte: ihren Papismus hätte er, wo nicht abgeſtellt, ſo doch gern gemildert. Die Toleranzacte ging durch, die armen Socinianer ausgenommen; die Comprehenſionsacte, nach welcher alle tolerirten Religionsverwandten, wenn ſie den Eid gegen das Papſtthum für Aufrechthaltung der Geſetze Englands abgelegt hätten, in Eine Kirchen- und Staatsgemeinſchaft aufgenommen würden, ging nicht durch. Ebenſowenig erreichten ſeine ferneren Bemühungen in Niederſetzung geiſtlicher

Congregationen zu Einigung der Kirchen ihren Zweck. Die Congregationen ſchliefen; der König ward des Widerſpruchs überdrüſſig, übergab das ganze geiſtliche Feld eine Reihe von Jahren hin der mit ihm gekrönten Königin Maria, ſeiner Gemahlin, und ging ſeiner Kunſt, dem Kriege, nach. Die letzten Jahre, ja faſt ſeit ſeines Aufenthalts in England war er krank, einſam, verdrießlich. In Holland war er König geweſen; König in England war er Statthalter, dem man auch billige Dinge, ſogar Gefälligkeiten verſagte. Eine Verrätherei nach der andern gegen ihn kam an den Tag; er, der nichts für ſich begehrte, blieb dem eingebornen Stolz der Britten ein Fremdling. Seine Gemahlin ſtarb (1695); er einige Jahre ihr nach (1702), und die Tories ſchrieen: „Der Holländer, der Hund, der Hogen Mogen iſt hin! Jetzt iſt der Kirche geholfen."

Hatte Wilhelm für eine billigere Denkart in Religionsſachen auf engliſche Square-heads wenig wirken können, ſo that doch das ſchon, daß er den aufgeklärten, gelehrten, billigen Tillotſon, ſeinen Caplan, zum erſten Erzbiſchof und Pair des Reichs machte, etwas. Die Stimme der Sancrofts erſcholl ein wenig, und faſt wider Willen ward auch in der hohen Kirche die innere Ehrlichkeit etwas lauter. Grundſätze, wie Cranmer, Chillingworth u. a. längſt vorher gehabt hatten, durften von Biſchöfen ſelbſt, Stillingfleet, Hoadly u. a., wenn gleich mit faſt allgemeinem Widerſpruch ihres Standes, endlich wieder behauptet werden; dagegen jene papiſtiſchen Anmaßungen „vom göttlichen Recht" der Biſchöfe, auf den Zehnten ſogar, von den ihrer Perſon anklebenden, durch Weihung von der Apoſtel Zeiten auf ſie herabgeerbten Geiſtesgaben (χαρίσματα), die ſie in Taufe, Firmelung, Sündevergeben, Excommunication u. ſ. andern mittheilten oder entnahmen, Anmaßungen über welche ein Jahrhundert hin mit Eifer gehalten war; wider Willen ihrer Bekenner ſcheuchte ſie der Geiſt des gekommenen Jahrhunderts allmählich ins Reich der Schatten und Träume.

Als Schattengeſtalten indeß ſtehn (wer wollte es läugnen?) die alten Phantome in der engliſchen Kirche noch da, in unabänderliche, oft unerklärbare Worte feſtgeſtellt, in Kirchengeſchmuck und Kirchengebräuche gehüllet, und was das beſte iſt, mit Einkünften begabet. Als im Jahr 1699 der Biſchof Burnet ſeine Erklärung der 39 Artikel der engliſchen Kirche herausgab, wurde ſie im Jahr 1701 von der Convocation aus drei Urſachen verdammet, weil ſie 1) „eine Verſchiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhütung doch die Artikel aufgeſetzt wären" (als ob der Zweck des Aufſetzens einiger und dieſer Artikel, in ſolchen Worten verfaſſet, eine Verſchiedenheit der Meinungen je verhütet hätte oder verhüten könnte!). 2) „Weil ſie viele Stellen enthalte die dem wahren Sinn der Artikel und andern angenommenen Lehren der Kirche zuwider wären." (Einer der angeſehenſten Biſchöfe, gewiß ein Mann von geſundem Urtheil und richtigem Verſtande, hatte ſie alſo in einem falſchen Sinn angenommen und unterſchrieben; wie vielen andern mochte dieß begegnet ſeyn und begegnen! Bedurften ſie alſo keiner Erklärung? Vor welchem Gericht läßt man eine Zuſage auf unerklärte oder unerklärbare, oder gar in einem falſchen Sinn angenommene Artikel zu?) 3) „Weil ſich einige Dinge darunter befänden die für die Kirche von gefährlichen Folgen, auch der Ehre der Reformation nachtheilig wären." (Ein Biſchof erklärte die Artikel ſo, und blieb in ſeinem Amt! Dieſe gefährlichen, ehrenrührigen Erklärungen wurden weder angezeigt noch geahndet.) So ſprach man im Jahr 1701; und im Jahr 1773 kam man noch nicht weiter. Schöne Reden im Parlament für und wider die Unterſchreibung der 39 Artikel wurden gehalten;[1] dennoch blieben die heiligen Artikel; unerklärt oder unerklärbar wie ſie daſtehn, auf ihrer Stelle. Man hatte unterſchrieben, man unterſchreibt und wird unterſchreiben ſolange die engliſche Kirche,

[1] Ueberſetzt im brittiſchen Theol. Magazin, Bd. 4. Die dadurch veranlaßten Schriften, the Confessional etc. ſind bekannt.

bei mitgetheilten Gaben des Geiſtes ſeit der Apoſtel Zeiten, währet.

»No Bishop, no King,«[1] ſagte der kleingeiſtige Jakob I (der lieber Biſchof als König hätte ſeyn mögen) ſehr falſch. »No King, no Bishop« könnte man ſicherer ſagen, wenn ſich nicht auch unter Königen ein ſehr verändertes Biſchofthum denken ließe. Nicht etwa nur gehen die Wünſche der Diſſenters, einer ſo zahlreichen Summe ſchätzbarer Menſchen, dahin; nicht etwa die Wünſche allein der pfründeloſen armdienenden Geiſtlichkeit, ſondern die Lage der Sache fordert, die Stimme des Jahrhunderts ruft, man unterdrücke ſie ſo lange man mag und kann.

Beinahe jede Geſchichte der Reformation in dem und jenem Lande hat Gräuel und Aergerniſſe (die ſie dem Geiſt der Zeit und den Sitten der Länder nach faſt haben mußten); keine aber iſt ſo ganz ein Fleck in der neuern Chriſtenthumsgeſchichte als die engliſche. Manche ihrer Beſchreibungen mußten vergeſſen werden, bis Burnet ſie (daher auch ſein Werk ſo viel Aufnahme fand) in einem nur erträglichen Licht darſtellte. Gaben des Geiſtes, deren ſich, durch Tradition der Weihe herabgekommen, die engliſche Kirche rühmet, dazu Liebesgaben (χαρίσματα) waren es ohne Zweifel, von welchen angetrieben Heinrich VIII, Beſchützer des katholiſchen Glaubens, der gegen Luther ſo heftig ſchrieb und ſich der Sache des Papſts ſo ernſt annahm, auf einmal ſich ſelbſt zum Papſt und Haupt der Kirche in England machte; „kraft welches er alle geiſtlichen Sachen hören und entſcheiden, Irrthümer, Ketzereien und Mißbräuche abſchaffen, überhaupt aber alle ſolche Dinge, zu deren Ausführung ein kirchliches Anſehen erfordert würde, ausführen wollte.“ Das Parlament beſtätigte dieſe Vorzüge, und knüpfte ſie an die Krone von England. Der Eid der Oberherrſchaft (Supremacy), in welchem man bekennen mußte: „daß der König

[1] Nicht Biſchof, nicht König mehr.

unmittelbar unter dem allmächtigen Gott das höchste Haupt der englischen Kirche sey",[1] ward eingeführt, und mit der Schlußformel: „so wahr mir Gott und alle Heiligen helfen!" besiegelt. Elisabeth wurde statt des obersten Haupts der oberste Gouverneur der Kirche;[2] schwören mußte jedermann: „alle Jurisdiction, Freiheiten und Vorzüge, sie möchten seyn welche sie wollten, die dem Könige eingeräumt oder mit der Reichskrone verbunden worden, aus allen Kräften zu beschützen und zu vertheidigen". Der weibliche Gouverneur wußte sich mit der Gewalt den h. Geist bischöflich ein- und auszukleiden,[3] nicht wenig. Unter Jakob I gedieh der englischen Kirche, was ihr nach eingezogenen und verschenkten Gütern übrig geblieben war, ziemlich; der König selbst war ein Pontifex, ein großer Schriftgelehrter. Desto heftiger wurden die Kriege mit den Andersgesinnten, die Streitigkeiten über das göttliche Recht der Bischöfe, die Gnadengaben der Einweihung u. s., bis die fürchterlichen Unruhen sich erhoben, unter denen Karl I sein Leben verlor, Jakob II endlich bei einer Lakaienseele[4] auch in Lakaientracht das Reich verließ. Auf dem Thron indeß hatte dieser papistische, sowie sein Bruder, der libertinische Kopf der englischen Kirche sich große Dinge angemaßt; sie hatten die Statthalterschaft über die anglicanischen und schottischen Gaben des Geistes schrecklich verwaltet. Wie man es für eine besondre Schickung gehalten daß Josephus, der Jude, die Geschichte seines Volks zu seiner Zeit erzählt hat, so ist's ein besonderes Geschenk daß Burnet, der Bischof, uns die lange Geschichte seines Lebens in Schottland, England, Holland u. s. breit und vielseitig, mit der Glaubwürdigkeit einer guten ehrlichen

[1] Immediatly under Almighty God to be the chief and supreme Head of the Church of England.

[2] Supreme Governour of the Church of England.

[3] To infrock and to unfrock — Worte der Elisabeth selbst.

[4] Zu herabsetzend für den in frommer Verblendung so standhaften, daß drei Kronen ihm für seinen Glauben nichts waren. M.

Frau erzählet.[1] „Der Biſchof verordnete in ſeinem letzten Willen daß dieſe Geſchichte nicht eher als ſechs Jahre nach ſeinem Tode, und zwar getreu gedruckt würde, ohne das Geringſte hinzuzufügen, zu unterdrücken und zu verändern.“ Die Urſchrift wurde öffentlich dargelegt und gezeiget. Man erſtaunt wenn man die Gräuel und Bübereien der royal, noble and spiritual knaves lieſet. Wie viele edle Menſchen litten unter ihnen, und ertrugen das Joch geduldig! Eine Kirche durch ſolche Mittel, auf ſolchen Grund erbauet, kann ſchwerlich anders als durch gleiche Mittel auf ihrem unſichern Grund erhalten werden, bis ſie ihr Ende findet. So treffliche Männer dieſe Kirche an Gelehrſamkeit, an Gottesfurcht, Würde und Liebeswerken dann und jetzt gehabt, ſo viel gutes ſie hie und da der Menſchheit thut und gethan hat, ſogar daß ſie dieß Gute durch Miſſionen an die Enden der Welt verbreiten wollen; ein Heinrich-Eliſabethiſcher Papismus, zuerſt nach Willkür eingerichtet, ſodann allmählich an die Geſetze des Reichs geflickt, nicht geordnet, ſollte er der Wahrheit, aus der er nicht entſprungen iſt, ſollte er der Nation gleichdauren?

Beilage.

Was iſt Kirche? und Haupt der Kirche?

1. Iſt Kirche (ecclesia), was ſie nach dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß ſeyn will, Eine, allgemeine Verſammlung, in der eine Gemeinſchaft zwiſchen Heiligen obwaltet, ſo kann weder im Vatican noch in St. James ihr Haupt wohnen, da keiner von beiden dieſe allgemeine unſichtbare Verſammlung kennet, dieſe auch keinen von beiden zu ihrem Haupte gewählt hat. Sich ſelbſt dazu creiren,

[1] Burnet's history of his own time. 1724. 1734. Ueberſetzt Hamb. 1724. 1735. Burnets Geſchichte, die er ſelbſt erlebt hat. 2 Bände, 4.

ist eben wie wenn ein Jemand die Uranuswelt (Georgium sidus) unter die Titel seiner Besitzthümer zählte. Beschützen muß der Glaube sich selbst durch Ueberzeugung; ein Glaube der vom Vatican oder von St. James aus beschützt werden muß, ist nicht der apostolische Glaube.

2. Aber Glieder der allgemeinen Kirche sammlen sich hier und dort; mithin wird hier und dort eine korinthische, eine römische Kirche. Jede unterscheidet sich in Sprache und Formeln, in Lehrart und Gebräuchen; unterscheide sich jede! Predigte nicht Paulus zu Athen anders als zu Jerusalem? Sind seine Briefe nach Kleinasien von denen nach Griechenland und Rom nicht verschieden? Jede Nation hat ihre eigne Kirchensprache und muß sie haben; eine fremde, ihr aufgezwungene, ist ihr unverständlich und unanwendbar. Zu Rom begreift man die Anordnungen der römischen Kirche ort- und zeitmäßig leicht, da man solche in Stockholm und Peking schwerlich begreifet. Und so diene dann ihrem Gott die anglicanische und die gallicanische, die spanische und germanische Kirche, jede in ihren Worten und Zeichen. Er versteht alle Sprachen; des alten Mönchslatein und dessen was aus ihm geformt ist bedarf er nicht; sowie Nationen die keine Mönche sind es auch nicht bedürfen.

3. „Wenn nun aber Presbyterianer, sogar Quäker, Wiedertäufer u. s. sich in der heiligen Kirche St. Albans sammeln?" Desto besser! Verstehen sie die Sprache St. Albans, und sind eins mit ihr, so werden sie nach St. Albans, wo nicht, nach ihrer Weise dem Herrn dienen. Eine befehlende, oder wie man sie lästernd nennt, eine herrschende Kirche ist ein vorschreiender Ton in einem schadhaften Orgelwerk, der immer vor- und mitheulet. Die Dominante in der Musik ist dadurch Dominante daß sie andre Töne hält und träget. Eine dominante Religion ist die erleuchtetste, die wohlthätigste, die allen dient, die alle lieben; jedes Pfaffenthum, das drückt und wegstößt, ist

Despotismus. Verfolgt es sogar, so ist der anmaßende Knecht — das schlechteste was man werden kann — im Namen Gottes Ankläger, Zeuge, Richter, Büttel und Henker.

4. „Wenn aber meine Mitbrüder nicht auf die rechte Art dem Herrn dienen?" So laß sie ihm links dienen. Will er anders bedient seyn — der gütige Herr wird es sie wissen lassen; du zeige ihnen wie du ihm rechts dienest. Vielleicht nehmen sie deine Weise an; wo nicht, so laß ihnen die ihre. Sie sollen und wollen in ihrer Weise dem Herrn dienen.

5. „Wenn sie sich aber sogar im Lehrbegriff irrten?" So erkläre ihnen diesen, und sie werden deine bessern Begriffe annehmen; wo nicht, laß ihnen die ihren. Von seinen Worten und Begriffen ist doch wohl jeder Mensch so gut ein Herr als von seinen Augen und Ohren. Diese verstümmeln, die Zunge ihm ausschneiden, kannst du, nicht aber dem Ohr gebieten daß es nach deiner Weise höre, der Zunge gebieten daß sie ohn' Ueberzeugung auf deine Weise aus dem Herzen rede. Ohn' Herz und Ueberzeugung aber was sind gesprochene Worte?

6. „Bediente aber der Staat sich statt unsrer der fremden Glaubensgenossen?" Zu Geschäften des Staats? Das überlaß ihm auf seine Gefahr; in wahren, vielseitig nützlichen Einsichten ist der Staat der Kirche, der Laienstand dem Klerus leider vorangeeilet. Er wird sich z. B. einer Secte nicht bedienen die sich den Betrug, die Heuchelei oder andre Niederträchtigkeiten als Religion erlaubet. Er wird sich einer Secte nicht bedienen die ihr Haupt in Lassa hat, und von dort aus ihre Ueberzeugung holet. Und gewiß wird er eine Secte nur wie im Hospital unter gehöriger Krankenaufsicht dulden, die sich für die allein wahre und seligmachende hält, die ein Monopolium der Weihe hat, einen Freibrief der Vergebung der Sünde u. s. Nenne sich diese die englische oder die römische Kirche, sie ist Papismus. Gegen alle

Monopoliſten ſind wir auf der Hut. Da ihre Hand gegen jedermann iſt, ſo hält und halte ſich auch jede Hand gegen ſie wachſam.

7. „Wenn aber eine Kirche erbaut wäre die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen ſollen, und wir dieſe Kirche wären?" — Allein und ausſchließend? Verhüte der Himmel! Wir die einzigen Rechtſchaffenen auf der Erde. „Und unſer Klerus dieſe Kirche vorſtellte?" Er repräſentirte ſie? Rechtſchaffenheit und Wahrheit würden repräſentirt? und durch den Klerus? „Wenn er es wäre der uns Laien und ſich ſelbſt unverrückt durch Auflegung der Hände die Geiſtesgaben mittheilt?" — „Davon," ſagt der ehrliche Biſchof Hoadley, „davon habe ich bei meiner Ordination nichts geſpürt, habe ſie auch während meines Amts keinem wiſſentlich mitgetheilet."

Wenn Ein Wort unter den Menſchen Haß, Verfolgung, Verwirrung und Stillſtand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtſinn und freche Stupidität hervorgebracht hat, iſt es das mißtönende Wort *church*, Kirche. Gäbe es einen unförmlichern Gedanken als den ſichtbaren Kopf einer unſichtbaren Geiſtes- und Herzensgeſellſchaft?"

8. „Aber nicht der unſichtbaren, der ſichtbaren Kirche ſoll er der Kopf ſeyn!" Worin? In Ceremonien? Im Knieen vorm Altar beim Lords supper?[1] Unwürdige Streitigkeiten und Trennungen, da viel Nichtknieende über des Herren Abendmahl ungleich wahrer und edler dachten als die knieende Heerde. Wie tief ſtand eine Kirche die über dergleichen Dinge ſtritt und verfolgte!

9. „Aber im Lehrbegriff." Hat irgendeine proteſtantiſche Kirche weniger einen Lehrbegriff als die der 39 Artikel? Da behauptet dieſer gelehrte Biſchof den unbedingten, jener noch

[1] Abendmahl des Herrn. Ueber dieß Knieen ſind in England die bitterſten Streitigkeiten geführt worden.

gelehrtere Bischöfliche den bedingten Rathschluß Gottes; dieser die lebengebende Kraft der sacramentlichen Elemente, wenn jener läugnet daß eine gewisse Gnade und Kraft irgend damit verbunden sey. Dieser Athanasische Bischof macht aus der Dreieinigkeit drei Götter; jenem sind's drei Beziehungen, drei Verhältnisse, drei Namen. Jenem ist die Zurechnung der Sünde Adams, die Genugthuung, die Gnadenmittel u. s. das, dem andern dieß, wenn nur Worte, Gebräuche, Bekenntnisse, Einkünfte, vorzüglich aber die Miracles and Prophecies, die Demoniaks und spiritual Gifts bleiben.[1] Da ist ein gelehrter Bischöflicher, der behauptet daß die Seele mit dem Körper sterbe, aber auch mit ihm aufgeweckt werde; ein anderer daß vermöge der herabgepflanzten Gaben des Geistes die Kirchengebräuche selbst die Macht der Immortalisation haben, ohne welche kirchliche Gaben und Gebräuche die Menschenseelen sterblich bleiben müßten u. s. f. Wie kann überhaupt eine Kirche sich eines festgesetzten Lehrbegriffs rühmen die auf 39 Artikel unerklärt und ohne Nachtheil der anglicanischen Kirche und Reformation unerklärlich gebaut ist? Hat irgendein Staat auf der Erde mit Gelübden kaufmännischer gespielet?

10. Denn wer soll diese Artikel mit Autorität erklären? Das Haupt der Kirche? Ob es wohl durch Heinrich VIII sich die Macht gegeben „alle geistlichen Sachen zu hören und zu entscheiden, Irrthümer und Ketzereien abzuschaffen," so hat es sich doch nachher gnädig der Macht „zu predigen und die Sacramente zu verwalten" begeben. Mithin wird es die Entscheidung darüber was zu predigen sey und was die Sacramente seyn mögen, niedergesetzten Congregationen derer die mit der Weihe Gaben des Geistes empfingen überlassen; und was diese Congregationen wirken, davon ist das verflossene Jahrhundert Zeuge. Selbst das

[1] Wunder, Prophezeiungen, Besessene und Gaben des Geistes.

bewundernde Deutſchland lieſet kaum mehr die langweiligen brittiſchen Streitſchriften, die, faſt immer ohne Kenntniß des Erkenntnißgrundes, über Dinge und Undinge ſolcher Art geſchrieben wurden. Ein ſonderbarer Stillſtand menſchlicher Gedanken!

11. Kein Stillſtand. Jedes Kind iſt fortgeſchritten und ruft: „Papismus! Papismus!“ Und der Verſtändige ſagt: „Werdet Männer der Nation, ihr Biſchöfe; jetzt ſeyd ihr Männer des Herkommens, eines altpapiſtiſchen Hofes. Nicht auf King und crown und church beziehet ſich Biſchof (Aufſeher), ſondern auf Gemeine. Auch als Glieder des Staats macht euch die Wahl eines Haupts ohne Glieder, d. i. eines Königes ohne Nation in beiden Häuſern nicht ehrwürdig, ſondern verdächtig. Nur durch die Wahl des Hauptes mit ſeinen Gliedern werdet ihr in euren Stimmen frei; das Zutrauen der Nation, die auf Vorſchläge des Haupts euch wählte, iſt euer; ſo ſeyd ihr Nationalbiſchöfe, da ihr ſonſt nur King's Bishops mit fortgepflanzten Geiſtesgaben waret. Streitigkeiten über Rechte der Kirche und eure Gnadengaben werden damit von ſelbſt wegfallen, und zu den 39 Artikeln wird ſich ohne fernere Discuſſionen der vierzigſte von ſelbſt fügen, daß man die 39 nicht mittelſt angeweiheter Gaben, ſondern mittelſt des Verſtandes verſtändig, d. i. nach geprüftem Einverſtändniß mit dem Wort Gottes und innerer Ueberzeugung annehme, ſonſt aber ſie verwerfe. Sofort ſeyd ihr mit den Glaubensbrüdern eurer Nation einig; auch ſie, wenn ſie vom Haupt und von den Gliedern der Nation gewählt ſind, können vorſtellen was ihr vorſtellt, Glieder der Nation, nicht Papſtthum einer Kirche.

Ein ehrlicher Mann, Dechant zu York, als ihm Heinrich VIII ein Biſchofthum aufzwingen wollte, ſchrieb angſtvoll alſo:

„Dem geſtrengen Herrn Bellaſſis.

„Edler Herr Bellaſſis. Ich bitte Euch um Chriſti willen, wendet allen möglichen Fleiß und Mühe an, mir das Biſchofthum vom

Halſe zu ſchaffen. Ich will niemals mit dieſer Würde etwas zu thun haben, wenn ich es vermeiden kann. Setzt zu meinem unterſchriebenen Namen was ihr wollt, nur nicht Biſchof. Euer

geringer Diener

Niklas Wotton."

So dachten mehrere ehrliche Männer die den Papismus der hohen Kirche, die canoniſche Verfaſſung ihrer Gerichtshöfe, und die gemeine Denkart des biſchöflichen Standes kannten. Wake, nachmaliger Erzbiſchof zu Canterbury, wagte zu ſchreiben „daß heutiges Tages nur das noch die Biſchöfe vor dem Untergange bewahre daß ſie für ſich keine Macht hätten der Kirche zu ſchaden, und daß der König, der ſie wohl kenne, viel zu gnädig ſey ihnen je dieſe Macht zu erlauben." Nicht von der Gnade des Königs ſollte dieſe Unſchädlichkeit abhangen, ſo wie eine gnädige Unſchädlichkeit der Biſchöfe auch nicht weit reichet. Dem Lehrſtande jeder Nation iſt's unanſtändig als ein Hintergebäude des Hofes zunächſt der Garderobe betrachtet zu werden, und ſich da auch wirklich, obgleich vorderhand noch, ziemlich wohl zu befinden. Was Wilhelm nicht thun konnte, wird die Zeit thun; ſie, die große Statthalterin aller Stände, ſie löſet und bindet.

12.

John Locke. Die Freidenker.

Locke's berühmteſtes Buch iſt ſein Verſuch vom menſchlichen Verſtande, der nicht nur in mehrere Sprachen überſetzt, ſondern auch beinahe Grundlage der Philoſophie worden iſt, die, das Jahrhundert hinab, England, Schottland, Frankreich ſelbſt forttrieb. Inſonderheit hat ſeine Lehre von der Verbindung (Aſſociation) der Ideen und das dritte Buch ſeines Werks vom Gebrauch

und Mißbrauch der Worte viele und feine Bemerkungen im gesammten Reich der Wissenschaften veranlaßt. In beiden Stücken traf man auf die Quelle mancher Irrthümer, und so ward der Arzt Locke wirklich auch ein Arzt des menschlichen Verstandes.

Denn hangen nicht unsere abstractesten Gedanken an Worten? Sind diese schlecht erfunden, bezeichnen sie halb oder gar nicht was man durch sie bezeichnen wollte; oder verstehet man sie unrecht und glaubt an Worten Sachen zu haben, da sie doch nur Zeichen der Sachen oder unserer Gedanken von ihnen sind — in welcher Oede irret der Verstand umher! Bald ein Verführter, bald ein Verführer.

Und was die Verbindung unserer Begriffe betrifft, wie sonderbar verbinden manche Menschen! Associationen, die man kaum in Träumen erwartet.

Dem Scholasticismus der Schule von Jugend an feind, wollte Locke sein Buch auch nicht einmal in eine Schulform der Logik und Metaphysik gebracht wissen, denn eben diese hielt er für „kein geringes Hinderniß der Wissenschaft selbst;" das Disputiren darüber erklärte er für „den übelsten Weg zur Erkenntniß;" [1] ungefähr wie Heinrich Wotton auf seinem Leichensteine das Disputir-Jucken die Krätze der Kirche nannte. [2]

Die Lücken die Locke's treffliches Buch enthält, fanden nach seinem Tode den gutmüthigsten Ergänzer, Leibnitz. Ein unverdorbener junger Mann, der Locke's Buch vom menschlichen Verstande zuerst, sodann Leibnitz neue Versuche über den menschlichen Verstand, [3] die jenes Schritt vor Schritt berichtigen,

[1] Brief an Wilhelm Molineux.

[2] Der berühmte Ritter und Gesandte unter Elisabeth und Jakob I. der als Propst des Eton-Collegiums starb. Seine Grabschrift ist:

Hic jacet hujus sententiae primus auctor
Disputandi pruritus ecclesiarum scabies.
Nomen alias quaere.

[3] Nouveaux essais sur l'entendement humain in den Oeuvres philosophiques de Leibnitz, publiés p. *Raspe* 1765.

und allenthalben weitere Aussicht geben, mit Nachdenken lieset, dann ihnen Shaftesbury's Werke hinzuthut, hat aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts drei Männer gehöret, die, auch wo sie von einander abgehen, ihm leitende Genien der Wissenschaft seyn können, zum reellen, nicht zu sophistischem Traumerkenntniß. Mit diesen drei Männern, sollte man glauben, hätte die Zeit transcendentaler Nachtwandrerei schon damals aufgehört. Und ist sie noch nicht vorüber?

*

Im Hause des Grafen Shaftesbury,[1] in welchem Locke als Freund lebte, war ihm eine nähere Ansicht der Behandlung politischer Dinge fast unvermeidlich geworden; auch hievon hat sein Land, ja die Menschheit selbst, viel gutes geerntet. Im Jahr 1668 hatte sein Graf die Provinz Carolina in Amerika zum Geschenk erhalten; den Auftrag zu ihrer Constitution bekam von ihm Locke. Dieser constituirte den 95 und 97 Artikel also:

„Daß jeder Einwohner Carolina's einen Gott und eine öffentliche Verehrung desselben anerkennen müsse, übrigens aber nach Lage der Sache und der Provinz weder Juden noch Heiden, noch andre die von der Reinheit der christlichen Religion abweichen, aus der Provinz entfernt, vielmehr in ihr Gelegenheit finden sollten mit der Wahrheit und Billigkeit, mit der Friedfertigkeit und unbeleidigenden Gemüthsart des Christenthums bekannt, durch gute Begegnung und Ueberzeugung, durch Sanftmuth und Gefälligkeit gewonnen zu werden. Sonach sollten jede sieben und mehrere

[1] Des Ministers, nicht des Philosophen, welche beide oft mit einander verwechselt werden, da sie doch die verschiedensten Charaktere, die es geben kann, waren. Der Minister war Großvater des Philosophen. Jener ist aus der Geschichte Englands sattsam bekannt; man hat von ihm eine eigene Lebensbeschreibung. Die wenigen Begegnisse seines Enkels, des Philosophen, sind Th. 10 S. 372 der brittischen Biographie (deutscher Uebersetzung) zu finden.

Perſonen die in einer Religion übereinkommen, eine Kirche oder Gemeine ausmachen, der ſie einen von den übrigen unterſchiedenen Namen geben könnten."

Der hohen Geiſtlichkeit Englands fuhren dieſe Artikel gegen die Stirn; der Primat der engliſchen Kirche ward feierlich zwiſchen beide Artikel geſchoben, welchen Zuſatz Locke natürlich nicht für den ſeinen erkannte. Auch blieb ihm fortan bis an ſeinen Tod der Name Latitudinarier;[1] weder ſeine Briefe über die Toleranz, noch ſeine Vernunftmäßigkeit des Chriſtenthums, noch ſeine Paraphraſen über die Schrift haben ihn mit den *high* churchmen ganz verſöhnen mögen.

An ſeinen Kopf wollte man ſogar unter der papiſtiſchen Regierung Jakobs II; von Holland wurde ſeine Auslieferung dringend begehrt.

Ob und wiefern Locke an Monmouths verfehlter Unternehmung theilgenommen habe, kümmert uns, da jene Staatsverwirrung ſich längſt entwickelt hat, wenig; ſeine Grundſätze über die Regierung (on government) hat die Zeit gebilligt. Wenn noch zu unſrer Zeit Tuckers gegen ihn ſchreiben, ſo iſt's ohne Gefahr.[2] Locke hielt ſich für keinen Staatsverbrecher. Begnadigung wollte er ſelbſt aus ſeines Univerſitätsfreundes, Wilhelm Penn's, Hand nicht annehmen, weil er ſich keiner Schuld bewußt ſey; er kehrte nach England zurück, als mit Wilhelm Recht und Sicherheit dahin zurückkehrten.

[1] Breitmeſſer; ein ſinnreich-erfundener Name, um die hohe Kirche von der breiten zu ſondern.

[2] When the benevolence of this writer is exalted into *charity*, when the spirit of his religion corrects the *rancour* of *his philosophy*, he will learn a little more *reference for the system* to which he belongs, and acknowledge in the most intutor'd tribes some *glimmerings of humanity* and *decisive indications of a moral nature*. Dunbar gegen Tucker.

Locke's Constitution für Carolina, welche große Bestätigung hat sie ein Jahrhundert später durch die Constitution von Amerika erhalten! Seine Grundsätze über Staatsverfassung, Religionsfreiheit u. s. sind Principien des gesunden Menschenverstandes worden. Grundsätze, für die Algernon Sidney sein Leben hingeben mußte, behauptete Locke frei und durfte sie behaupten; die türkischen Sklavenprincipien Filmers, Hobbes u. a. brachte sein freidenkender Geist in die ihnen gebührende Verachtung. Lasset uns die Wahrheit nicht verlassen, ihr Freunde der Wahrheit! Unter dicken Vorurtheilen des Herkommens, der Dummheit, des Eigennutzes, des Stolzes schreitet die Zeit zwar langsam vorwärts, aber sie schreitet.

Dem kleinen Freistaat Holland gebührt hier Preis und Achtung. Er, der sich der ärgsten, der spanischen Religionsverfolgung mit einer beispiellosen Mühe und Anstrengung entzogen, und beinahe ein Jahrhundert hindurch für seine Freiheit gekämpft hatte, sogleich und fortan nahm er diese auch für die europäische Menschheit, die zu ihm flüchtete, in Schutz; unschuldig Verfolgte beschützte er mit Großmuth. Für diese Freiheit ließen gegen die Cabale des Oranischen Moriz die de Witt und Olde-Barnevelt ihr Leben; für sie duldete Hugo Grotius Gefängniß und Verbannung, er, ein Genius freimüthig ruhiger Aufklärung, voll Geistes der Alten. Eben diese erkämpfte Freiheit, die in der Grundverfassung Hollands lag, gab Descartes Raum zu denken, Spinoza eine Freistätte zu schreiben; sie nahm den gequälten Orobio, die Flüchtlinge Frankreichs nahm sie auf und gewährte den Verbannten Englands Zuflucht. In ihr bereitete Karl der Zweite die Wiedererlangung seiner Krone, Wilhelm von Oranien die Rettung Englands aus den Händen der Tyrannei, aus den Ränken des Papstthums. Nach Grundsätzen dieser Freiheit zwang Wilhelm den aufgeklärten, sanften Tillotson zur Uebernahme des Kirchenprimats seines neuerworbenen gährenden Reiches; in ihr

dachte William Temple, ein heller Kopf, der ſich außerhalb England Freiheit zu denken erworben hatte, und für ſeine letzten Jahre das Privatleben eines Weiſen wählte. In ihr Sommers, und alle die für Wilhelm wirkten. In Hollands Freiheit ſchrieben Bayle, le Clerc, Barbeyrac; in ihr haben Algernon Sidney, Locke, Shaftesbury ihre Ideen ausgebildet und kehrten damit, dieſe zur Ruhe, jener zum Tode nach ihrer ſtürmiſchen Halbinſel zurück. In Holland ward öffentlich, was nirgend ſonſt den Zugang zum Licht erhalten konnte. — Werde wieder was du wareſt, Freiſtätte der Völker, und wenn einſt (lang ſey die Kataſtrophe entfernt!) das Weltmeer über dich ausbricht, ſo laſſe ſich auf der traurigen Meereshöhe dort und hier des alten Hollands Geiſt hören:

Unter den Wellen liegen hier begraben,
Die einſt, als in Gefahr
Des Menſchengeiſtes Freiheit war,
Die Freiheit ihm gerettet haben.

Kein ſchärferes Urtheil iſt über Locke geſprochen als von Shaftesbury ſelbſt, ſeinem Freunde und Schüler. Bei Gelegenheit der herausgekommenen Schrift Tindals ſchreibt er an ſeinen ſtudirenden Freund: [1]

„Ueberhaupt iſt ſo viel gewiß, daß die die man heutzutage Freidenker nennt, Hobbes Grundſätze angenommen haben. Selbſt Locke, ſo ſehr ich ihn wegen ſeiner andern Schriften, als über die Regierung, die Polizei, den Handel, die Münzen, über die Erziehung, die Toleranz u. ſ. verehre, und ſo ſehr ich, da ich ihn gekannt, für ſeine Aufrichtigkeit als eines höchſt-eifrigen Chriſtgläubigen ſtehen kann, geht auf dieſem Wege; die Tindals und

[1] Lettres to a Student. Ueberſetzt im brittiſchen theologiſchen Magazin. B. 3. St. 3.

alle andern sogenannt freien Schriftsteller folgen ihm. Locke war's der den ersten Streich that; denn Hobbes Charakter und seine sklavischen Grundsätze von der Regierungsform nahmen seiner Philosophie alles Gift. Locke war's der alle ersten Grundsätze niederriß, alle Ordnung und Tugend aus der Welt verbannte, und selbst die Ideen von ihnen, die doch mit der Idee von Gott eins sind, unnatürlich machte, indem er den Grund derselben in unsern Seelen aufhob.[1] Angeboren ist ein Wort, mit welchem er jämmerlich spielet; das rechte Wort, ob es gleich weniger gebraucht wird, ist connatural, mitnatürlich; denn was hat die Geburt, oder der Ausgang des Fötus aus Mutterleibe hier zu thun? Die Frage ist nicht von der Zeit da die Ideen hineinkommen, oder von dem Augenblick da ein Körper aus dem andern kam, sondern ob die Natur der Menschen so beschaffen sey daß, wenn sie erwachsen sind, zu dieser oder jener Zeit, früher oder später (am Wann ist nichts gelegen), die Idee und das Gefühl von Ordnung, Regierung und Gott nicht unfehlbar, unvermeidlich, nothwendig in ihnen entstehen werde?"

„Da kommt der leichtgläubige Locke mit seinem Indier, mit seinen Geschichten von wilden Nationen, die, wie Reisebeschreiber (wahrlich gelehrte Schriftsteller, und wahrhafte Leute! und große Philosophen!) ihn versichert, keine solche Idee haben, und bedenkt nicht daß dieß nur eine Negative nach einem Hörensagen, und so beschaffen ist daß der Glaube des Indiers, der es läugnen soll, eben sowohl in Zweifel gezogen werden kann als die Glaubwürdigkeit oder das Urtheil der Erzähler, von welchen man nicht annehmen kann daß sie mit den Geheimnissen solcher Wilden genug bekannt gewesen, deren Sprache sie nur sehr unvollkommen verstanden, und denen wir fromme Christen durch unsre wenige Barmherzigkeit Ursache genug gegeben haben viele Geheimnisse uns zu verbergen.

[1] Bekanntermaßen läugnete Locke die angebornen Ideen der Carteſianer.

In Ansehung der Arzneimittel und Kräuter ist dieses bekannt. Allein Locke, der mehr Glauben hatte und belesener in den neuen Wundergeschichten als in der alten Philosophie war, ließ einen Beweisgrund für die Gottheit fahren, den Cicero selbst, ob er gleich ein offener Skeptiker war, nicht verstoßen wollte, den sogar der vornehmste der atheistischen Philosophen vormals zugestand und nur durch ein primus in orbe Deos fecit timor erklärte."

„Solchergestalt hat die Tugend nach Locke keinen andern Maßstab, Gesetz oder Richtschnur als die Mode, oder die Gewohnheit; Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit hangen nur von Gesetzen, oder vom Wollen ab. Nach seinem Sinn ist Gott freilich ein vollkommen freihandelndes Wesen, frei nämlich zu wollen was auch noch so böse ist; denn wenn er es will, so wird es gut. Tugend kann Laster, Laster kann Tugend seyn, wenn es ihm gefällt. Auf solche Weise sind weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster an sich selbst etwas; es ist auch keine Spur, kein Begriff von ihnen in die menschliche Seele geprägt. Die Erfahrung und unser Katechismus lehren uns alles! Vermuthlich muß es auch so etwas seyn, was die Vögel ihre Nester bauen und, wenn sie flügg sind, fliegen lehrt. Ihr Theokles lacht hierüber und frägt mit aller Bescheidenheit einen Lockianer ob der Begriff von einer Frauensperson nicht ebenfalls durch den Katechismus gelehrt und dem Mann vorgesagt worden? — Dieß ist eine armselige Philosophie u. s."

Hätte Shaftesbury unsres Leibnitz Schrift über Locke lesen können, so würde er, was er ihm vorrückt, zwar auch bemerkt, aber glimpflicher zurechtgerückt gefunden haben. Doch wenn jede Begeisterung für Wahrheit und Tugend zu verzeihen ist, für die ersten Grundsätze des Rechts und der Wahrheit wäre nicht auch ein vielleicht übertriebener Eifer verzeihbar? [1]

[1] Daß Shaftesbury übrigens Locke's Buch vom menschlichen Verstande nach Verdienst zu schätzen wußte, zeigt eine andre Stelle dieser

Der Vorwurf indeß ist offenbar zu hart, daß Locke zwar nicht selbst Freidenker gewesen, Freidenker aber doch zu seinem Gefolg gehabt habe; ein ungerechter Vorwurf. Unfalls genug, wenn mein Kahn leicht und brüchig ist; was kann ich dafür wenn andre sich hinter mir einsetzen und ins hohe Meer rudern?

Freidenker sollen wir alle seyn, d. i. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt, und einen andern bescheidnen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, jenem diesen Ehrennamen als Ekelnamen nachwirft, sind sie in gleichem Falle? Der Name Freidenker, wie verschiednen Männern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben! Ein trefflicher Herbert von Cherbury und Hobbs, ein Collins, und Blount, Woolston und Chubb, Bolingbrocke und Hume neben einander gestellt, geben einen Index expurgatorius, der von dem geringen Verstande seiner Sammler zeuget. Shaftesbury selbst, der den guten Locke zum Vorgänger der Tindals machen wollte, hat dem schwarzen Kirchenverzeichniß der Freidenker nicht entgehen mögen. [1] Unmittelbar hinter Blount stehet er in ihm,

Briefe. „Niemand," sagt er, „hat mehr beigetragen die Philosophie aus der Barbarei zu reißen, sie der Welt und Personen die sich ihrer sonst schämen würden, nützlich zu machen, als Locke. Niemand hat eine bessere Methode zu denken gezeiget. Vor allen Dingen wundre ich mich, wenn ich höre daß ihn einige englische Geistliche deßwegen getadelt, weil er der Vernunft zu viel eingeräumet und sie sogar bei der Religion für nothwendig ausgegeben." — Allerdings war dieses der Fall. Die hohe Kirche stieß sich daran daß das Christenthum vernunftmäßig (reasonable) seyn sollte.

[1] S. Lelands Abriß der vornehmsten deistischen Schriften, Hannover 1755. Die deutschen Kirchengeschichtler sind ihm gefolget, und führen ein noch bunteres Gemisch auf.

ob er gleich Briefe an einen jungen Theologen geſchrieben, ihm das Studium ſeiner Wiſſenſchaft vorgezeichnet, ja ſogar Predigten[1] mit einer Vorrede begleitet hatte. Locke hat niemand in dieß Regiſter zu ſetzen gewaget.

Es war eine Zeit in England (hoffentlich iſt ſie nicht mehr), da man, um Biſchof oder Dechant zu werden, gegen die Freidenker oft ſo grob ſchrieb daß dem Leſenden ſchaudert. — Bücher der Art legt man jetzt mit verachtendem Unwillen aus der Hand. Selbſt wenn Bentley oder Swift gegen Collins mit aller Uebermacht des Verſtandes und der Gelehrſamkeit wegwerfend oder hämiſch ſchreiben, haßt man an jenem die Grobheit, an dieſem das Rümpfen (sneer) So (fühlt ein jeder) müſſen Religion und Wahrheit nicht vertheidigt werden. Und wenn die gemachten Einwürfe gar nicht einmal Religion, Gottſeligkeit und Wahrheit, ſondern Kirchenverfaſſung, Anſehen und Einkommen der Geiſtlichkeit, Auslegungen eines alten Buchs, Umſtände einer längſtverlebten Geſchichte beträfen! Hierüber grob ſeyn, verleumden, verfolgen, iſt eben ſo abgeſchmackt als verächtlich.

Kein Mann von Ehre, von Verſtand und edlerem Gefühl ſpreche alſo den Namen Freidenker in dem bedeutungsloſen oder verleumdenden Pöbelſinn aus, in welchem er oft den würdigſten Menſchen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm ſeine edle Bedeutung wieder. Ein freier Geiſt iſt der größeſte Vorzug des Menſchen; freies Denken, worüber es ſey, kann und ſoll uns weder Lordſchaft noch Prieſterthum rauben. Dieß ſind nicht Grundſätze der Whigs etwa allein, ſondern Forderungen der Menſchheit.

Für Anton Collins, den Freidenker, ſo ſchwach ſeine Schriften ſeyn mögen, ſpricht Locke's Teſtament alſo: „Die Kenntniß die ich von Ihrer vollkommenen Tugend habe, leiſtet mir die Gewähr für das Pfand das ich Ihnen anvertraue. Die Liebe und Achtung

[1] D. Whichots Predigten.

die ich an dem jungen Menſchen gegen Sie bemerkt habe, wird ihn geneigt machen ſich von Ihnen leiten zu laſſen, weßhalb ich ihm nichts weiter hievon zu ſagen brauche. Möchten Sie lang und glücklich in dem Genuß der Geſundheit, Freiheit, Zufriedenheit und aller der Segen leben, welche die Vorſehung Ihnen zugetheilt hat und wozu Ihnen Ihre Tugend ein Recht gibt. Sie liebten mich weil ich lebte, und werden, nun ich todt bin, mein Andenken erhalten. Der ganze Nutzen den es Ihnen gewähren ſoll, iſt daß dieſes Leben eine Scene der Eitelkeit ſey, die bald vorübergeht und keine gründliche Beruhigung als in dem Bewußtſeyn *recht gehandelt zu haben* und in der Hoffnung eines andern Lebens verſchafft. Dieß iſt's was ich aus der Erfahrung ſagen kann, und was Sie gegründet finden werden wenn Sie den Ueberſchlag machen. Leben Sie wohl. Ich wünſche Ihnen alles Wohlergehn."

Den 25 Auguſt 1704.

Johann Locke.

Beilage.

John Jortin über die Kirchengeſchichte.[1]

„In dieſer Welt, einem großen Krankenhauſe, herrſchet, unter andern Krankheiten womit das menſchliche Geſchlecht geplagt wird, ein *unmäßiger Eifer*, oder ein *Geiſt der Parteilichkeit*, welcher, wenn er zu einer gewiſſen Höhe ſteigt, von den ſanften Banden der Vernunft nicht kann zurückgehalten werden. Sie fahren von einander wie ein Faden der vom Feuer berührt wird. Dann ſpielet die Einbildungskraft und macht häßliche Geſichtszüge; der

[1] Jortins Anmerkungen über die Kirchengeſchichte. Th. 1. Vorr. Bremen. 1755. Warum iſt die Ueberſetzung dieſes Buches, von einem eben ſo liebenswürdigen als gelehrten und claſſiſchen Autor geſchrieben, nicht vollendet?

Mensch geräth in Wuth und schlägt auch zuweilen aus Irrthum auf seinen Freund,

Fit pugil et medicum urget.“

„Wären dieß die Beschwerlichkeiten alle, so sollten wir die Mängel und Verwirrungen solcher Menschen so geduldig ertragen wie das verdrießliche Wesen derer die Schmerzen haben, und, wie Seneca sagt, den gütigen Eltern gleichen die über Schmähungen ihrer kranken Kinder lächeln; [1] denn es gibt sowohl alte als junge Kinder, und vielleicht muß man den ersten mehr durch die Finger sehen als den letzten, da jene sich von Schmerzen nicht wollen befreien lasse die unheilbar sind.“

„Hier kann die weltliche Obrigkeit einen trefflichen Dienst thun, um unter ihren zänkischen Unterthanen entweder den Frieden zu erhalten, oder doch sie abzuhalten daß einer dem andern keinen Schaden zufüge. Ziehe nicht das Schwert, sagt Pallas zum Achilles; mit Worten schmähe so viel du willst. [2]

„Viel schlimmer als der schwärmerische Eifer ist der ruhige Geist der Religionstyrannei, welcher aus Herrschsucht, aus häßlichem Eigennutz und aus atheistisch-politischen Ursachen entstehet. Mit vorbedachtem Rath nimmt er seine Maßregeln und verfolgt sie bis zum Ende, ohne die geringste Scheu für Wahrheit zu haben, ohn' einige Regungen von Mitleiden und Menschenliebe zu zeigen.“

„So ist das Christenthum aus der Art geschlagen, und die Sache ging fort vom Bösen zum Schlimmern, von Thorheit zum Verderbniß, von Schwäche zur Gottlosigkeit; worauf die Reformation wichtige Verbesserungen machte.

[1] More optimorum parentum, qui maledictis suorum infantium arrident. Seneca.

[2] Ἀλλ' ἄγε, λῆγ' ἔριδος, μηδέ ξίφος ἕλκεο χειρὶ
Ἀλλ' ἤτοι ἔπεσιν μὲν ὀνείδισον, ὡς ἔσεται περ.

„Jetzt wird die christliche Welt in die verbesserte und nicht verbesserte eingetheilt; man kann aber vernünftigerweise glauben daß noch vor der Bekehrung der Juden und Heiden in der Christenwelt selbst mehr Harmonie, mehr gegenseitige Gefälligkeit und Duldung werden angetroffen werden als jetzt sich darin finden.

„Die Abschaffung selbst geringer Mängel, der Fortschritt vom Guten zum Bessern sollte allezeit der Gegenstand nicht nur heißer Wünsche, sondern auch bescheidner, friedfertiger Bemühungen jedes Menschen seyn; denn Bescheidenheit und Klugheit sind weder jenes Mal des Thiers in der Apokalypse, noch jene Klugheit der Welt die das Evangelium verdammet. Auch die polite Gelehrsamkeit oder die freien Künste helfen den Verstand öffnen und erweitern; sie geben ihm einen edeln und freien Weg zu denken, nicht zu dem was wir gemeiniglich Freidenkerei nennen. Die Gelehrsamkeit hat ein liebenswürdiges Kind, die Bescheidenheit; diese fürchtet und schämet sich nicht ihre Gestalt auch in der theologischen Welt zu zeigen. Die Zahl ihrer Freunde ist angewachsen, und solang unsre bürgerliche Einrichtung bestehet, haben sie keine Gefahr mit einem Affen und einer Schlange in Einen Sack zusammengenähet und in den nächsten Fluß geworfen zu werden.

„Wollte jemand sagen: ich rathe zur Gleichgültigkeit, so müßte ich dieß erdulden, so gut ich kann. Ich bin aber doch nicht ohne Gegenmittel wie er ist. Denn Geduld wird mir helfen, und Vernunft kann ihn nicht heilen." Diese Worte sind von einem frommen, klugen, gelehrten, liebreichen, freundlichen Bischof geborgt, den niemals einer der werth ist genannt zu werden tadelte, obgleich er von solchen welche den Tillotson einen Atheisten nennen, vermuthlich verlästert wurde. Wenn diese zwei trefflichen Männer, und Erasmus, Chillingworth, Johann Hales, Locke, Episkopius, Grotius und viel andere, die ich nicht nennen will, zu Einer Zeit gelebt und sich versammelt hätten die Frage zu be-

ſtimmen: „was macht einen Menſchen zum Chriſten? was für ein Glaubensbekenntniß ſoll für hinlänglich gehalten werden?“ ungeachtet der Verſchiedenheit ihrer Meinungen über einige theologiſche Punkte würden ſie mit einander übereingeſtimmt haben. Andre dagegen hätten uns bei ſolcher Gelegenheit mit einem weitläuftigen Regiſter von Nothwendigkeiten bereichert, davon der Schluß geweſen wäre daß, um ein guter Chriſt zu ſeyn, man nothwendig ein ſehr gelehrtes und ein ſehr liſtiges und ein ſehr kluges Ding ſeyn müſſe; denn einige dieſer Nothwendigkeiten ſind von einer ſo feinen Natur daß der Verſtand ſie ſchwerlich begreifen oder das Gedächtniß behalten kann:

Dreimal haſcht' ich darnach, dreimal entflohe das Bild mir
Leicht wie der Wind, wie die Luft, dem ſchnellverfliegenden Schlaf gleich. [1]

Das bisher Geſagte ſoll weder unterweiſen noch rathen, wohl aber ein Vorurtheil mäßigen das in dem Herzen eines Engländers und eines Geiſtlichen tief verborgen liegt, daß wie ſeine eignen Thäler, Hügel, Flüſſe und Städte an Schönheit und Bequemlichkeit alle Dinge in der Welt übertreffen, auch ſeine Religionseinrichtung von allem Schein eines Mangels, von jedem Schatten einer Unvollkommenheit frei ſey. Das kann man nennen „amare focos et lares.“ [2] u. ſ.

[1] Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

[2] Sein Haus und ſeinen Herd lieben.

13.

Shaftesbury. Principium der Tugend.

Ernſt nahen wir dem Schriftſteller, dem man Schuld gibt daß er Scherz und Witz oder gar Spott zum Prüfſtein der Wahrheit gemacht habe —

Anton Aſhley Cooper, Graf von Shaftesbury, hatte das Glück bei einer zarten Gemüths- und Leibesconſtitution in ſeinem eilften Jahre die griechiſche und römiſche Sprache als lebendige Sprachen zu lernen, mithin in ihnen dem Schriftſteller den er las lebendig mitzudenken; ein Vortheil von großem Werth. Ohne Zweifel gab dieſe Erziehung ſeiner Seele den Geſchmack der Alten, der alle ſeine Schriften, bis auf ihre ſüßen Fehler, auszeichnet. Xenophon und Plato, Epiktet und Marc Antonin, Horaz und Lucian waren ſeine wirklichen, nicht buchſtäblichen Jugend- und Lebensfreunde, ihm lebende Männer, nach denen er Philoſophie und Moral, Geſchmack und Vortrag, überhaupt ſeine Art die Dinge anzuſehen und zu behandeln formte. Dieß zeigen ſeine Briefe an einen jungen Studirenden, in denen er aus Liebe für ſeine Alten ſogar das engliſche Klerikat zu ihrer Schule machen wollte.

Ernſt war ihm alſo ſeine Philoſophie, nicht Scherz; eine Bildnerin der Sitten, eine Führerin durchs Leben. Wo er ſie nicht alſo fand, vermißte er ſchmerzhaft ſeine Freundin, die beſſere Lehrerin älterer Zeiten.

Da er nun früh die cultivirteſten Länder Europa's ſah, und in Italien mehrere Jahre hindurch ſeine reifere Bildung gewann, wo, was die Vorwelt großes und ſchönes in Kunſtwerken hinterlaſſen, ihm einen mit ihren Schriften, mit ihrer Denkart harmoniſchen Eindruck geben mußte, ſo war und blieb er ein Schüler der

Alten, ſeines Horaz und Cebes, ſeines Antonins und Platons; mit einem unauslöſchlichen Widerwillen gegen die Barbarei ſpäterer Zeiten.

Was zuerſt von ihm wider ſeinen Willen erſchien (1700), war ſeine Unterſuchung der Tugend, wie er ſie im zwanzigſten Jahre entworfen hatte; ein Jugendverſuch, der das Schöne einer ſittlichen Gemüthsfaſſung nicht etwa declamatoriſch anpries, ſondern es der Tugend zum Grundgeſetz machte.

Wie? einem zwanzigjährigen Jünglinge, vom Geiſt der Alten genährt, wollet ihr's verübeln daß er das Schöne im Sinne der Alten (τὸ καλὸν) zum Grundgeſetz der Tugend, auch im Sinne der Alten, macht und dieſe eben ihrer unausſprechlichen Reize wegen liebet? Siehet ein Jüngling von Gefühl die Welt, auch die moraliſche Welt anders als mit Gefühl, mit Augen der Liebe, anziehend oder zurückſtoßend, alſo unter dem Bilde des Häßlichen oder Schönen? Iſt einem Jünglinge von Stande Eine Beziehung eindrücklicher als Wohlanſtand, innere und äußere Decenz, die Gracie des Lebens, Würde und Honnetetät des Charakters?

Und wiſſet ihr was das καλὸν der Alten in ſich begreift? Nicht den flachen Anſchein der Dinge, mit welchem wir tändeln. Ihnen iſt's der höchſte Begriff der Harmonie, des Anſtandes, der Würde, die auch höchſte Pflicht iſt, mit dem ſüßeſten Reiz verbunden. Weder die Nutzbarkeit der Handlung ſchließet dieſer Begriff aus (eine ganz unnütze Handlung iſt nie ſchön), noch weniger Pflicht, ſchwere Pflicht; vielmehr iſt dieſe Schönheit des Menſchen und im Menſchen nichts als reiner Charakter. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit fordert ſie dieſen als Menſchencharakter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menſchenlebens.

Ein honetter Mann thut nichts häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es iſt

häßlich. Er müßte ſich ja vor ſich ſelbſt ſchämen. Ein Edelgeſinnter thut was ihm ſein Herz gebietet, ſein ſelbſt, d. i. der Geſinnung wegen, die im Gefühl der höchſten Convenienz ohn' alle Rück- und Seitenblicke ſich ihrer Pflicht ganz und froh hingibt. Nehmet der Tugend dieſen Reiz, den Stachel der Liebe — wie eine hölzerne Braut ſteht euer Sittengeſetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme die hölzerne gar mit eiſernem Arm Gehorſam zu fordern, ſo wird ſie verlacht, gehaßt, verachtet.

Was iſt's, was die Seele regt als Liebe? und was erweckt Liebe? Im Himmel und auf Erden nichts anders als das καλὸν im Sinne der Griechen; das Vortreffliche, das uns als unſre Beſtimmung innig anſpricht und ruft und fordert; das pulcrum, honestum, decens, decorum; unſer Ein und All, die Summe des Schönen. Sie ruft mich, nur mich zum Werk, das kein andrer ſtatt meiner thun kann; denn es iſt meiner Natur harmoniſch. Die Gottheit ſelbſt ruft mir daß ich es thue; ſie iſt in mir, und wird mich ſtärken. Wer den inwohnenden Reiz der lichten Honnetetät einer Menſchenſeele, einer dauernd ſchönen Gemüthsfaſſung, die ſich auf alles erſtreckt, durch alles verbreitet, wer dieſen Rückklang der Weltharmonie im Herzen des Menſchen gefühlt hat, er fühlte zugleich daß es außer ihm kein Sittengeſetz gebe. Denn nur durch Uebereinſtimmung der Theile wird eine Form, aus andringender Uebereinſtimmung dieſer anſprechenden Form zu mir wird Geſetz. Kein Vernunftgeſetz, kein Natur- und Kunſtwerk iſt ohne eine unſern Organen zuſprechende Convenienz und Organiſation ſeiner Theile zu uns auch nur denkbar. Wie könnte es alſo die lebendigſte, feinſte, ſchönſte aller Organiſationen, die Moralität im Gemüth des Menſchen, wie könnte ſie formlos ſeyn, oder formlos von ihm erkannt, geliebt, geübt werden?

So verwahrloſete die Natur uns nicht; die Tugend iſt nicht

nur ſchön, ſondern einzig nur das Schöne, das mit uns Harmoniſche, das Schönſte.

„Aber das Gewiſſen? Iſt Shaftesbury nicht vom gelehrten Biſchof Buttler überwieſen daß er den weſentlichſten Theil des Grundſatzes der griechiſchen Philoſophen, der Natur zu folgen, übergangen habe, nämlich: die unumſchränkte Gewalt der Aufmerkſamkeit auf unſre Handlungen, d. i. des Gewiſſens?“ Nicht Buttler allein, zehn andre brittiſche und deutſche Moraliſten haben Shaftesbury der Unzulänglichkeit ſeines Moralprincips überwieſen, in dem Sinne nämlich wie ſie, nicht er, die Worte Schönheit, Reiz und Tugend nahmen. Im ächten Verſtande, welcher Grundſatz predigt nicht etwa nur, ſondern conſtituirt eine zartere Gewiſſenhaftigkeit als, ins Leben gebracht, dieſer Grundſatz? Kräftig exiſtirt kein Gewiſſen in mir, bis ich das Schändliche des Laſters, ſo wie das Liebenswürdige der Pflicht und Tugend, dieſe in ihrem Reiz, jene mit Abſcheu fühle. Beim imperatoriſchen Geſchwätz von ſittlicher Vernunft ohne ſtrenge Anwendung auf euch kann euer Gewiſſen ſchlafen, und ſchläft ſo lange bis ihr Gefühl für Recht und Unrecht, Haß gegen das Niederträchtige und gegen jede Niederträchtigkeit, dagegen zum Edlen und Guten Zug, Hang, Liebe fühlet. Ohne dieß Gefühl demonſtrirt ihr: „niemand ſolle lügen,“ und ihr lügt; „niemand ſolle unſittlich ſeyn“, und ihr handelt niederträchtig. Ihr demonſtrirt fort, und jeder Honette verachtet euch, weil er ſiehet daß euch das Gefühl des Edeln und Niederträchtigen ſogar fehlet. Lebte dieſes in euch auf, und in jedem einzelnen Fall auf, ſo würde euch (conscientia) Gewiſſen. Es ſpricht dem Aufmerkenden zu Tag und Nacht, weckend, belehrend, warnend, ſtrafend, da es eben conscientia, die Stimme ſeines Geſammtgefühls, ſeiner ganzen Exiſtenz und Convenienz zum moraliſchen Weltall nicht anders als ſeyn kann. Wer das moraliſche Gefühl als ein von aller

Vernunft und Anerkennung Verſchiedenes, als einen ſechsten Sinn oder als einen mit uns erwachſenen Leichdorn betrachtet, der hat leicht zu widerlegen; denn er redet wie ein Kind im Traum; er mißverſtehet und mißdeutet.

Mithin ſind, ſo verſchieden ſie vorgetragen wurden, alle ſogenannten erſten Grundſätze der Sittlichkeit eins und dasſelbe. So wenig es mehrere Vernünfte im Menſchengeſchlecht geben kann, ſo wenig ſind mehrere höchſte Principien der Sittlichkeit auch nur denkbar. Plato und Ariſtoteles, Demokrit und Zeno, unter den neuern Clarke und Wollaſton, Smith, Ferguſon, Leibnitz und Spinoza ſagen im Grunde ein und dasſelbe; jeder ſagt es nach ſeiner Anſicht der Dinge und inneren Lebensweiſe. Dieſer dunkler, jener klarer; beſtimmter, unbeſtimmter, enger, weiter. Wähle man ſich eine Formel und bringe die andern zu ſich herüber; nur wende man auch die Formel an, denn das bloße Setzen der Henne thut's nicht.

Kein Streit iſt nutzloſer als der über das erſte Principium der Moralität geführt wird. Gehe der eine von außen hinein, der andre von innen hinaus; der vom Erkennen, der vom Empfinden; nur ſey das Empfinden nicht ohne Erkennen, das Erkennen nicht ohne Empfinden. Wer ſein Principium deßwegen für alleingültig hält, weil er es ſetzt, den laſſe man ſetzen und ſein Ipse fecit komiſch-eitel umtanzen.

Ohne ehrliches Gefühl der Wahrheit und des Rechts, mithin auch ihres Lohns und ihrer Strafe iſt keine Moralität denkbar. Weder Geſetze noch der Katechismus können uns dieß Gefühl geben, wohl aber in uns erwecken und es fördern. Die Anerkennung des Geſetzes als unſrer Natur, die Befolgung des Katechismus mit Luſt und Liebe, ſie macht freudige Jünger der Moral aus ſtolzen Dictatoren und fröhnenden Knechten.

Das Menſchengeſchlecht moraliſch zu erziehen, flößt ihm Liebe

zu ſeiner Pflicht ein, als zu einer heilſamen, göttlichen, ſich ſelbſt belohnenden Naturordnung. Nicht Geſetzgeber; ſchafft Kinder der Natur aus ihren thieriſchen Sklaven.

Je reiner die Liebe zu ſeiner Pflicht wird, deſto mehr wird ſie innerer Wohlanſtand, Liebe zur Tugend als einer Braut, des höchſten Kampfpreiſes menſchlicher Mühe und Beſtrebung. [1]

Dieſer Wohlanſtand ſchafft Wohlſtand, nicht aber wird er von dieſem, zumal eigennützig, geſchaffen und fabriciret. Der ſchönſte Wohlanſtand vergißt ſich, gibt ſich hin, lebt in andern und für andre mit ſiebenfach ſüßerer Freude.

Warum blickt die meſſende Nemeſis in den Buſen? Da iſt ihr Maßſtab, das Gefühl des Anſtandes gegen ſich, des Mitleidens und der Mitfreude mit andern. Auch das Erlaubte ſollen wir nie zu weit treiben, auch bei dem Löblichſten darf uns keine ſtolze Selbſtgefälligkeit überſchleichen. Selbſt im Lobe, im Bewundern andrer ſollen wir Maß halten; unſre Uebermacht über ſie ſollen wir zügeln; Nemeſis iſt da! ſie iſt in uns.

Führen dieſe Lehren, deren Anwendung die feinſte Schule des Lebens iſt, nicht auf das Anſtändige, das Würdigſte, das καλὸν der Alten? Der Jüngling, dem dieſe Adraſtea früh erſcheint, um ihn für jedem Uebermuth [2] zu bewahren, um ihm das Maß

[1] Ἀρετὰ πολύμοχθε
γένεις βροτείω,
θήραμα κάλλιστον βίῳ
σὰς περὶ, παρθένε, μορφὰς
καὶ θανεῖν ζαλωτὸς πότιμος
καὶ πόνους τλῆναι μαλερούς
ἀκάμαντας.

Aristot.

[2] Das iſt die ὕβρις, vor der Theognis ſo nachdrücklich warnt als vor dem Gegenſatz der (ἀρετὴ) Humanität; in Republiken iſt ſie beim Pöbel, in Monarchien bei Hofleuten und Militär.

jeder Tugend im ſchönſten Wohlanſtande anzueignen, der Gottgeliebte wird in allem was von ſeiner Wahl abhängt, zu ſeiner Beſtrebung nur das ihm Angehörende, zugleich aber auch das Schwerſte, das Allgemeinnützliche wählen. Jeder Liebhaber der Alten ſollte ſich dieſes Syſtems, des älteſten, edelſten, wirkſamſten annehmen.

Das Gewiſſen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil ſeine Lippen bindet,
Den Gaukeleien mit geſchmückten Lügen
Nimmer betrügen.

Schnelles Gewiſſen, daß wir dich empfinden,
Iſt nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läßt auch im Verbrechen
Gott in uns ſprechen.

Sichere Kenntniß muß dich unterſtützen,
Wenn du den Menſchen willſt zur Ruhe nützen;
Die Eile ſchadet, Zweifel macht verwirret,
Leidenſchaft irret;

Aber wem unverblendet du einwohneſt,
Und ſeine Thaten durch dein Lob belohneſt,
Dem wird den Frieden ſelbſt der Welt Empören
Nimmermehr ſtören.

Zernitz.

14.

Shaftesbury. Geist und Frohsinn.

Die erste Schrift, die Shaftesbury selbst herausgab, war ein Brief über den Enthusiasmus, [1] in wohlthätiger Absicht geschrieben. In den Sevennen Frankreichs hatten die fortwährenden Verfolgungen Ludwigs den süßen Wein zu Essig gemacht; über den Gräbern der Märtyrer standen himmlische Propheten, um gleiche Kronen sich zu erwerben. Angesteckt von diesem Geist kamen Flüchtlinge nach England, richteten Unordnungen an; die rohe Macht wollte auch hier verfolgen. Da traten mit weiserm Rath billigere Männer auf und hielten zurück; Strafen der Schande, die Pillory, setzte man groben Ausschweifungen dieses hitzigen Fiebers entgegen, und seine Wuth ward gedämpfet. Ein schöner Triumph der billigen Vernunft über Aberglauben sowohl als über den Geist der Verfolgung; denn wenn man dem Uebel Uebel, der Schwärmerei nur eine härtere Schwärmerei entgegenzustellen weiß, wohin kommt man? Shaftesbury war Locke's Schüler, dessen großes Wort Duldung endlich das Jahrhundert lernte.

Weil aber in gefährlichen Krisen eine gleichgültige Alldulduug nicht hinreicht eindringende Uebel zu heben, und jene ernsthaften Krampfgesichter, ans Verfolgen gewöhnt, mit so linden Abführungen nicht zufrieden waren, so schlug auch ihnen Shaftesbury ein sanftes Mittel zum heilsamsten Zweck vor, ein Glas stärkend kaltes Wasser und einige schmerzstillende Tropfen, d. i. heitere Vernunft und etwas von jenem muntern Frohsinn, der die angestrengten Gesichtsfalten sowohl als die alten Hirnkrämpfe angenehm löset, Wit and Humour. Daß er bei dieser linden Arznei eine verständige Behandlung voraussetze, zeiget sein Brief über den Enthusiasmus; nur Rohheit des Verstandes oder Hartnäckigkeit der Krankheit konnte ihm

[1] Letter concerning Enthusiasm, Sept. 1707.

ſo vernunftloſe Grundſätze, als: „Spott ſey das Criterium der Wahrheit; im Zuſtande des Lachens laſſe ſich das Ernſthafteſte am geſchickteſten unterſuchen u. ſ.“ zur Laſt legen. Leſe man darüber ſeine eigne Vertheidigung, den Verſuch über die Freiheit des Witzes und Frohſinns,[1] mit klarem Auge, um ſich von den Luftſtreichen ſeiner Gegner zu überzeugen. Ueber Witz und Frohſinn ſollte niemand urtheilen als der ſelbſt Witz und Frohſinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten?

Begeiſterung (Enthuſiasmus) für alles Große, Wahre, Schöne und Edle iſt ein ſo treffliches Vermögen, eine ſo unentbehrliche Dispoſition der menſchlichen Seelenkräfte, daß ſie ſich nicht etwa nur durch ihre Wirkungen, ſondern ihrer Natur nach ſelbſt rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkürlich ziehet die Begeiſterung an und theilt ſich mit, und reißt fort mit unwiderſtehlichen Reizen; Mitbegeiſterung. Bewunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott ſtößet ſie hinweg; die ſchärfſten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder. Wer wußte dieß beſſer als Shaftesbury? Die Ader der reinſten Begeiſterung für Wahrheit und Tugend ſchlägt in allen ſeinen Schriften; und gibt's einen ſchöneren Enthuſiaſten als ſeinen Theokles?[2]

Der Thorheit, und nur der unverbeſſerlichen, feinen oder groben Thorheit gebühret Spott; welcher Menſch von feinen Sinnen wird ihn, der immer an Verachtung gränzet, aufs Heilige, Ehrwürdige, auf das wirklich Große und Schöne anwenden? Geſundes Lachen iſt ein körperlicher Zuſtand des Wohlbehagens; die mit ihm verbundene Dispoſition der Seele iſt eine Miſchung, ein Uebergang, in dem ſich ohne Gefahr und Schaden Contraſte, die man nicht

[1] Sensus communis, Essay on the Freedom of Wit and Humour. 1709.

[2] The moralists, a Rhapsody T. 2. in ſeinen Characteristics.

zusammenzufinden glaubte, angenehm verbinden, angenehm lösen. Daß Scherz und Spott also nicht einerlei, daß beim Gebrauch beider Beurtheilung nöthig sey, wo und in welchem Maß jedes seine Stelle finde, daß ein unzeitig angebrachter Scherz, ein ungesalzner Spott das widrigste, das abgeschmackteste sey das im Umgange der Geister mit einander je stattfinde — dieß alles sind so gemeine Erfahrungen daß über sie eine stumpfe Belehrung lieber schweiget.

Daß aber auch jede Ueberstrengung nur gehoben werden kann, wenn man die Saite nachläßt, daß man Ideenverbindungen die in Krämpfe des Gehirns übergegangen, nur durch ein Spiel andrer benachbarten Fibern sanft löset, daß man dem eingeschlossenen Kranken frische Luft, dem über einen Gegenstand Hinbrütenden andre Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, den Betrübten Töne und Situationen des Frohsinns zu ihrer Heilung oder Aufheitrung gebe, dieß wollen Aerzte nicht nur, sondern der gesunde Verstand selbst, in Krankheiten dieser Art der beste Arzt der Seele. Mit Recht nannte Shaftesbury seinen Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns *sensus communis*. Wie dem Erasmus, so ist manchem andern sein gefährliches Geschwür zu rechter Stunde durch ein wohlthätiges Lachen aufgegangen; dieß Lachen machte eine ernst schmerzhaftere Operation unnöthig. Da Lachen und Scherz, Witz und Humor Uebergänge sind, und mehr nicht als solche seyn wollen: wer wollte diese frohen Internuntien zwischen Wahrheit und Albernheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten, höchsten Endurtheilern erwählen?

Daß Mißverständnisse dieser Art nur möglich sind, zeigt wie selten die Gabe des feinen Scherzes sey,[1] wie häßliche Krämpfe es

[1] Ein Theil der Mißverständnisse hatte wohl in dem von Shaftesbury gebrauchten Wort *test* „das Lächerliche sey ein test des Wahren" seinen Ursprung. Man weiß welche sonderbare Gewährleistung (test) die englische Kirche gegen das Papstthum einführte, nämlich den Genuß des Abendmahls

gebe, die immer in Furcht stehn aus ihrer steifen Fassung wider Willen herausgescherzt zu werden. Die Sokratische Ironie, das attische Salz, Horazischer Scherz, Cervantes ehrbare Lustigkeit, von der er am Ende des Lebens als von seiner liebsten Freundin schied; diese Genien, Sylphen und Sylphiden sind nicht gemeine Gäste. Wen sie besuchen; wem sie gefällig folgen, er wird sie nicht verschwärzen, sondern mit ihnen andre erfreuen, und seinen Umgang durch sie beleben. Denn wie sollen wir mit einander umgehn? Unverständig, geistlos, schwerfällig, sklavisch? Oder verständig, frohsinnig, geistig, artig?

Nicht bloß durch Lehre, zur Verjagung jenes schwerfälligen, bösen Humors wollte Shaftesbury thätig beitragen; seine Schriften sind voll Witzes und guter Laune. Locke schon liebte den Spruch Rochefoucaults: „Die Gravität ist ein Geheimniß des Körpers die Mängel der Seele zu decken!" Thätig angehn gegen diese sich deckende Gravität konnte Locke nicht, wie es in seinem Stande, in seiner Unabhängigkeit Shaftesbury konnte. Wäre auch etwas Lordschaft hie und da in seinen Scherzen, die beleidigte, insonderheit geistliche Gravität hat jedes kleine Uebermaß in ihnen genugsam gerüget; welche Rügen indeß ihrem Verfasser nichts anhaben konnten; denn die letzten Jahre seines Lebens lebte der Lord in Neapel, wo er auch, für die Musen zu früh, gestorben.

Mit der Freiheit des Verstandes und Witzes gab Shaftesbury seine Moralisten heraus,[1] eine Composition des griechischen Alterthums beinahe werth, ihrem Inhalt nach demselben fast überlegen. Jedem Jünglinge von Fassungskraft des Schönen und Edeln werde sie eine

in ihrer Weise. Hoadly erklärte sich offen darüber daß er diesen Empfang des Sacraments als politischen test für einen Mißbrauch dieser Stiftung halte; scherzend schlug Shaftesbury den ernsten Männern einen andern test vor, das Lachen, den Frohsinn:

[1] The Moralists, a Rhapsody 1708.

Form der Seele, da sie vielleicht die schönste Metaphysik ist die je gedacht wurde. Ohne sie hätte Pope, auch bei Bolingbrocke's Papieren, die besten Verse seines Essay on Man schwerlich geschrieben; auch Thomsons Muse hatte den edel begeisterten Theokles zu ihrem Führer. In Frankreich weckten Baco und Shaftesbury den sinnvollen Diderot, daß er, unbekümmert um andre, seine Bahn ging; und in Deutschland? Shaftesbury selbst schickte Leibnitz seine gesammelten Werke, die diesen sehr vergnügten,[1] über die er sehr beifällig urtheilte, ja sogar — sein eignes System in ihnen fand, jedoch frei von Einkleidungen und Modewörtern, denen Leibnitz, um Eingang zu finden, sich hie und da bequemte. In allen freien und hellen menschlichen Seelen ist die Wahrheit, die den Menschen gegeben ist, nur eine.

Weiterhin gab Shaftesbury sein Selbstgespräch oder „guter Rath an einen Autor,"[2] endlich die Miscellaneen[3] heraus, die, großentheils ein Commentar seiner eignen Arbeiten, Werke voll Horazischer Kritik sind, bedeutender als Gravina's, Boileau's, Pope's u. a. berühmte Regelngebäude. Diese sind nämlich Spiegel der Seele, ernste Prüfungen des Verstandes und Geschmacks, ja der Grundsätze des Lebens selbst, mit seinen Vorschriften für Wissenschaft und Kunst begleitet, dazu in der Methode des Frohsinns verfasset, die unseres Autors eigene, ernste Gedankenform, seine Muse und Grazie war.

Wie spät durften diese Schriften Deutschland bekannt werden! Nach mehr als einem mißrathenen Versuch übertrug die ersten, gegen die so manches Ungeistige geschrieben war, ein ehrwürdiger Geistlicher

[1] Mylord Shaftesbury a publié des ouvrages sur la philosophie et la morale, où il y a bien des choses, *qui me contentent extrémement*. Il y a aussi des avis aux auteurs du temps. Il m'a envoyé ses ouvrages etc. Leibnitz lettre à Grimarest. Vol. III. Collect. Korthold p. 330.

[2] Soliloquy or Advise to an Author.

[3] Miscellaneous reflections.

selbst in unsere Sprache;[1] die andern mußten noch dreißig Jahre hin warten.[2]

Und wie wenige, zumal Standespersonen in Deutschland, haben diese Standesperson, der die Philosophie Kunst des Umganges und Lebens war, gelesen!

Und doch sind verstandreicher Witz und Frohsinn, wie Shaftesbury sie will,[3] nicht nur das Salz des gesellschaftlichen Umganges und Bücherlesens, sondern Würze und Blüthe des Lebens selbst, der Bildung jedes edleren Jünglings unentbehrlich.

15.

Glänzendes Duodecennium der Königin Anna.

Zwei Königinnen Englands hatten das Glück daß unter ihnen eine Anzahl berühmter Männer erschien, Elisabeth und Anna. Unter jenen traten Franz Bacon, Spenser, Shakespeare, Ben Johnson, Philipp Sidney, Walter Raleigh und viel andre, Entdecker, Unternehmer, Staatsmänner, Land- und Seehelden hervor; es war das Zeitalter des brittischen Genius. Der Königin Anna Regierung ward von mehr als Einem Siebengestirn verstandreicher, geschmack- und geistvoller, witziger Schriftsteller und Geschäftsmänner, dabei mit auszeichnendem Kriegsruhm erleuchtet. Woher dieß Glück der weiblichen Regierung?

[1] Spalding, die Sittenlehre und die Untersuchung über die Tugend, 1745.

[2] Shaftesbury's philosophische Werke, übersetzt von Hölty und Benzler.

[3] Wielands Commentar über des Horaz von ihm übersetzte Briefe und Satyren; in Shaftesbury's Geist gedacht und geschrieben, wird nebst andern dem Britten und Römer congenialischen Schriften dieses philosophischen Dichters an seinem Ort genannt werden.

Wohl daher daß beide die Vortrefflichen, die ihnen die Vorzeit bereitet hatte, zu finden, vielleicht auch Nacheiferung zwischen ihnen zu erwecken wußten. Sie schufen nicht, aber sie wandten an und gebrauchten.

Woher aber daß so viel brauchbares auch in den obern Ständen da war? woher daß sich so viel vorzügliches an einander reiben konnte? Der Grund hievon liegt in der Verfassung und Geschichte Englands selbst.

1. In England gab's keine Wolfsjagd, seitdem in weit früheren Zeiten die Wölfe, geschweige die wilden Säue ausgerottet waren; dahin konnte also der hohe Adel sein Studium nicht richten. Er ging auf eine höhere und edlere Jagd.

2. Stehende Heere litt England nicht; die Uniform war also nicht die einzige und höchste Zierde brittischer Männer, ob es dem Reiche gleich weder zur See noch zu Lande an Helden fehlte. Waffen und Musen schieden also so wenig hier als in Frankreich und Spanien auseinander. Denn gab es romantischere Ritter als Herbert Cherbury, Philipp Sidney, Walter Raleigh u. s. waren? Und ihrer keiner schämte sich der Wissenschaften und eines gebildeten Verstandes. Der Kriegsmann, den Marlborough, weil er sich stets ins dickste Feuer wagte, den Salamander hieß, war ein Dichter.

3. Darin gingen ihnen zur Zeit und zur Unzeit ihre Könige und Königinnen mit Beispielen vor; eine Reihe derselben schrieben, dichteten, übersetzten. Welch Land kann sich eines Catalogue of noble and royal Authors, an Männern und Weibern rühmen, wie Horaz Walpole ihn den edelsten Geschlechtern der brei-brittischen Reiche gegeben?[1] Frankreich allein.

[1] Works of Horatio Walpole, Earl of Orford. Vol. I. Ein Auszug aus ihnen ist von A. W. Schlegel übersetzt, historische, literarische und unterhaltende Schriften von Walpole. Leipzig 1800.

4. Die Verfaſſung Englands war in mehr als Einem Felde zu Erweckung der Talente wie eingerichtet. Domcapitel, deren Mitglieder ſich durch Müßiggang u. ſ. zu Fürſtenhüten würdig machten, weil ſie dazu ſchon durch ihre Geburt und Ahnen von Ewigkeit her verſehen waren, gab's in ihr nicht. Dagegen gab's in England ein Ober- und Unterhaus, das die Nation nicht vor-, ſondern darſtellte. Hier mußte man ſprechen können wenn man ſich hervorthun wollte; und worüber ſprechen? über Handels-, Kriegs-, Friedens-, Staats-, Wirthſchaftgeſchäfte, über die reellſten Dinge des Lebens, die alle zuletzt auf Einnahme und Ausgabe, aufs Steigen und Sinken der Nation, auf Plus und Minus hinausgehn. Hiezu gehörten vielartige und genaue Kenntniſſe, alſo Unterricht, ſchnelle und deutliche Gedankenfaſſung, Bildung der Rede, Vortrag.

5. Im Unterhauſe ſtand der Edle mit dem Gemeinen auf Einem Boden, gleiche Bürger des Vaterlandes. Von einer angebornen Abhängigkeit, die kein eignes Daſeyn, geſchweige ein freies Urtheil in Gegenwart des Edlen erlaubt, von einem weſentlichen Unterſchiede zweier aus zweierlei Erde geformten, mit zweierlei Blut durchgoſſenen Kaſten, war ſeit der Magna charta, noch mehr aber ſeit der Reſtitution Englands unter Wilhelm von Oranien, kein Gedanke.

6. Wer dem Vaterlande diente, war ihm verpflichtet; die Obern ſtanden der Gemeine zu Rechenſchaft und Rechnung; dieſe übten ihr Recht ſtrenge, ſogar ungerecht aus, wie mehrere Verhandlungen unter Wilhelm und gegen ihn ſelbſt zeigen. Aemter und Ehren, oft Heirathen und Geſchlechter, und was zu einerlei Zwecken beiden unentbehrlich war, Wiſſenſchaften, verbanden beide Häuſer, beide Stände. Aus beiden blieb den Regenten oder Regentinnen die Wahl ihrer Geſchäftsmänner; was' Wunder daß mit, neben und unter einander beide Stände wetteiferten, oder einer den andern zu ſeinem Werkzeug machte? Unter der Königin Anna konnte nicht etwa nur

ein Addiſon, ein Kanzler King u. ſ., wie unter Wilhelm ein Sommers aufblühn; die alten Familien in ihrem erworbnen auch wiſſenſchaftlichen Ruhm trieben junge Sproſſen und Zweige. Leſe man Swifts, Pope's Briefe, durchlaufe man die berühmten Wochen- und Staatsblätter damaliger Zeit; man ſtaunt über das Getreibe zweier Parteien, die Verſtand, Witz, Redekunſt, Styl an einander ſchärften.

7. Da ſeit einem Jahrhundert England, Frankreich und Holland freundlich und feindlich in einer Art Gemenge geweſen waren, ſo machten ſie in Sachen des Geiſtes bei allem Nationalunterſchiede gleichſam nur Einen Staat aus, in welchem die überwiegende Inſel das Continent nach ihrem Gefallen nutzte. Schon Cowley, Waller, Prior, Addiſon, Swift u. ſ. hatten ſich durch das Leſen franzöſiſcher Schriftſteller, deren glänzende Zeit damals im größten Ruhm ſtand, oder gar durchs Reiſen ins nachbarliche Frankreich ſelbſt gebildet. [1]

8. Die Biſchofthümer und Pfründen durften nicht bloß gebornen Adeligen ohne Verdienſt, ſondern konnten auch unadeligen Edeln von Verdienſt zu Theil werden; von Tillotſon an war eine Reihe der Erzbiſchöfe von Canterbury ehrbarer Maier oder Handwerker Söhne. Je mehr die Ehre der Wiſſenſchaften aufblühte, deſto mehr ſahe man es für Ehre der Nation an, wenigſtens einige Biſchofsſitze mit ausgezeichneten Männern von Wiſſenſchaft oder von Talenten beſetzt zu ſehen; von geringern Pfründen rückten dieſe weiter. Nur ihren wirklichen oder gemeinten Vorzügen in Gelehrſamkeit, Gaben und Tugenden hatten Tennyſon, Wake, Potter, Herring, Butler, Conybeare, Pearce, Warburton, Lowth und andre ihre Erhöhung zu danken. Manche mühſam fruchtloſe Unterſuchung engliſcher Geiſtlichen und Gelehrten wäre nicht da, wenn es in England nicht

[1] Siehe ihre Werke und Lebensbeſchreibungen; in Sheridans Leben Swifts, die Werke, die dieſer geleſen.

auch müßig-ruhige Stellen gäbe, in denen man zu dergleichen Untersuchungen Zeit gewann und durch sie höher hinaufzukommen rechnen konnte. Die Wendeltreppe der englischen Kirche führt dahin wohin anderswo armselig zerstreute Hirtenhäuser nicht gelangen mögen.

9. Sobald ein gelehrtes Werk Kosten erforderte, und es nur England! England! betraf, wo fand es mehrere Unterstützung als in diesem begünterten Lande, in dem damals kein Stand sich der Gelehrsamkeit schämte, in dem jedweder Stand sich der Ehre der Nation annahm?

10. Die Einrichtung der Universitäten, so viel auch gegen dieselben zu sagen seyn möchte, trug hiezu bei. Als Stände des Reichs, als geschützte und geachtete Corporationen, mit einträglichen Stellen begabt, blieben sie immer alte Paläste der Wissenschaft, in welchen der Fleißige sich, wenn das Glück fügte, eben so bequem als verdienstlich anbauen konnte. Jeder Britte der in ihnen seine Jugendzeit lebte, nimmt an ihren Freiheitsbriefen, an ihrem Ruhm, mithin auch an der Ehre der Wissenschaften Antheil.

11. Fügt man zu alle diesem die Nationaleigenschaft der Engländer hinzu, die man nicht anders als eine insularische Beschränktheit nennen kann, da sie von der Verfassung ihrer Insel erbeigenthümlich herrühret, die Festigkeit nämlich sich Einem Gedanken, Einem Zweck und Geschäft, abgeschränkt von allem, hingeben und es verfolgen zu mögen, so hat man den Grund vieler Vorzüge sowohl als Tollheiten, den man in lebendigen Charakteren einzeln entziffern mag. Ist die feste Idee, worauf es ein Englishman setzt, verständig, weise, gut; wie weit kann er's bringen! Er weihet ihr seine Zeit, sein Vermögen, sein Leben; nur ihr gehet er nach, indeß andre Völker des Continents sich in mancherlei Ideen und Geschäfte zertheilen müssen, oder willig zertheilen. Ist sie toll die

Idee, nun ſo iſt's ein Engländer mehr, der beräſonnirt hat; man iſt daran gewohnt und fragt nicht weiter.

12. Wie in dieſem Lande Hand- und Kunſtwerke bis auf die Feder einer Uhr fabrikmäßig vertheilt ſind, ſo auch die Gedanken in den Fabriken der Köpfe. Keine Nation ehret das Privilegium ihrer Erfindung und Werkübung wie die brittiſche, ſobald das Nationalſiegel ſie beſtärkt hat. Weder gegenwärtiges noch zukünftiges mag ſie, nicht etwa nur von ihrem Shakeſpeare, ihrem John Milton und Sir Iſaak, ſondern von jedem gewonnenen, zumal ſelbſterfundenen Fabricat ſcheiden.

13. Nothwendig gehört eine Zeit der Blüthe dazu daß ſolche Fabricate in der brittiſchen Nation aufkommen, und Zeiten der Inferiorität andrer Nationen dazu daß ſie bei dieſen Curs finden. Die Zeiten Eliſabeths und der Königin Anna waren dergleichen berühmte Zeiten. Was unter jener und ihrem Nachfolger der Genius hervorgebracht hatte, beſtehet noch, z. B. Shakeſpeare's ewige Dramen, Bacons ewige Verſuche u. ſ. Was unter ihr bloß mittelmäßig, doch aber zeitmäßig war, iſt zwar an ſich erloſchen, wird aber vom Strom der Zeit in Geſellſchaft des erſten mit fort- und hinübergetragen. So unter der Königin Anna. Den Genius Swift ausgenommen, deſſen genialiſche Kraft nicht eben auf Dichterei ausging, waren die übrigen, obgleich ſehr talentvolle Männer, alleſammt vielleicht nur Belletriſten, ſolch einen großen Namen ſie ſich unter einer ſiegreichen Königin faſt in jedem Auslande, deſſen Zuſtand damals dem engliſchen untergeordnet war, erworben haben. Den falſchen Glanz ihrer Werke kann ihnen die Wahrheitlehrerin, Zeit, nur nach und nach rauben.

14. Sehr gut iſt's in einer Nation und Zeit zu erſcheinen in der man einen Chaucer und Spenſer, Shakeſpeare und Ben Johnſon, Cowley und Milton, Otway, Rowe, Dryden im Rücken hat, in der von Beda und Alfred an Werke und Samm-

lungen wie Bacons, Morus, Selbens, Ushers, Clarendons, Boyle u. ſ. da ſind; man hat früh, worauf man ſich ſtützen kann; und darf, des Geſchmacks der Nation gewiß, weiter wandeln. Die Feſtigkeit daß eine Nation ſich ſelbſt nicht verläßt, auf ſich bauet und fortbauet, gibt allen Beſtrebungen ihrer Eingebornen ſichere Richtung. Dagegen andere Völker, die, weil ſie ſich ſelbſt noch nicht fanden, in fremden Nationen ihr Heil ſuchen müſſen, ihnen dienend, in ihren Gedanken denkend — ſelbſt die Zeiten ihres Ruhms, ihre erprobten eignen Thätigkeiten vergeſſen ſie, immer gern mögend, nicht vermögend, immer an der Schwelle weilend. Unter glänzenden Regierungen, in ausgezeichnet glücklichen Zeitläuften ſchimmert auch das mittelmäßige Verdienſt in die Ferne.

Laſſet uns indeſſen die Münze auch umkehren; die Regierung der Königin Anna war eine ſchwache Regierung, ihr Hof ein weiblicher Hof.

1. Solange ihr Gemahl lebte, der, obgleich nicht König, zu ihren Rathſchlägen auch ein Wort ſprach, hielten ſich die beiden Parteien, Whigs und Tories (vieldeutig mißgebrauchte Namen!), faſt das Gleichgewicht; nach ſeinem Tode ward eine Zeit öffentlicher Fronde in Meinungen, die man auf alles auszubreiten wußte. Kirche, Staat, Länderbeſitz, Handel, Krieg, Frieden, ſelbſt die Regierungsfolge, der Prätendent oder das Haus Hannover — alles ward unter einen der beiden Namen, Whigs oder Tories, gezogen, und ebenſo hitzig oder eigennützig als verworren, alſo parteiiſch behandelt. Mit Verwunderung, ja faſt mit Verachtung ſiehet man den brauſenden Keſſel politiſcher Meinungen damaliger Zeit, in welchem man alles in einander zu rühren wußte. Die glänzendſten Talente dienten den Leidenſchaften, und wer in dieſem Gewirr vielleicht am wenigſten klar ſah, war die Regentin.

2. Eine Art Aristokratie schlich sich hiebei unvermeidlich ein, da jede streitende Partei ihre Häupter haben mußte. In den ersten Familien erbten sich Grundsätze wie Besitzthümer fort, die nur Eigennutz, Rangsucht oder eine neue Parteilichkeit ändern konnte. Als die Tories galten, litten die Freidenker, weil man sie zu den Whigs zählte; die Presbyterianer litten von beiden. Was auch im Reich des Witzes und der Literatur der hohe Adel vermöge, sieht man an dem übermäßigen Lobe das den Lordsproductionen, den Versen Halifax, Dorset u. a., sowie den frühern des Buckingham, Roscommon, Rochester gegeben ward und gegeben wird; noch mehr aber an den groben Angriffen die ein Bentley selbst erdulden mußte. Weil dem Ritter William Temple die erdichteten Briefe des Phalaris so wohl gefallen hatten daß er sie nebst dem Aesop beinah allem im Alterthum vorzog, und ein junger Mensch von Stande, Charles Boyle, sie als ächte herausgab, so sollten und mußten sie ächt seyn. Bentley, der ihr jüngeres Alter unwidersprechlich darthat, ward aristokratisch grob behandelt. Dergleichen Parteiungen, in Sachen wo nur die ruhige Wahrheit entscheiden kann, würde man in Frankreich Arroganz genannt haben; in England erwies man sie auch Leibnitz, und welchem Ausländer hätte man sie nicht erwiesen? In Swifts Schriften ist die Stupidität der Deutschen ausgemacht; es war sein letzter Freudenspott daß er einen Deutschen (Händel nämlich) von seiner Nation ein Genie nennen hörte. Seit der Königin Anna Zeiten hat sich England in diesem edlen Stolz erhalten; die Germans, sowie von Wilhelm an die Dutch (Holländer), wurden insularisch großmüthig verachtet. Wogegen sich die Deutschen gutwillig verachten ließen, und am Ende dahin kamen daß sie nächst Gott dem Herrn kein großmüthig reicheres Wesen als einen englischen Lord, kein zarteres Geschöpf als eine Lady, und keinen Engel als in einer englischen Miß erkannten.

3. Der Kriegsruhm den England bei dem zerrütteten Zustand

Frankreichs in den letzten Jahren Ludwigs erbeutete, flößte ihm den Wahn ein daß es auch zu Lande ſieghafte Heere unterhalten, überhaupt aber der Schiedsrichter Europa's ſeyn könne, wie man die Königin Anna hochlaut nannte. Ein Wahn der England nicht nur Summen koſtete, ſondern auch Anmaßungen Raum gab die es gleichſam von ſeiner Stelle zogen und einen andern Wahn erzeugten, die geborne Herrſcherin der Meere zu ſeyn, durch welche es dem feſten Lande geböte. Schon Heinrich VIII. ſagte: cui adhaereo, praeest;[1] das Sprüchwort: „imperator maris, terrae dominus“[2] ward gangbar. Da nun in den letzten Jahren Ludwigs die franzöſiſche Seemacht faſt dahin, die ſpaniſche ſchwach, die holländiſche mit der engliſchen durch Ein Intereſſe vereinigt war, ſo ſtellte ein Luftbild den Genius der engliſchen Nation auf den neugewonnenen Felſen Gibraltar, zeigte ihm Meere und Länder, und ſprach: „dieß alles will ich dir geben. Ja du haſt's. Betrage dich allenthalben als ob du es hätteſt.“ Indeß waren auf dem feſten Lande Keime zu Regierungen gepflanzt deren künftige Größe in ihren Folgen man damals noch nicht überſah; England konnte lange dem Wahnbilde nachſtreben und ſich auf dieſer Bahn ſehr bereichern. Unglücklich wäre es fürs feſte Land wenn eine Kaufmannsinſel, faſt außerhalb Europa, oder wenigſtens an der weſtlichen Ecke desſelben, dem ganzen Continent gebieten, zu ihrem Vortheile Europa's Krieger dingen, und ihrem Gewinn aufopfern könnte! Die ſchimpflichſte Knechtſchaft, vermöge welcher die Völker des feſten Landes eine Waare für England, zum Schlachtfeld erkaufte Heerden für jener Inſulaner gewinnſüchtige Weltherrſchaft würden. Ultimos, toto divisos ab orbe Britannos, Britannos hospitibus feros nennet ſie ſchon Horaz; wie könnten Manufacturiſten oder Waarenhändler und Wechsler in Ver-

[1] Wem ich beiſtehe, der gewinnt.

[2] Wer das Meer beherrſcht, iſt Herr des feſten Landes.

hältniſſen der Glückſeligkeit, der Ruhe, des innern und äußern Vortheils der Länder je unparteiiſche Schiedsrichter Europa's werden? und warum dürften ſie es werden, wenn ihnen keine erkaufte Landmacht dienet?

Als ſich der Königin Anna Augen ſchloſſen, wurden die Grundſätze ihrer letzten Regierungsjahre über Verdienſt getadelt. Man durchſuchte ihre Papiere, ob man etwas darin zu Gunſten des Prätendenten fände; Bolingbrocke und Atterbury wurden verbannt, Oxford mußte in den Tower wandern. Der geprieſenen Königin ging es wie es Wilhelm von Oranien, dem Befreier Englands, gegangen war. Als er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde ſtarb, dankte man dem Maulwurf der das Pferd ſtolpern gemacht hatte; von der Königin hieß es: „ſie ſey zu rechter Zeit geſtorben."

16.

Er und Sie.

Marlborough und Lady Sarah.

Hand in Hand muß dieß vornehme Paar zur Ewigkeit eingehen; denn ſie heben einander. Er und Sie, in der Jugend beinahe die Schönſten des Königreichs; Er (ſo jauchzte England und Deutſchland) der größeſte Held, der Retter Europa's; Sie, Günſtling der Königin, die Senderin ihres Gemahls, ſein Schutz, ſeine Unterſtützung. Er, die Höflichkeit und Leutſeligkeit ſelbſt; Sie, gebietend, wegwerfend, die oft kaum die Königin anzuſehen werth hielt. Er und Sie, geizig und ſtolz, jeder auf ſeine Weiſe. Er, ſeit er vom Felde zurückkam, unbedeutend; Sie, nimmer ruhig, auf alle Welt ſcheltend und ſchmähend, ihren Töchtern, Enkeln und Schwiegerſöhnen Verdruß

und Plage.[1] Dem Gemahl ließ ſie vor jenem von der Königin ihm gebauten Schloß Blenheim (der Name eines Dorfs an der Donau wurde nach England hinübergetragen) einen Obelisk aufrichten, auf welchem ſie ihn „den größten Helden nicht nur ſeiner Nation, ſondern auch ſeiner Zeit, das unbewegliche, importante Centrum nannte, welches die vornehmſten Mächte Europa's zu Einer gemeinſchaftlichen Sache vereinigt und einen Einfluß erlangt habe welchen kein Stand, kein Anſehen, keine Gewalt, nur erhabne Tugend geben könne."

In eben dem Ton ſpricht der brittiſche Lebensbeſchreiber von Marlborough, als von dem Helden Europa's, „der Britannien durch ſeine Bemühungen dazu erhoben daß es die vornehmſte Nation ſeyn ſollte, ſowie er zu der Zeit in welcher er lebte mit Recht für den größten der Menſchen gehalten wurde."[2] So ſangen engliſche Balladen;[3] auch die deutſchen Muſen kreiſchten ſich heiſer. Er und Sie indeß, Er der größeſte, Sie die klügſte der Menſchen, wußten ihre Zeit und ihren Ruhm zu nutzen; ſie häuften Schätze, zum Theil auf niedrigen Wegen; Er durch Geſchenke, die er nach eignen Eingeſtändniſſen vorm Parlament (außer jenem berühmten kaiſerlichen Degen) von den Lieferanten bei der Armee, ſelbſt den Brodlieferanten erhoben hatte, nebſt 2½ Procenten, die er dem

[1] S. Horaz Walpole hiſtoriſch-literariſche Schriften S. 74. 85. 97. 265. Noch heller ſchildern ſie the Opinions of Sarah, Dutchess of Marlborough, published from Original Ms. 1788.

Apology for the conduct of the dowager Dutchess of Marlborough from her first coming to court to the year 1710 in a letter from herhelf. Lond. 1742.

[2] Brittiſche Biographie Th. 1. S. 235.

[3] A Pill to purge State Melancholy or a Collection of excellent new Ballads. Lond. 1715. Eine Sammlung Volkslieder gegen die Tories, den Utrechter Frieden, die Südſeegeſellſchaft u. ſ., die glücklichen Tage der Lady Sarah und des großen Marlborough's preiſend. Von vielen iſt d'Urfey der Verfaſſer.

ganzen Heer an seiner Löhnung abzog; Sie durch die Intriguen, die sie zur Verlängerung des Krieges spielte. — Doch genug von diesem vornehmen Paar der vornehmsten Nation Europa's, den Größesten der gesammten Menschheit.

Fade ist das Lob, das auch Würdigen unwürdig gegeben wird; ertheilt man es auf Kosten andrer, ja aller Nationen in einer zweideutig faulen Sache, eigennützig, herrschsüchtig, ehrgeizig, so wird es ekel. Lebten zu Marlboroughs Zeit nicht auch außerhalb England Feldherren? Lebte kein Eugen, der seinen Ruhm länger und gefährlicher erprobt hat als jener Britte, dem alles zu Gebot war und gegen den schlechte Feldherren standen? Als Vendome ihm gegenüber war, blieb es ein müßiger Feldzug.

„Nichts zu viel!" sagt Nemesis. Ueber Eugens Reiseperücke, in der er der Königin aufzuwarten Bedenken trug, spottete Swift; und wie reichgebildeter war Eugens Seele vor dem Gemahl der Lady Sarah!

Wenn wir das Wort groß aussprechen, so nennen wir sogleich das Werk oder Verhältniß worin jemand groß ist, um seine Größe auch schätzen zu können. Ein großer Tänzer, Geiger und Flötenspieler, jeder in seiner Kunst groß, ist schwerlich doch einem großen Feldherrn oder Staatsmann gleichzuschätzen, der eine Nation rettet und ordnet. Wiederum nennet man an einem Künstler oder Feldherrn das worin und wodurch er in seiner Kunst groß ist. Man zerlegt sein Werk, man charakterisirt seine Seelenkräfte. Jener Maler z. B. ist in der Farbengebung groß, seine Zeichnung kann schlecht seyn; dieser Dichter in der Versification, seine Gedanken sind schwach, seine Bilder unkräftig. Ein Feldherr von kaltem Verstande, von reifer Ueberlegung, nicht ohne Kriegskunst, wohl berathen, in Kundschaften schlau und emsig, in Angriffen bedächtig, wird, wenn er auf Gegner trifft wie er sie sich selbst kaum wünschen möchte, ein sehr glücklicher Feldherr seyn; er wird

Geld gewinnen und Ruhm, auch der Sache für die er ficht ſehr aufhelfen; iſt er aber deßhalb der *größeſte der Menſchen?* Das blutige Schauſpiel iſt geſpielt, der Vorhang fällt; ab legt der Held ſeine Rüſtung, der Schauſpieler ſeine Kleider, und beide ſind in ihrem Hausrock oft die *gewöhnlichſten* Menſchen. So blieb es Marlbourgh nach geſchloſſenem Frieden bis an ſein prächtiges Begräbniß; ſollte aber, damit der große Schauſpieler immer groß bliebe, das blutig koſtbare Spiel nie enden?

Wenn über einen Artikel menſchlicher Größe das Urtheil des Jahrhunderts ſich ſcharf gewetzt hat, ſo iſt's über die *Größe der Kriegshelden.* Ludwig XIV. ſelbſt hat den Wetzſtein hergereicht und dadurch dem *vagen* Kriegsruhm ſehr geſchadet. Sowohl treffliche als in den letzten Jahren übelgewählte Feldherren traten unter ihm auf; ſie wurden von ihres Gleichen oder von ihren Beſſern ſcharf gemuſtert, einſehend getadelt; denn die beſten der franzöſiſchen Feldherren *ſchrieben.* Dieſe Muſterung ging mit dem Jahrhundert hinab; die Memoirs blieben in aller Sachverſtändigen Händen. Außer England ward es alſo nicht leicht der größeſte der Feldherren zu ſeyn, geſchweige der größeſte der Menſchen. „*Tâchez,*“ ſchrieb *Eugen* an den Grafen *Mercy* 1734 vor der Schlacht bei Parma (man fand den Brief in der Taſche des Generals, der im Treffen Sieg und Leben verloren hatte), „**tâchez de battre le général français, car pour les soldats de cette nation n'espérez pas de les vaincre.**“

Ueberdem pflegt man bei einem großen Mann auch die Hinderniſſe in Anſchlag zu bringen die er zu bezwingen, die Gefahren die er zu beſtehen hatte. Wem der Weg zur Ehre ſo offen iſt daß als Page und als Colonel Königinnen ſich in ihn verlieben, wer durch Frau und Töchter, durch Schwiegerſöhne, Schatzmeiſter, Miniſter, Partei- und Balladenſänger alles gilt; wer die Ruhezeit des Feldzuges dazu anwendet an Deutſchlands Höfen umherzureiſen,

und einem neuen Könige von Preußen die Serviette zu reichen, der kann ein liebenswürdiger kluger Hofmann ſeyn; iſt er deßhalb aber der erſte der Menſchen? Das unbeweglich importante Centrum der Mächte Europa's war Marlborough ſo wenig, als wenig er ſeine Nation auch nur im Kriegsruhm zur vornehmſten in Europa gemacht hat. Oder ſie müßte ſich bei dieſer Erhebung ſo angegriffen haben, daß ſeitdem das Jahrhundert hinab auf dem feſten Lande ſich kein brittiſcher Feldherr als der größte der Menſchen erwieſen. Zu Ende des Jahrhunderts war Marlborough's Feldzug eine franzöſiſche Romanze worden, die man dem unglücklichen Dauphin in der Wiege vorſang.

St. Pierre hat über den großen und den berühmten Mann geſchrieben,[1] da er dann nicht nur mehrere Namen des Alterthums und neuerer Zeiten, Solon, Epaminondas, Alexander, Scipio, Cäſar, Sylla, Cato, Heinrich IV., Descartes, Karl V., nach ſeinen bekannten Grundſätzen muſtert, ſondern zuletzt für einen großen Mann tout court keinen erkennet als den der das Glück des Menſchengeſchlechts im Ganzen vermehrt hat. Habe er z. B. als ein denkender Kopf die Kenntniſſe beträchtlich vervollkommt die dem Wohl der Menſchen wichtig und werth ſind, Wahrheiten entdeckt die zu Vermehrung des Wohls der menſchlichen Geſellſchaft anſehnlich dienen, oder habe er thätig zur Vermehrung des Glücks einer Nation geholfen, als König oder als Miniſter, als Feldherr oder als Obrigkeit — zu einem großen Mann werde dreierlei erfordert: 1) ein großes Motiv, d. i. ein ſtrebendes Verlangen nach öffentlichem Wohl. 2) Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mithin Standhaftigkeit, eine aushaltend muthige Seele ſowohl als große Talente eines geraden, weiten, an Hülfsmitteln fruchtbaren Geiſtes. 3) Große Vortheile die man der

[1] Oeuvres de St. Pierre Tom. XI. p. 33. Sur le grand homme et sur l'homme illustre.

Menſchheit im Ganzen oder einer Nation im Beſondern verſchafft hat. Hiernach mißt er große Plätze, große Eigenſchaften, große Charaktere. Er unterſcheidet den großen Mann von allerlei Arten berühmter Männer, die mit einander wetteifern, einander übertreffen. — „Große Männer," meint er, „ſehen wenige neben oder unter ſich groß, daher ſey ihr Lob ſo ſchätzbar. Das Wort, das Montecuccoli über Turenne ſagte, als ihn die Kanonenkugel hingeriſſen hatte: Er machte der menſchlichen Natur Ehre, [1] ſey ihm die größte Lobrede."

„Der ſchönſte Titel," meinte St. Pierre, „den es unter Titeln des Ruhms gebe, ſey

Friedeſtifter von Europa. [2]

Dieſer Name zeige der Welt die vier größeſten Eigenſchaften des Menſchen, große Gerechtigkeit, große Güte, große Macht, große Weisheit, ruhmwürdige Eigenſchaften, die man der Gottheit ſelbſt beileget. Eigne Macht, eigne Einkünfte, oder ſein Gebiet durch Eroberungen zu erweitern, ſey ein gemeines, niedriges Motiv, das Motiv eines Kaufmanns, der mit Sorgen und Mühe, ja mit Lebensgefahr Nacht und Tag arbeitet, nur ſein und ſeiner Familie Glücksumſtände zu vermehren. In dieſem Motiv ſey nichts edles, nichts großes, da es nur auf Privatvortheil ziele."

„Das Unternehmen Europa Frieden, einen dauerhaften Frieden zu geben, die ſchrecklichen Unglücksfolgen des Kriegs zu verbannen und nicht ſeinen Unterthanen allein, ſondern allen Familien aller chriſtlichen Nationen die Summe ihres Glücks durch ruhige Bewerbſamkeit fortgehend zu vermehren, das ſey das edelſte Motiv der Menſchheit. Zum mächtigſten Monarchen könne man geboren ſeyn, den höchſten Thron der Welt könne ein Narr und Geck, ein Schwach-

[1] Cet homme-là faisait honneur à la nature humaine. Oeuvres de St. Pierre T. XIII. p. 268.

[2] Le Pacificateur de l'Europe. T. XII. p. 96.

kopf, ein Wüstling, ein grausamer Bösewicht, ein Nero besitzen. Zu einem weisen Gebrauch seiner Macht seyen drei Eigenschaften erforderlich:

1. Ein weiter und doch gerader Geist die schönsten und besten Unternehmungen zu kennen, die besten Mittel zu erfinden, die geradesten Maßregeln zu Erreichung des Zwecks zu nehmen.

2. Ein großer und fester Muth, sich von Schwierigkeiten nicht scheu, von neuen Hindernissen nie verdrießlich machen zu lassen.

3. Ein großer Eifer fürs öffentliche Wohl, ein brennender Trieb nach der erhabensten Tugend: Wohlthätigkeit. „Wer Europa einen dauernden Frieden gebe, habe sie geübet.“ So dachte St. Pierre.

Marlborough und Lady Sarah dachten nicht also. Gingen auch hundert deutsche Dörfer mit ihren Familien zu Grunde, heißt doch nach Einem Dorfe in Deutschland das Siegesschloß des Helden Marlborough in England — Blenheim.

17.

Sommers. Addison. Peterborough.

Lord Sommers. „Einer der heiligen Menschen, die gleich einer Capelle in einem Palast unentweiht bleiben, wenn Tyrannei, Verderbniß und Thorheit sonst alles befleckt hat. Alle Nachrichten von ihm aus dem Munde der Erzählung, sowie aus den Geschichtschreibern und besten Schriftstellern seiner Zeit schildern ihn als den unbestochensten Rechtspfleger und den honettsten Staatsmann, als einen Meister im Reden, einen Genius vom feinsten Geschmack, einen Patrioten von den edelsten und weitesten Entwürfen, als einen Mann dessen Leben für Welt und Nachwelt Segen war. Er war zu gleicher Zeit Addisons Muster und Swifts Prüfstein; der eine

ſchrieb von ihm, der andere für ihn. Soll er verglichen werden, ſo ſey es weder mit Bacon, noch mit Clarendon; der große Kanzler Hopital ſcheint Sommers zu gleichen ſowohl an Würde des Gemüths als an Eleganz des Verſtandes."

„Die Zeitumſtände in denen er lebte, gaben Lord Sommers Gelegenheit den Umfang ſeiner Fähigkeiten nicht nur, ſondern auch den Patriotismus ſeines Herzens an den Tag zu legen; jene Gelegenheit ſuchten ſeine Fähigkeiten nicht auf, aber ſein Herz nutzte und verfolgte ſie anſtändig. [1] Nie erſchien das treffliche Gleichgewicht der engliſchen Staatsverfaſſung in einem hellern Licht als in Anſehung ſeiner, da er, von einem mißleiteten Unterhauſe mit einer Wuth wie ſie je die Freiſtaaten Griechenlands entehrt hat, angeſchuldigt, dennoch volle Freiheit hatte ſeine Unſchuld zu retten und eine Unſträflichkeit zu enthüllen die nie in einem ſo hellen Glanz erſchienen wäre, hätte man ihr nicht gerichtlich Flecken angeworfen."

„Es war kein unrühmlicher Theil im Leben dieſes großen Kanzlers daß, von der Staatsverwaltung entfernt, er immer noch ſeine Arbeiten dem Dienſte der Regierung und des Landes weihte. Damals, über alle kleinen Vorurtheile eines Amtes erhoben (er hatte keins, als den Beruf eines Solon und Lykurgus), ſuchte er den Mängeln der Rechtspflege abzuhelfen; er entwarf die Vereinigung der Königreiche [2] u. ſ." Edles Andenken! [3] Wenige ſeines Gleichen liefert die Geſchichte des Jahrhunderts. Er berührte es auch nur, zuletzt unglücklich ſeines Verſtandes beraubet; ein Mann der alten Zeit.

[1] Unter Wilhelm hatte er deſſen beſte Rathſchläge entworfen, unterſtützt, oft auch durchgeführet. Die ſcharfe Unterſuchung gegen ihn endigte zu ſeinem größten Ruhme.

[2] Unter der Königin Anna ward dieſe Vereinigung ausgeführet.

[3] Horaz Walpole Vol. I. 431. f.

Joſeph Addiſon. Weder als Dichter noch als Staatsſecretär, am wenigſten als Schauſpieldichter geht er zur Pforte der Unſterblichkeit ein; wohl aber als lehrender Proſa-Schreiber. In ſeinem hellen, netten, ſanft humoriſtiſchen Styl ward und iſt er Englands Muſter; noch Franklin hatte ſich an ihm gebildet. Die Wochenblätter, an denen er mit Steele u. a. oder allein arbeitete, fanden einen ſo unerhörten Beifall daß vom Zuſchauer einige zwanzigtauſend Blätter an Einem Tage verkauft wurden; ſie ſind ſo oft aufgelegt und wieder aufgelegt, bewundert, nachgeahmt und wenigſtens an Glück nie erreicht worden, daß ein Zauberknote vorhanden ſeyn muß der damals dieſen Wochenſchriften ſo hoch emporhalf. Er heißt, (wenn wir das Wort ausſprechen dürfen) die goldne Mittelmäßigkeit, die ſich ganz in ihre Zeit zu ſchicken wußte.

Im höchſten Grad war Addiſon ein Mann ſeiner Zeit; beſcheiden und dem Anſchein nach unanmaßend, klar und verſtändlich, elegant und fein, endlich ſo populärphiloſophiſch, ſo moraliſch! Die Königin ſelbſt wollte daß ſein Cato ihr zugeeignet würde; beide Parteien, Whigs und Tories, die eben im heftigſten Streit lagen, wetteiferten im Lobpreiſen des Cato. Auch erhielt Addiſon ſeinen Ruhm bis ans Ende; faſt in allen dem ungleich kräftigern Swift diametriſch entgegengeſetzt, unähnlich. So viel kommt darauf an im rechten Zeitmoment ſeinen Platz zu finden, ihn ſtill einzunehmen, ihn umherſchauend zu nützen und ſich unvermerkt zu — bequemen.

Addiſon iſt Vater aller Verſuchſchreiber (Essay-writers) Englands, und wird es bleiben. Den Durchſchnitt der Gemeinverſtändlichkeit und allfälligen Eleganz, ſowie das Maß der Perioden ſeiner Sprache, ſelbſt der Blätter, der Einkleidungen, der Ueberredung hat er getroffen; hiemit ſtellte er ſeiner Nation gleichſam einen Modus der Gedanken und der Wahrheit auf ihr Gemeinhaupt, das ſie als Krone noch trägt, und ſie wird es tragen.

Es bedarf keiner Deduction, warum weder in Deutſchland

noch irgend sonst in Europa Wochenblätter das Glück machten dessen sich Steele und Addison, außer ihnen aber auch sonst kein Britte, in solchem Maß erfreuten. Wenn zu diesem Glück ihre Zeit, ihre Situation und das damals geltende Maß der Gedanken unstreitig das meiste beitrug (Sprecher im Unterhause war Addison nie; sittlich-politer Sprecher an die Nation war er zur guten Stunde), so konnten die meisten Wochenschriften, die im Geschmack des Zuschauers außerhalb England erschienen, ein solches Glück nicht finden. Sie waren bald über, bald unter dem Publicum, an und für welches sie geschrieben seyn sollten, oder gar, wie spätere in England selbst, außer seinem Kreise. Vollends wo es gar kein Publicum gab, was sollen da Wochenschriften? Man spricht zum Nemo; man spielt auf einem Instrument ohne Saiten.

Dennoch aber bleibe auch den deutschen Wochenblättern vom Patrioten an bis zur letzten Intelligenz das Verdienst das ihnen gebühret. Kann man nicht wie man will, so will man wie man kann. Sela.

Was wir Deutsche von Addison wissen, that uns leider ein Nicht-Addison kund,[1] seinen Zuschauer und seinen Cato. Der kalte Cato konnte unsere Nation nicht erwärmen. Ein paar Kirchengesänge von Addison sind unter uns allein noch lebendig.

Auch dadurch schuf sich dieser Mann des Publicums ein Verdienst daß er Miltons verlornes Paradies aus seiner Vergessenheit emporhob, und durch Zergliederung der alten Percy-Romanze auf Gesänge dieser Art aufmerksam machte. Seine humoristischen Charaktere sind für uns, zum Theil für England selbst, erloschene Farben; Sokrates-Addisons zarte Moral und Kritik dauert.

[1] Gottsched. Später ist durch einen bessern Uebersetzer, Benzler, der Zuschauer verkürzt zu uns gebracht worden; die Zeit moralischer Wochenschriften war aber vorüber.

Mordaunt, Graf von Peterborough.

Swift in ſeiner Manier preiſet ihn alſo:

Mordanto füllt der Fama Horn!
Die Chriſtwelt ſtellet ihn, erkor'n
Vor allen Helden, allen vorn.

Wenn Tags er Poſt auf Poſt gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an, und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz,
Wie auf den Fittigen des Winds.

Schießt (die Gazette in der Hand)
Ab von Paris. Wohin? Gewandt,
Voran dem Troß, ins Spanierland.

Da keucht ihm nach ein Staatscourier,
Sucht in Madrid ihn: „Ah, von hier
Längſt abgereist! Eine Woche ſchier?"

Plötzlich in Dover tönt das Horn:
„Mordanto! Eben von Leghorn
Gelandet; ſchaut, er jagt dort vorn!"

Mordanto galoppirt allein;
Sein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und der das Bein.

Er aber, munter wie ſein Geiſt,
Kommt an, geſund und friſch, nicht feiſt,
Gerade wie er abgereist.

Dem Körper nach ein' Luftfigur;
Wär' er ein wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geiſt-Natur.

So wunderbar in ſeinem Beginnen,
Daß, eh du merkſt und wirſt es innen,
Hat er vollführt und iſt von hinnen.

In jedem Klima nah und fern,
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen (was bedarf's der Reden?),
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden.

In Spanien, wo er als Feldherr commandirte, war er wunderbar glücklich; Voltaire in ſeinem Jahrhundert Ludwigs erzählt wie er Barcelona einnahm und den Aufruhr des Volkes ſtillte. Aus Pope's und Swifts Briefen iſt ſein Geiſt, ſeine Grazie, wie anderswoher [1] ſeine Feindſchaft gegen Marlborough bekannt. „Er konnte," ſagt Pope, weder leben noch ſterben wie andere Menſchen." Hätten wir die drei Bände Denkwürdigkeiten, die er von ſeinem Leben ſelbſt geſchrieben, [2] ſie wären der unterhaltendſte Roman, gewiß voll denkwürdiger Geſchichte. In den letzten Jahren ſeines Lebens dachte er, begreiflicherweiſe, über den neuen Gang der Dinge mißvergnügt und pflanzte Bäume. Von zwei romantiſchen Leidenſchaften ſeiner Jugend, einem dummen Eifer für die Wahrheit und einer albernen Liebe fürs Vaterland," glaubte er ſich geheilet. [3]

[1] Swift conduct of the Allies.

[2] Nach Horaz Walpole hat er ſie einer verwittweten Gräfin Suffolk gegeben. Käme dieß Blatt jemanden in die Hände, der ihre Ausgabe beförderte!

[3] Brief an Pope.

Beilage.

Von romantiſchen Charakteren.

Im Leben ſowohl als in der Geſchichte ſtoßen uns zuweilen Menſchen auf die aus einer andern Welt zu kommen, in eine andere Welt zu gehören ſcheinen; man nennt dieſe Seltenheiten der Natur romantiſche Charaktere. Sie lieben das Ungewöhnliche, und es gelingt ihnen; gemeine Zwecke, gemeine Mittel ſind nicht die ihrigen. Entweder denken ſie von dieſen geringe oder denken an ſie gar nicht; dagegen der Zweck der ihnen im Sinn liegt, die Mittel die ſie ihn zu erreichen für die nächſten und natürlichſten halten, andern oft auch nur Hirngedanken, Geſchöpfe aus dem Monde ſcheinen.

Wie zu jeder, ſo muß auch zu dieſer Menſchengattung die Natur ſelbſt die Anlage gemacht haben; gewöhnlich verräth ſchon ihre Bildung etwas außerordentliches oder nichtgemeines. Sowohl ſchöne Geſtalt als Unform kann dieß Auszeichnende ſeyn; in der Unform ſelbſt aber iſt das was ſie ankündigt nicht gemein, nicht häßlich. Manche trieb ſogar der Umſtand daß ſie ſich als Vernachläſſigte von der Natur anſahen und auf dem gemeinen Wege fortzukommen ſich nicht getrauten, zu Erweckung eines Talents in ihnen an, das ſie ungewöhnlich auszeichnen ſollte. Platte Menſchen verſpotteten ſie, oder verſagten ihnen auf dem gemeinen Fahrwege verächtlich die Mitfahrt; ſie mußten ſich alſo nach einem eignen Wege umſehn, der auch nach Babylon führe.

Meiſtens alſo ſind's Behandlungen der Menſchen und des Schickſals, inſonderheit frühe Eindrücke der Jugend, die dem und jenem einen eignen Schwung gaben. Die Bekanntſchaft mit ſeltnen Charakteren, oft der Anblick eines einzigen der dem Jüngling unauslöſchlich blieb, ein Wort das er ſprach, eine Art mit der er ſich benahm, ein Zug, eine Gebärde, ſie ſpannen in der

jungen Seele ein Gewebe an das dieſe in der Stille fortwebte. Verborgen lief der Strom unter der Erde, bis er unverſehens hervorbrach. Bei mancher Gedankenreihe die unſer ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum ſelbſt vom erſten Moment oder der Wurzel ihres Daſeyns Rechenſchaft geben. Viel zu unbeachtet iſt die Wirkung der Mitlebenden auf zarte Gemüther. Wir finden Beiſpiele daß Menſchen lebenslang in der Weiſe und Art, ja kraft einer fremden Perſon handelten, ohne daß ſie es wußten; welche ſonderbare Beſitzung nur in Krankheiten, in unvorgeſehenen Zufällen, am meiſten im Alter an den Tag kommt; denn das Alter iſt eine zweite ſchwächere Kindheit.

Oft vertrat ein Buch die Stelle der lebendigen Bekanntſchaft, wie man z. B. dem Homeriſchen Achilles die Heldenverrückung Alexanders, dem Leſen der Thaten Alexanders im Curtius die Stimmung Karls XII zu romantiſchen Kriegszügen beimißt und mehrere dergleichen angenehme Märchen oder Geſchichten erzählet. Der Funke könnte indeß nicht zünden wenn im Gemüth des Leſenden nicht ſchon der Zunder bereit läge, und äußere Umſtände nicht dazu kämen ihn zu wecken, zu nähren. Meiſtens ſind wir gegen alles Seltene ſehr nachſehend; in uns oder in andern muntern wir es, eben weil es uns neu iſt und wir in ihm weder Anfang noch Ende abſehen, oft gegen die Vernunft, auf. So finden dann romantiſche Charaktere im Anfange viel Zuſchauer, Bewundrer, Aufmunterer u. ſ.

Perſonen, die uns im Leben begegnen ſollen, können wir nicht wählen, wohl aber Bücher die wir leſen; über ſie ſollte die allgemeine Vernunft und Vorſorge nicht ſchlummern. Unmöglich kann es der Menſchheit gleichgültig ſeyn an welchen Mißgeſtalten ſich der Jüngling ergötze, die Jungfrau gefalle, an denen das Kind wie ins zarteſte Wachs ſeine erſten unauslöſchlichen Eindrücke ſammle. An Ritterbüchern ſtudirte ſich der Ritter von Mancha Nächte und

Tage durch zum Thoren;[1] die Gemächte unſerer Zeit würden ſonderbare Quodlibets ſchaffen, wenn nicht eins das andre kraftlos verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wiederkommende Jugend zu verunſtalten ſind indeß die Schlechteſten immer noch mächtig genug. Wie mancher Unglücklichen verſchoben ſchlechte Romane ihr Hirn; ſie verdarben ihr unerſetzlich den Genuß und Gebrauch ihres Lebens.

Vernunft iſt das einzige und letzte das auch über romanhafte Charaktere entſcheidet. Liegt das Kleinod, das geſucht wird, ganz außer unſerer Welt, oder wäre es des Aufhebens kaum werth wenn man es fände, wozu die tolle Mühe des Suchens? des Reitens auf dem Mondſtrahl oder des Haſchens nach dem Regenbogen? Mambrins Helm, den Splitter vom heiligen Kreuz, die Thräne der Magdalene, was haben wir dran wenn wir ſie leibhaft erbeuten?

Oder gehört zum Funde des romantiſchen Kleinods ein Zuſammentreffen ſo vieler und ſeltner Glückszufälle daß nur ein Jungferkind, ein dazu Geborner darauf ausgehen kann, ſo wünſchen wir ihm Glück zur Reiſe. Er ſelbſt mag wiſſen wozu er da ſey? und wem er ſein Leben ſchenket.

Beſtände das Romantiſche aber gar nur im Außenwerk, im Zubereiten zur Reiſe (wie dieß oft der Fall iſt), in ſeltner Kleidung, in unruhigem Sehen alles Seltenen auf der Erde, des Aufgangs der Sonne in Lappland u. ſ.; beſtände es im Spiel, da man alles Unterſte oberwärts kehret, und das Gewöhnlichſte neu, d. i. ſchief anfängt, ſo gehört viel Geduld oder Laune dazu daß man dieſes Spiels nicht ſelbſt zuerſt ſatt werde; andre werden es bald.

Wir wiſſen wie der ſogenannte Roman entſtanden iſt; aus Zeiten der Barbarei nämlich, deren überſpannte Unternehmungen und Tendenzen eine klügere Zeit aufnahm und zur Schau ſtellte.

[1] El se enfrascò tanto en su letura que se le passavan las noches leyendo de claro en claro y los dias de turbio en turbio. *Don Quixote* T. I. Cap. 1.

Die Geſchichte der Romane zeigt daß das Romanhafte ſelbſt ſich mit der Zeit mildern und vernünftiger werden mußte, wenn es nicht ausgeziſcht ſeyn wollte; mit romantiſchen Charakteren iſt es nicht anders. Das höchſte Romanhafte endlich iſt was alle Zurüſtung verbirgt und den Erfolg beinahe ohne Mittel darlegt. Alsdann wird das Verwundern Bewunderung, in der die Vernunft ſelbſt bewundert. Wo nicht, ſo iſt und bleibt es eine Art Seiltänzerei, deren laute und bunte Ankündigung mit zu ihrem Etikette gehöret.

Wer liebt das Romantiſche vor andern? Die Jugend. Kinder wollen und müſſen ihre Kräfte üben; dazu bedürfen ſie großgezeichnete, in die Augen ſtechende Vorbilder, etwas was ſie weckt, hebt, ermuntert. Hoffentlich aber werden ſie nicht immer Kinder bleiben; eine eigene Uebung wird ihnen ein Gleichmaß geben. Auch das Geſchlecht das gern in einer ewigen Jugend lebet, liebt das Romantiſche, eben weil es das zartere Geſchlecht iſt. Es bedarf Rettung, Hülfe; wer mag ihm alſo verdenken wenn es rettende Ritter gern ſieht, ihnen viel zutraut, und wie Desdemona gern von den Thaten Othello's höret! Eben der Thaten wegen iſt es geneigt den Schwarzen ſogar zu lieben; wie oft aber iſt auch, was das Shakeſpear'ſche Trauerſpiel weiter zeigt, nur in gewöhnlichen Hausauftritten, darauf erfolget! Ein Romantiſches ohne Grund iſt ohne Beſtand; ſein bleibender Grund iſt nur Einer, eine höhere Vernünft und Ordnung der Dinge, mithin das Wahre, das Edle. Fehlt dieſes, ſo war es nur Ueberraſchung was wirkte, oder kindiſche Schwachheit die glaubte. Zwei Enden einer Reihe traten auf einmal vor uns; uns fehlten die Mittelglieder. Jetzt ſtehen dieſe da, und das Mirakel iſt ein gewöhnliches Regel-de-Tri-Exempel. Der ambroſiſche Thau den der Ritter Aſtolf aus dem Monde holte, träuft auch auf unſerer Erde von jeder balſamiſchen Staude.

Das Secteſtiften gehört zum Roman, ſowie das Nachfolgen, das Halten an der Secte. Da jeder Quixote eines Sancho, jeder Muhammed eines Ali bedarf, ſo macht er dieſen zuerſt gläubig; daß ſodann andere Jünger glaubend folgen, dafür bürgt der große Unterſchied und die Abſtufung menſchlicher Seelenkräfte. Dem Rüſtigen folgt der Träge, dem Unternehmenden der Feige, dem Anmaßenden der Beſcheidene, der Zweifelnde dem kühnen Entſcheider. Je mehr romantiſches dieſe Freicorpsſtifter in ihrer Perſon und Lebensweiſe, in ihrem Vortrag oder Syſtem haben, deſto anziehender wird ihre Sphäre. Zartſchwache Seelen laſſen ſich gern führen und entführen; das Romantiſche iſt der Kometenſchweif der ſie durch die Lüfte trägt, oder der Al-Borak auf dem ſie die ſieben Himmel durchwandern. Keiner neuen Secte hat es daher auch an Proſelytinnen gefehlt, die in ihr bald Prophetinnen wurden; denn wunderbar miſchen ſich in einem zarten Gemüth Wahrheit und Wahn, Gegenwart und Hoffnung. Je mehr eine Secte mit der Zeit ihren romantiſchen Anſtrich verlor, deſto mehr erkaltete ihr Eifer, bis ſie, wie andere, eine Art altmodellirter Geſellſchaft ward, mit ſo viel oder ſo wenig Vernunft als ihr Zweck oder ihr Modell zuließ.

Glauben ſollte man alſo daß einmal alles Romantiſche der Wahrheit allein huldigen müſſe, huldigen werde. Je mehr falſche Schminke durch alle Jahrhunderte hin der Menſchheit abgerichen, je mehr Farbenkaſten dem Illuminator ſcharf unterſucht worden, deſto eher, ſollte man glauben, müſſe Wahn und Betrug aufhören, und das Außerordentliche, das Feenmäßige der Gottesordnung in der Natur ſich fügen. Eben hiedurch gewönne das Seltene, das Erhabene, das Göttliche im Menſchen die höchſte Energie, Würde und Klarheit. Falſcher Schimmer, Betrug und Verführung verſchwänden; an die Seifenblaſen der menſchlichen Ge-

ſellſchaft, an ihr Spülwaſſer voll Unrath dächte man gar nicht mehr, als ſeyen ſie romantiſche Charaktere.

Aber auch dem wahren romantiſchen Charakter hält Abraſtea ein ſtrenges Maß vor; eine Linie zieht ſie und ſpricht: „nicht weiter!“ Dem göttlichen Achilles wird Hermes geſandt daß er ſich am Körper ſeines erſchlagenen Feindes, der jetzt nur Menſch, Sohn und Bruder iſt, nicht vergreife. Jeder romantiſch-glückliche Menſch fühlet die Regel in ſich: „nicht über den Rubikon! hier iſt die Gränze!“ Wohl thut es uns wenn wir dieß Gefühl in ihm anerkennen oder ahnen. Nie liebt man einen Helden mehr als wenn er im Glück ſich zu mäßigen weiß und es wohl gebrauchet. Dann ſteigt uns mit ihm der Muth; die Nemeſis in uns weiſſagt ihm eine glückliche Zukunft. Dem Ebenteurer der davon nichts weiß, dem Alcibiades der allen Hunden den Schwanz kürzet und alle Hermesſäulen umwirft damit Athen von ihm rede, ſo vielen andern Pucks der Geſchichte, die am Mittage noch hin und her ritten, ohne zu ahnen einmal daß ihre Feenſtunde längſt vorüber: ihnen können wir oft nicht einmal Lebewohl ſagen, denn — ſie verſchwinden.

Sonderbar, wie auch bei Charakteren dieſer Art am Ende des Menſchenlebens Nemeſis daſteht! Im Augenblicke der Geburt und im Sarge ſind unſere Geſichtszüge am reinſten; ſo ordnen ſich auch die Umſtände des Hingangs. Der Menſch ſtirbt wie er lebte (im höheren Sinne des Worts nämlich); ſo auch der Ebenteurer. - Glücklich wenn er nach vollführtem Werk früh dahin iſt, und anderswo ein anderes Ebenteuer anfängt; ſonſt wird ihm zuletzt das Leben etwas langweilig.

18.

Jonathan Swift.

Widrig iſt's wenn man dieſen vielumfaſſenden, tief eindringenden Geiſt faſt immer nur mit dem Namen eines Satirikers nennen höret, und zwar in dem ſchlaffen Sinn, nachdem die Satire entweder ein müßiger Spott iſt oder zunächſt ans Pasquill gränzet. Keine Sylbe bei Swift (ſeine Puns und andere Spielwerke ausgenommen, die ſein Spruch: vive la Bagatelle! entſchuldigen möge) iſt bloß der Satire wegen da; er umfaßt jeden ſeiner Gegenſtände, und erſchöpft ihn mit eben ſo treffendem Witz als ſcharfem Verſtande. Vorurtheil oder Laſter, Thorheit oder Albernheit ſind bei ihm, und zwar in der Einkleidung die jedem gebühret, von der Wurzel aus unterſucht und zum Ideal ihrer Gattung gehoben.

Sehet ſeine drei Brüder Lord Peter, Martin und Johann; leſet ſeinen John Bull und Hokus, ſeine Yahoos Huynhms; ſie leben und werden leben ſolange der Grund, worauf dieſe Geſtalten daſtehn, dauert.

Das Verhältniß der Freidenker zur engliſchen Kirche, des armen Irlands zu England, der Religionsverächter gegen die Menſchheit, den armſeligen Stolz der Großen, die Grobheit des Hofes, der Kritiker und der Schwärmer, die Tollheit der Philoſophen, die Bettelarmuth der ſchlechten Poeten, den leeren Wind der Projectmacher und Enthuſiaſten hat kaum jemand wie er erfaßt und geſchildert. Wo es Einkleidung oder Inhalt litt, iſt auch das Beſſere dem Schlechten, dem Nutzloſen das Nothwendige entgegengeſtellt, nicht etwa mit lauen Wünſchen, ſondern mit dringender Thätigkeit fordernd.

Thätig ſind alle Schriften Swifts, nicht müßige Declamationen. Wie ſeine beſten Aufſätze aus wirklichen Anläſſen hervorgehn und auf wirkliche Perſonen ſich beziehen, ſo ſtrebt jeder zu

einem bestimmten Endzweck. Seine Predigten selbst (von denen er, eben eines fehlenden bestimmten Zwecks wegen, so klein dachte), auch sie sind Reden der thätigen Vernunft und Menschengüte, keines Declamators. Leerer Worte war Swift unfähig bis auf den kleinsten seiner Briefe. Wo aber zu handeln, wo ein bestimmter Zweck zu erreichen war, da kämpft Swift, in den Tuchhändlerbriefen, wie in jedem politischen Pamphlet.

Uns gilt es gleich ob die Sache, die er damals politisch vertheidigte, rein oder unrein gewesen; das Unreine daran, wen schmerzte es am meisten? Ihn selbst. Warum mußte er unter einem schwachen Minister, einer noch schwächern Königin, und einem unzuverlässigen Bolingbrocke, dazu untergeordnet, fast ohne Beruf dienen? Warum überhaupt war er ein Tory? In allem was Swift durch sich thun konnte, handelte er nicht nur strenge und rein, sondern war die Ordnung und Gerechtigkeit selber. Unter der Gestalt eines Züchtigers und Censors ein helfender Patriot, mit der Gebärde eines Menschenfeindes durch kalte Vernunft, den Reichen und Mächtigen zu Trotz, war er ein thätiger Freund der Menschheit. Das Bittere und Böse das er voraussah ist eingetroffen; manches Gute das er gegen die harte-Unvernunft auszurichten nicht vermochte, hat nach einem Jahrhundert, von Umständen erzwungen, geschehen müssen. Die eiserne Noth gebot was Vernunft und Billigkeit nie hatten erreichen mögen.

Auf seinem Lebenswege war diesem Clergy-man überall ein Genius entgegengetreten, der Addisons vorlaufender Glücksgöttin nicht gleich sah. Arm geboren, hart erzogen, von W. Temple so gut als verlassen, von König Wilhelm wie von seinen Gönnern und Freunden getäuscht, blickte er ernst ins Leben, und sah zuletzt von der Höhe seines Geistes und seiner Gesinnungen verächtlich auf die Unwürdigen hinab, die vor und über ihm standen. Noch verächtlicher auf seine dummen Verleumder; er nährte Flammen in sich

die nie verglimmten, die ihn gemach verzehrten. Zuerst wurde er der Welt taub, nachher zu seiner Gemüthserholung dem Verstande entrückt, indeß sein Körper eine Reihe von Jahren hin noch athmete und lebte. Hätten seine Gönner wie seine Gegner ihre Sache verstanden, gemeinschaftlich hätten sie ihn zu dem Stande gehoben der ihm gebührte. Fröhlicher hätte er dann bewirkt wozu er da war, Geschäfte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieser höheren Region das bewirkt was er jetzt als Mann des Volks bewirken mußte? Den Klagen, dem Druck, dem Elend der Nation näher, vom Haß und Neide unwürdiger Großen, von ihren Thorheiten und Aergernissen gereizt, ward der Dechant von St. Patrick, was er sonst kaum geworden wäre, Rathgeber aller geschäftigen Stände, Vater, Freund, Retter Irlands, so weithin sein Verstand, weit über seine Macht, weit über sein Amt und seine Pflicht reichte.

Wie flach und schief dieser thätige Schriftsteller in Deutschland gewöhnlich angesehen wird, ist nur aus der Lage unserer Nation erklärlich. Sein Schweizerübersetzer [1] fühlte seinen Werth, und suchte ihn nach Vermögen der deutschen Lesewelt zu empfehlen; ohne Kenntniß der englischen Verfassung aber, ohne nähere Kenntniß der Angelegenheiten über welche Swift schrieb, der Zeitumstände und Charaktere in und mit denen er lebte, wie kann er verstanden und seinem Werth nach geschätzt werden? Seine Bemerkungen und Anspielungen fordern nicht nur Verstand, sondern auch den prüfenden vielseitigfreien Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes seltnen Humors der im leichtesten Scherz eben den strengsten Ernst liebet. Ein solcher war Swifts Genius. Wer das Märchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdignags

[1] (Waser in Winterthur) Satirische und ernsthafte Schriften von D. Jonathan Swift, Hamburg und Leipzig (Zürich) 1756 und in den folgenden Jahren, mit Vignetten von Salomo Geßner.

und Lilliputs nur der Geschichte wegen, wer die politen Gespräche und den Unterricht für Bediente gar gläubig lieset (und sie sind so gelesen worden), der ist ein gar zu deutscher Leser.

Noch alberner sind Swifts Schriften nachgeahmt worden, da doch das erste Gefühl lehren konnte daß Swift in Deutschland nur durch einen neuen Swift ersetzt werden mag, der, ebenso national- und zeitmäßig wie jener, ihn nur dadurch darstellt daß er ihn durchaus nicht nachahmet. Eher ließe sich Herkules seine Keule nehmen als Swift seinen Stachel, der allenthalben aus der Materie selbst organisch hervorgeht, und mit seinem ernstesten Geist eins ist. Die deutsche und englische Verfassung, die englische und deutsche Nation sind in manchem so verschieden, in anderm so gerade Antipoden daß Swift, Deutschland angehörig, gerade das tiefste Mitleid geäußert haben würde, wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung schoß; in andern Fällen würde er in Deutschland nicht Pfeile, sondern Bolzen geschleudert haben. Die politen und politischen Gespräche unserer Nation in allerlei Cirkeln, unsere Titulaturen, unser Curialstyl, unser John Bull (eine arme mäckernde Ziege), unsere Verhältnisse der Stände in so mancherlei Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Deutschlands *Jus publicum* genannt, fordern andere Darstellungen als Swift im damaligen England gegen englische Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein deutscher Jonathan für seine geleisteten Dienste mit einer Decanei von einigen tausend Pfund jährlich oder mit den Ehren die die irländische Nation ihrem Drapier erwies (dieß war der Ehrenname mit dem sie ihn dankbar nannte) wäre belohnt worden? ist die Frage.

„Swift schreibt oft niedrig; die gemeinsten Gleichnisse sind ihm beinahe die liebsten." Allerdings, zumal wo er fürs Volk schrieb. Konnte er dafür daß dieß damals so sprach und am liebsten also zu sich reden hörte? In Staatsabhandlungen schrieb er mit

einer Würde die dem Inhalt geziemte. Oft sind seine niedrigen Gleichnisse Parodien anderer, sehr erhabener, die er dadurch auf ihren rechten Werth hinabsetzte. Seine Kunst zu sinken zog damit eine andere Kunst zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der gesittete, ernste Mann, dem im Umgange das kleinste Unanständige Gräuel war, wo er faule Schaden der Menschheit mit eigenen Namen nennt und in ihrer ganzen Häßlichkeit schildert, wer fühlt nicht daß dieß im bittersten Unmuth geschehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoos mit einer Art Freude gemalt; die Verräther des Staats, die Verleumder, die Heuchler malte er gewiß nicht also. Oft entwirft er mit zwei Strichen ihr Bild unvergänglich. Auch in seinen Briefen lebt der Charakter jeder Person die er kannte, gezeichnet wie er sie ansah, oft in wenigen Worten aus dem Innersten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Gesetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier seinen Zweck nicht erreichte.

„War Swift ein Dichter?" Wenn's in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt, so hat niemand diese leeren Formen glücklicher dargestellt als er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Er haßte jedes Geklingel, wie in Tönen so auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Brettergerüste.[1] Ist aber Uebersicht und Zusammenfassung eines Ganzen in allen seinen Theilen, ist eine natürliche Einkleidung jedes Gegenstandes nach seiner Weise, so daß ihm kaum eine andere gegeben werden kann, ist eine inhaltreiche Form, schwer an Gedanken, leicht in

[1] Samuel Johnson, der Allkunstrichter, hält Swift für hell, aber hohl (clear but shallow); vielleicht werden ihm manche das Wort zurückgeben. Johnsons Witz bestehet oft in dreisten, aber hohlen Dreschers schlägen, wenn Swift mit vollgestopften Sandsäcken still, aber kräftig sein Werk treibet.

der Ausführung nach dem damaligen freilich sehr ungriechischen Geschmack — sind diese Dichtkunst, so ist Swift mehr als hundert andre, die sich des Namens anmaßen, ein verstandreicher Dichter.

Als Kunstrichter zeigt ihn sein Antilongin, so manche Anrede an Schriftsteller und Kritiker, in Poesie und Prose; ja jedes Urtheil in seinen Briefen. Die Richtigkeit seines Geistes erwies auch dieß daß er seine Schranken kannte, und nur selten Wissenschaften oder Kenntnisse verachtete deren Werth ihm fremd war. Und auch diese setzte er nur in ihrem Uebermaß, in ihren Thorheiten, die Kritiker in ihrem Bauernstolz, in ihrer anmaßenden Grobheit herunter; sonst zeigt er sich gegen jeden vorzüglichen, auch nur hoffnungsvollen Schriftsteller in völliger Selbstvergessenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm niemand half; kannte im Felde des Wissens und Könnens weder Whigs noch Tories, keine Parteien; desto inniger aber haßte er die Cabale.

Ueber den Tod D. Swifts.

(Beim Lesen folgender Maxime Rochefoucaults von ihm selbst im November 1731 geschrieben.)

Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous déplaît pas.

Rochefoucault. [1]

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Da glaub ihm, Freund, und heuchle nicht.
Nicht sein Herz, wie du meinst, ist schlecht;
Ist etwas schlimm, so — sey gerecht —
So ist's das menschliche Geschlecht.

[1] Im Unglück unserer besten Freunde finden wir immer etwas das uns nicht mißfällt.

Zum Beiſpiel. Manchen ſcheint ſein Spruch
Zu niedrig und nicht zart genug:
„Daß wenn mein Freund in Mißgeſchick
Sich findet, ich mein eigen Glück
Leis überſchlag', und mir ſein Leid
Gewähre Selbſtzufriedenheit,
Weil die Natur auch dem Mißfallen
Ein Tröpfchen einmiſcht Wohlgefallen."

Erregt der Spruch dir Ungeduld,
So gib ihm der Erfahrung ſchuld.
Wir alle fühlen uns gebeugt
Wenn Unſersgleichen aufwärts ſteigt.
Lieb' Ich denn meinen Freund wie du nicht?
Und doch — tret' er mir nicht ins Licht!
Wachſ' ich, mein Freund, nur Einen Zoll,
So, weißt du, miſſeſt du nicht voll.
Hätte nun der der dich gewann,
Gar eine Heldenthat gethan,
Sprich, regte ſich in deiner Bruſt
Zu ſeinem Lorber nicht auch Luſt?
Dein Nachbar ächzet an der Gicht:
„Gottlob! mich traf die Plage nicht!"
Sprichſt du; wird dir ſein Ungemach
Dadurch nicht ein gemüthlich Ach?

Wo freute je ſich ein Poet,
Daß auch ein andrer Verſe dreht?
Dreht er ſie beſſer um und um;
Ich wünſch' ihn gen Elyſium.

Nacheiferung, ſprichſt du? Ach! Verfehlt,
Wird ſie ein Neid der grimmig quält.

Dem Stolze weicht die älteſte Freundſchaft;
Er iſt im Unrecht; ſie wird Feindſchaft.

Du eitle Menſchheit! Traumgeſchlecht!
Wer ſchildert deine Thorheit recht?
Selbſtliebe, Neid und Stolz — mit Schmerz
Vertheilen ſie ſich unſer Herz.
Gib andern Reichthum, Macht und Stand,
Es iſt als wär' es mir entwandt.
Zwar hab' ich keinen Anſpruch näher;
Doch ſinkeſt du, ſo ſteig' ich höher.
In Pope leſ' ich keinen Reim,
Ohn' daß ich wünſch' er wäre mein.
Bringt er nun in zwei Zeilen mehr
Als ich in ſechs, bei meiner Ehr'
Ich wünſch' ihn flugs mit Witz und Sinn
Und Reim und Kunſt zum Nabob hin.
Treibt Gay mich gar aus meinem Haus
Des beißenden Humors hinaus,
Liebt Arbuthnot auch Ironie,
Die ich doch eingeführt und ſie
Zum Nutz anwandte, neu verfeint —
Nein! Arbuthnot iſt nicht mein Freund.

St. John und Pultney wiſſen wohl,
Ich ſchreibe Proſe wie man ſoll,
Und eh man mich zu Grabe ſpricht,
Sey man Miniſter, eher nicht.
Doch wenn auch ſie nun meinen Dünkel
So bänd'gen daß ich in den Winkel
Die Feder werf', verwünſch' ich dann nicht
Ihr himmliſches Talent aus Rückſicht?

Gib, liebes Glück, all meinen Feinden,
Was je du willſt, nur nicht den Freunden.
Das erſte kann ich leidlich anſehn,
Das zweite würde tief mir nachgehn.

Doch gnug von dem Proömium;
Wir ſchreiten zum Poëmium.

Allmählich rückt die Zeit herbei,
Daß ich wie andre — nicht mehr ſey.
Da ſeh' ich dann daß jeder Freund
Mit ſich am freundlichſten es meint;
Und ob's mir gleich ein wenig fremd iſt,
Wie mein Tod ihnen grad bequem iſt,
So, dünkt mich, hör' ich ſie doch ſprechen:
„Sieh, mit dem Dechant will es brechen,
Der arme, gute, wackre Mann,
Er geht hinab; man ſieht's ihm an.
Sein alter Schwindel! Sein Gedächtniß!
Er weiß kaum mehr was jetzt geſagt iſt,
Entſinnt ſich ſeiner Freunde nicht mehr,
Kaum, wo er geſtern ſpeiste, weiß er,
Erzählt Geſchichten lang und quer,
Die er zehnmal erzählt vorher. — —
Wie denkt er nur, der alte Mann,
Daß man das Zeug noch hören kann?
Den Jungen geb' er ein Glas Wein
Und ſeine Späße obendrein;
Die alten Späße! Etwas kürzer,
Herr Dechant! Ein halb Stündchen kürz' Er." —

„Poëſis iſt gegangen heim;
Wohl ſtundenlang ſucht er den Reim.
Sein Feu'r iſt aus, ſein Witz iſt faul,
Sein Pegaſus ein alter Gaul.
Ich wollt' er würf' hinweg die Feder;
Doch ſo was ſagt ihm nicht ein jeder."

Dann leget ihre Freundſchaft treu
Zu Jahren mir noch Jahre bei.
„Viel älter, als man ſagt den Leuten,
Iſt er; er denkt noch Karl den Zweiten.
Auch trinkt er kein halb Nößel Wein mehr,
Und das bezeugt dann ſo von fernher,
Sein Magen ſey" — „O wie vorm Jahr
Der Dechant noch ein andrer war!
Jetzt — hielte ſein gebrechlich Haus
Nur noch den nächſten Frühling aus!
Wir Freunde — wie's mit ihm auch ſteht,
Gottlob daß es uns beſſer geht."

In ſolchen Fällen ſpricht in Tropen
Die Freundſchaft, fürchtend um zu hoffen:
Denn Unglück grad' vorherzuſagen
Wird auch vom Feind der Freund nicht wagen;
Indeß bei aller Artigkeit
Und Menſchenlieb' und Freundlichkeit
Gibt doch die Nachricht: „es geht ſchlimmer!"
Mehr Intereſſe, als wenn immer
Es heißt: „o Gott ſey Dank! ſehr wohl!"
Wer weiß da was er ſagen ſoll?
Inſonderheit, wer prophezeite,
„Ich ſey des Todes nächſte Beute,"

Der Freund will lieber mich ins Grab,
Als daß er falſch geweiſſagt hab'.
Dagegen geht's mit mir zum Abgang,
So hat er's ſchon geſagt von Anfang.
Kurz, keiner ſchenket mir das Leben;
Concluditur, mich aufzugeben.

Fühlt etwa dann, mir nebenwärts,
Ein Nachbar grade meinen Schmerz,
Der wünſchet freilich und von Herzen
Mich und ſich ſelbſt befreit von Schmerzen,
Schickt Botſchaft über Botſchaft, wie
Ich mich befinde ſpät und früh?
Wie mir die Arzenei gethan?
Wie ich geruht? und ſo fortan —
Sterb' ich dann gar, ſo geht's ihm näher
Als allen Schluchzern um mein Bett her.

Seyd ohne Furcht, ihr Freunde! Zwar
Ihr irret euch um manches Jahr;
Indeß das Ferne kommt auch nah;
Dann treffen die Prognoſtica.

Die Stunde kommt; die Stund' iſt da!
„Wie ſteht's mit ihm?" „Sein End' iſt nah.
Er liegt ſchon in der Sterbensnoth!
Man betet mit ihm. — — Er iſt todt." —

Und eh die Todtenglock' erſchallt,
Weiß es die halbe Stadt alsbald.
„O halte ſich ein jeder fertig!
Sey jeder ſeines Ends gewärtig!
Wie viel läßt er wohl nach den Erben?
Wer erbt? — Wir müſſen alle ſterben."

„So wie ich hörte um und um,
So erbt ihn —

„Wer?"

„Das Publicum"

Das Publicum? Delirium!
Was that denn ihm das Publicum?
Ein bloßer Hochmuth, Geiz und Neid! —
Jedoch er gibt's zu rechter Zeit;
Erſt ſtirbt der Dechant und dann gibt er —
Dem Publicum; denn keinen liebt' er —
Vergißt ſein eigen Fleiſch und Blut,
Und gibt es Fremden — all ſein Gut!"

Jetzt kommt auch Grubſtreet in Bewegung,
Das Dichtervolk iſt voller Regung;
Den Dechant ſchilt das Wochenblatt;
Den Drapier[1] lobt es matt und platt.

Die Doctors retten weiſe ſich,
Und legen alle Schuld auf mich.
„Der Fall war freilich kitzlich gnug;
Doch wie der Dechant ſich betrug! —
Er folgt' nicht; hätt' er folgen wollen,
Zehn Jahr hätt' er noch leben ſollen.
Jetzt beim Seciren wird es kund:
Die edeln Theile ſind geſund."

Nach London kommt die Zeitung nun,
Läuft an den Hof ohn' auszuruhn.
Lady Suffolk, ſie ſpringt im Spleen
Laut lachend auf, zur' Königin —

[1] Ein Name Swifts in den Briefen des Tuchhändlers.

Die Königin, gar gnädig, ſchreit:
„Todt iſt der Dechant? Es war Zeit.[1] — — —

Jetzt trägt auch Chartres zum Miniſter
Die Zeitung albern, ſpöttiſch, düſter,
„Wie?“ ruft Bob aus,[2] „im Bett ſtarb er?
Wollt daß er höher geſtorben wär'!
Doch könnt' er meinethalb auch leben,
Stünd' Pultney[3] nur im Chor ihm neben.
Mein'thalb könnt' er auch Biſchof ſeyn;
Nur Bolingbrock' zur Höll' hinein!“

Jetzt ziehet Kurl[4] aus ſeinem Praß,
„Drei ächte Bände Swifts Nachlaß“
(Und daß ſie deſto beſſer gehn)
„Von Cibber und Tibbalds überſehn.“
Er gönnt mir was er andern gönnt.
Mein Leben, Briefe, Teſtament,
Nichts iſt von mir zurückgeblieben!
Auch Blätter, für'n Moment geſchrieben,
Längſt todt — er auferweckt ſie froh;
Macht er's nicht Popen eben ſo?

Verändert ſich die Sceue nun,
Was meine nächſten Freunde thun.
Wohl einen Monat um mich trauret
Freund Pope; eine Woche dauret
Gay's Trauer etwa; wenn er mag —
Arbuthnots einen ganzen Tag.

[1] Hier fehlen in unſerer Ausgabe ſechs Verſe.
[2] Robert Walpole, der Miniſter.
[3] Nachheriger Ritter von Bath, damals Walpole's Feind.
[4] Ein gewinnſüchtiger Buchhändler.

St. John zerbeißt die Feder, weint
Zwei Thränen. — Sonſt? zuckt jeder Freund
Die Achſel: „Herzlich thut mir's leid!
Wir alle — morgen oder heut.“

Vermummet in der Weisheit Tracht
Erſetzet Kaltſinn Geiſtes Macht.
Was ſchmelzte wohl ein ſteinern Herz,
Das niemals fühlte fremden Schmerz?
Uns ſtraft die Ruthe, jene hüllen
Verſchont ſich ein in Gottes Willen.

Den jüngern Narren droht Gefahr,
Weil ich ein halb Jahr älter war.
Sie hielten mich für eine Wand,
Die zwiſchen Tod und ihnen ſtand.
Fort iſt die Wand; ſie fürchten ſich —
Die trauern wirklich über mich.

Meiner Freundinnen zartes Herz —
Anſtändig äußert's ſeinen Schmerz
Und artig. „Wie? Der Dechant todt?
(Trumpf Coeur!) Nun ſo genad' ihm Gott!
(Pic ruft man!) Ei! Sechs Dechants halten
Das Bahrtuch ihm; ſo nach dem Alten! — —
(Die Vole!) Ihr Gemahl, Madam,
Iſt auch wohl vom Gefolge?“

Kaum!
Ein Leichbegängniß afficirt;
Zudem iſt er ſchon engagirt
Auf morgen zu einer Whiſtpartie —
Bei Lady Club. Die kennen Sie;

Sie läßt ſich nicht manquiren. (Herz!)
Indeſſen iſt es ihm kein Scherz;
Der Dechant war ſein beſter Freund,
Der's immer mit ihm gut gemeint —
Doch auch das Beſte muß davon;
(Tout!) Geb' ihm Gott den ew'gen Lohn." —

Wie? trauern wir daß Freunde ſterben?
Läßt etwas leichter ſich erwerben
Als Freunde? Kaum Ein Jahr verſenkt,
Iſt niemand der des Dechants denkt.
Sein Nicht mehr ſeyn wird ſo verſpürt,
Als hätt' er gar nicht exiſtirt.
Wo iſt nun Phöbus Liebling? Ach
Und ſeine Werke folgen nach.
Das Allverhängniß drückt ſie ſchwer;
Sein Witz — er iſt nicht Mode mehr.

Zu Linkot[1] (wie ſich's denn ſo trifft)
Kommt ein Landjunker, fragt nach Swift
In Verſ' und Proſ'. „Den Namen hört' ich.
„Vorm Jahre ſtarb er. Ja! ſo dünkt mich." —
Er kehrt den Laden um und um;
Umſonſt. „Ad antiquarium
Gehn Sie, mein Herr. Da iſt Quartier
Für dieſe Waare, nicht bei mir.
Den letzten Stoß von ſolchen Leckern
Schickt' ich Montags Paſtetenbäckern.
Der Dechant galt zu ſeiner Zeit
In Reim und Proſe weit und breit.

[1] Ein Modebuchhändler.

Jetzt herrscht ein besserer Geschmack —
Belieben Sie hier dieses Pack
Zur Ansicht. Colley Cibbers Sang
Auf den Geburtstag — viel Wohlklang!
Hier Stephan Duck, die Königin
Besingend. — Und so weiterhin
Politika. — Ein feines Blatt!
Zu zeigen es die Absicht hat,
Daß jegliche Aufmerksamkeit
Auf die Minister sey nur — Neid.
Hier Robert Walpole's Schutz und Trutz;
Dort Henley's Rede, Trutz und Schutz —
So was ist jetzt in aller Händen,
Liegt neu da, eben zum Versenden."

Laß mich einmal gestorben seyn
Und dann tritt in den Club hinein
Zur Rose; höre, wenn der Ton
Auf Swift kommt, Conversation.

„Der Dechant war von ernsten Sitten,
Ironisch, doch bei Hof gelitten,
Ob er gleich Narr'n beschämete,
Und Schufte mächtig züchtigte."

„Verzeihung. Seine Staatspartie
War hin; er überlebte sie.
Im Alter ward er ziemlich schwach;
Man sagt es so; ich sag' es nach."

„Vergessen wir den Drapier?[1]
Um Volk und Land verdient war er!
Er schrieb" —

[1] Swift, Verfasser der Tuchhändlerbriefe.

„Das konnt' er bleiben laſſen,
Und Beſſ're ſich damit befaſſen —
Wir brauchten ihn nicht; Hunderte
Statt ſeiner und geſchicktere —
Zwar laß ich ihm Beleſenheit
Bei vieler Ungezogenheit,
In der er toll rings um ſich ſtieß
Und niemanden in Frieden ließ.
Fällt er nicht an, wenn ihn es anfällt,
Hof, Lager, Stadt, die ganze Welt?"
Griff er, wär's mit ihm wohlgethan,
Wohl unſern großen Robert an?[1]
Den Mann, der auf der Wache ſteht,
Und ſeinem König trefflich räth.
Nur Unglücksſcenen uns zu weiſen,
Erzählt er uns erlogne Reiſen,
Macht ſeinen Chorrock ſelbſt zum Spott,
Und nagt in ihm als eine Mott."

„Ganz ſteh' ich zwar für ihn nicht gut;
Der Dechant hat Satyr' im Blut,
Und ſcheint ſie nicht in Milch zu tödten,
Denn unſre Zeit hat ſie vonnöthen.
Macht etwas noch das Laſter roth,
So ſind es Streiche oder Spott.
Fühlſt du es? Wer iſt ſchuld daran?
Er nennt dich nicht; du biſt der Mann.
Wie? ſoll man Laſter deßhalb ſchonen,
Weil ſie anſitzen Reichsbaronen?

„Zu Freunden wählt er ſich im Lande
Nur wenige vom Mittelſtande;

[1] Robert Walpole, damals Miniſter.

Nicht Narr'n, die ihren Vater lügen,
Die Welt mit einem Lord betrügen.
Wer wären ſie, wo Titel nicht
Recht Gäben und Gewalt und Pflicht,
Wo Pairſchaft und der Ahnen Ruhm
Daſtünd' als eine welke Blum'?
Er ſchämte ſich, wenn ſolch ein Wicht
Ihn kennen wollte von Geſicht.
Vielwen'ger ſchätzt er's ſich zur Ehr,
Daß ihm ein Pairſchuft gnädig wär',
Schlich ſeitwärts ab und ſprach im Winkel
Mit Männern von Verſtand, nicht Dünkel.
Verachtet' Stern und Bänder, wenn
Sie einem Charitres huldigten.

„Mit Prinzen hielt er das Decorum,
Doch ſtand er nicht vor ihnen krumm.
Er folgte Davids weiſem Pſalm:
„Trau nicht den Fürſten, ſie ſind Qualm!"
Und Eins erbitterte ihn recht,
Ein vielgewalt'ger — Pferdeknecht.

„Ach armer Dechant, wie es ſcheint,
War er mit Luſt ein Menſchenfeind.
Dieß bracht' ihm allgemeinen Haß;
Er wollt's nicht beſſer; hab' er das! —
Sein Eifer ging nicht auf Verbrechen;
An ſeiner Zeit wollt' er ſich rächen.
Wär' ihm der Hochmuth früh geſtillt,
Wär' ihm der Koffer früh gefüllt,
Er hätte auch geduckt gleich andern,
Die jetzt in Biſchofskutten wandern.

Doch gnug! denn er hat ausgetagt.
Läßt er noch Schriften nach?"

„Man ſagt,
An Verſen wenig, aber Proſe" —
„Nun dann! die alte Waſſerhoſe
Von Pamphlets aus der ſchlecht'ſten Zeit,
Vielleicht noch ſeinen Oxford breit
Zu retten und ihn weiß zu brennen,
Gar auch die Kön'gin rein zu nennen,
Als habe ſie den Prätendent
Begünſtigt nie!" —

„Potz Element!
Da kommt noch manch Pasquill ans Licht;
Den Hof, den ſchont er wahrlich nicht!
Wohl gar der Reiſen dritter Theil,
Voll klarer Lügen, Zeil' auf Zeil',
Beleidigend ſie anzuhören —
Nur keine Predigt — ich will ſchwören."

„Was ſeine Schriften anbetrifft,
So weiß ich nicht, wie jede Schrift
Den Kritikern gefällt; das weiß ich,
Es kauft das Volk und lieſ't ſie fleißig
Als Schriften, Menſchen zu verbeſſern,
Gemeines Wohlſeyn zu vergrößern.
Hat dieſen Zweck er oft verfehlt,
Sein Zweck blieb immer wohl gewählt.
Ihm rühmlich, Schande für die Welt,
Wenn, was ihr nutzt, ihr nicht gefällt.
Ein Haus für Narren und für Tolle
Stiftet ſein Teſtament in Folle,

Als ſpräch' es wie ein Lehrgedicht,
Woran's der Nation gebricht.
Weil er denn endlich ſchläft — ei nun!
So laſſen wir die Aſche ruhn!"

10.

Jonathan Swift.

Gegenſeite.

Bedaurend ſchildern wir dieſe. Swift war ein Unglücklicher, deſſen ſcharfer und tiefer Verſtand von einer Leidenſchaft beherrſcht ward, die ihm zuletzt die wahre Anſicht der Dinge, mithin allen Genuß des Lebens raubte. Stolz war dieſe Leidenſchaft; zwar der edelſte Stolz, der Nation mit ſeinem Verſtande thätig zu dienen; da er dieß aber auf der ihm gebührenden Stelle nicht thun konnte, und ſchon unter Oxford und Bolingbrocke auf einer Spitze des Bollwerks zwiſchen zwei ungleichen Seiten gegen eine Partei, die in manchem ſehr recht hatte, wirken mußte, ſo gingen, als ſeine Staatspartei fiel, nie zwar ſeine Grundſätze, wohl aber ſeine Seelenkräfte, am früheſten aber ſein guter Humor und ſein Glück unter. Die hohe Kirche, der er faſt über Gebühr das Wort geredet und über Verdienſt ausgeholfen hatte, fürchtete ihn; die Whigs, deren Grundſätzen er über die Linie entgegengetreten war, haßten ihn; ſeine Freunde, denen er faſt zu treu blieb (eine edle Schwachheit!), ob er wohl ihr Syſtem haßte und ihre Fehler kannte, vergaßen ihn; da nagte das Unrecht, das ihm geſchehen war, ihm wie eine Schlange am Herzen. Die Großen, die ihn betrogen oder getäuſcht hatten, von jener Hofdame, die ſein erſtes Unglück machte, bis zur metaphyſiſchen deutſchen Königin, den Hof und mit ihm alle Deutſchen verachtete er; ſeinen Verfolger Walpole haßte er als

Menſchen und als Miniſter, ſo daß die jüngere Welt, die er doch in ſeiner einſamen Entfernung theils nicht kannte, theils nach ſeiner älteren Denkart nicht immer billig gnug beurtheilen konnte, ihm zuletzt wie eine Grube erſchien, aus der er ſich hinauswünſchte. Einzelne Verhältniſſe ſeines Lebens, z. B. ſeine Verbindung mit der ſeltenen Stella, die mit verhaltenem Schmerz vor ſeinen Augen welkte und hinſchwand, die Thorheit der Vanhomrigh, Vaneſſa genannt, an der er doch auch durch eine kleine, von ihm unbewachte Eitelkeit Schuld war; Umſtände der Art machten ihm auch von der zarteſten Seite Erinnerungen ans Loos der Menſchen unerfreulich; und ſo kam er dahin, wohin wir unſerm Feinde nie zu kommen wünſchen, daß ihm die menſchliche Natur ſelbſt fade und in Laſterhaften abſcheulich ward. Er, der die Reinheit des Körpers äußerſt liebte, er, ein kalter, züchtiger Mann, der Unfläthereien im Geſpräch ſowohl als im Leben bis aufs kleinſte Merkmal nicht dulden konnte, ward vom gewöhnlichen Troß der Menſchen gleichſam exhumaniſirt. Die Menſchenform ward ihm verleidet, ſo daß er dieſe, wo ſie ſich mit Schminken deckte, am wenigſten ausſtehen konnte und lieber den verworfenſten Theil, gleichſam den Vorwurf und die Schande der Schöpfung, zu ſeinem Augenmerk machte. In ſolchem Geiſt ſind Gulliver's Reiſen geſchrieben. Youngs Declamationen,[1] daß Swift die menſchliche Natur mit geheimer Schadenfreude herabgeſetzt habe, ſind eben ſo flach als unwahr. In ſeiner Geiſtes- und Herzenskrankheit ſahe er die Yahoos vor ſich, und da ihm kein ander Geſchlecht zu Gebot ſtand, eine vernünftige, reine, billige Geſellſchaft zu zeichnen (denn im Monde und im Saturn war er nicht geweſen), ſo wählte er die Geſtalt des Thiers, das der Schöpfer der Menſchen ſelbſt als eine edle Geſtalt dargeſtellt hat,[2] des Roſſes. Swifts Roſſe aber ſind vernünftige

[1] Ueber die Originalcompoſitionen am Ende.

[2] Hiob 39, 19—25.

billige Geſchöpfe, wie Menſchen es ſeyn ſollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen Fähigkeiten und Anlagen des Menſchengeſchlechts, wohl aber Name und Geſtalt des Menſchenthiers war ihm wie dem lebensſatten Hamlet verleidet. „Ihr ſeyd," ſagt dieſer, „vom Könige und der Königin geſchickt, mich zu erfragen. Seit einiger Zeit habe ich, ich weiß nicht wie? alle mein Frohſeyn verloren, alle meine Leibesübungen aufgegeben. Und gewiß! es geht ſo übel mit meinem Befinden daß dieſes gute Gerüſt, die Erde, mir nur ein wüſtes Vorgebirge, dieſer treffliche Lufthimmel (ſchaut auf!), dieß feſtüberhangende Firmament, dieß majeſtätiſche Dach, ausgelegt mit goldnen Sternen — wie? — mir nur eine faule, peſtilentialiſche Sammlung von Erddüften ſcheinet. Welch ein Meiſterſtück von Werk iſt der Menſch! wie edel in ſeiner Vernunft! an Fähigkeiten wie unendlich! in Geſtalt und Bewegung wie voll Ausdruck, wie bewundernswerth! in Handlung wie gleich dem Engel! im Begreifen wie gleich einem Gott! die Schönheit der Welt! das Urbild der Geſchöpfe! Und doch mir? Mir? was iſt ſie dieſe Quinteſſenz von Staube? Der Mann gefällt mir nicht; das Weib auch nicht." Was Hamlet der Ophelia, ſagte Swift im ſtummen Anblick ſeiner Stella täglich.

Was den Dechant am meiſten niederdrückte, waren die obern Stände. Sie hielt er für unverbeſſerlich; und an ſie hatte er ſich ſo ſehr gehangen![1] auf ſie ſo ſehr getrauet! Nur aus dem mittlern Stande, meinte er, könne was gutes entſpringen; der unterſte ſey unterdrückt. Gerade dem Unterſten des untern Standes ſuchte er alſo aufzuhelfen, und kuirſchete gleichſam indem er wohlthat. Gehabe dich wohl, ernſter Geiſt, in deiner jetzigen höheren Wohnung, wo

[1] Sie und die Geiſtlichen vergalten ihm ſeine Parteilichkeit für ſie übel. Für Charles Boyle hatte er gegen Bentley ungerecht geſtritten; und Lord Orrery ſchrieb über ihn die väterlichen Briefe. Eine Lordsvergeltung.

dir mit der ganzen Nebelinsel die schmutzige Hof- und Staatswirthschaft deiner Feinde verschwunden ist. Uns gibt dein Leben und der Ausgang desselben die strenge Lehre: „Der Menschheit überhebe sich niemand! Extra humanitatem homini nulla est salus!“

Wie jener Kaufmannsrepublik, der Karthager, Schriften sammt und sonders untergegangen sind, so, fürchte ich, gehen auch die punischen Schriften Swifts (er war ein großer Liebhaber der Puns, der Sylben- und Wortspiele) mit unter. Wer wird sich einst die Mühe geben ein Gewirr niedriger Parteien, rangsüchtiger Edlen, weiblicher und weibischer Hofcabalen zu enträthseln? Und da Swifts großer Geist größtentheils darin versenkt ist, wie wenige Stücke können den in Schlamm gesenkten Geist erlösen! Der größte Bewundrer seiner Talente beklagt die Materie sowohl als die gothische Form an welche sie gewandt sind; er findet sie in jenem Modeunrath, den die selbständigen Insulaner brittischen Geschmack nennen und der fast keine reinen Formen zuläßt, verloren. [1]

Beilage.

Strafende Genien.

Nicht von Attila's, Dschingiskans und Tamerlans, die sich Geißeln Gottes nannten, ist hier die Rede, sondern von jenen scharfblickenden Geistern, die von der Vorsehung gesandt scheinen Fehler der Menschen zu bemerken und zu verbessern. Sie sind zu jeder Zeit dem Menschengeschlecht unentbehrlich; denn wann kann sich dieses, ganz ohne Fehler zu seyn, rühmen?

Meistens kündigen sich jene gebornen Censoren durch feste, strenge Gesichtszüge an, die man Solonische oder Catonische zu

[1] Diesen dem Anschein nach harten Ausdruck wird der Verfolg dieser Blätter erläutern.

nennen pfleget. Schon ihre Geſtalt ſagt daß ſie zum Tändeln nicht da ſind, noch mit ſich tändeln zu laſſen; ſie befiehlt und ſtrafet. Unbeſtechbar ſtehen ſie da, ohne zu weichen und zu wanken.

Gelangen dieſe Geſtalten an ihren Platz, ſo thut einer woran hundert Weichlinge verzagten. Sie reinigen das Land wie der ſcharfe Sturm die Luft reinigt; ſie ſchaffen Sicherheit und Friede. Geſetzgeber oder Geſetzpfleger der Art brachten Zeiten zuwege, da man bei offnen Thüren ſicher ruhen und das Seine an die Landſtraße legen konnte, in Gewißheit es wieder zu finden. Auch in den geſchäftigen Ständen trifft man Charaktere dieſer Gattung von beiden Geſchlechtern an; manche Zünfte, die ſtrenge Regelmäßigkeit fordern, bilden zu ſolchen Charakteren. Bauende Zünfte z. B. und Baukünſtler, Verwalter der Geſetze, Befehlshaber, Richter. Wird ihre Strenge von Billigkeit geleitet, durch Güte gemildert, ſo ſind ſie auch im ſtillen erhabne Menſchen, Pfeiler der Geſellſchaft.

Will aber jemanden dieſer Art das Schickſal übel, er gelangt nicht dahin, wohin er ſich beſtimmt fühlet, indem Alltagsgeſichter oder heuchelnde Vielthuer ſich ihm vordrängen; mißrathen ihm ſeine erſten und letzten Verſuche, ſo daß er ſich in ſeinen Erwartungen bei den Beſten betrogen, und ſein Herz, ſein Zutrauen, ſeine Anerbietungen vergeudet findet; neckt ihn dagegen frühe der Finger des Spotts, der Zahn der Verleumdung, ſo drängt er ſich in ſich zurück und zeichnet mit Scheidewaſſer ſowohl die äußern Geſtalten in ſein Herz als die Geſtalt ſeines Gemüths auf die Stirnen die ihn umgeben. Er ſiehet nicht nur ſcharf, ſondern ſchneidend. Wohl wenn ihm die Natur dabei das kleine Linderungsmittel, den ſcherzenden Spott, nicht verſagte, der die verwundete Bruſt zwar nicht heilet, aber lüftet! Verſagte ſie ihm dieſen oder verſchwindet er mit den Jahren, ſo wird der ſcharfe Seher mißmuthig, mürriſch, zuletzt ein Gemüthskranker, den Seinigen ſelbſt oft unerträglich.

Hätte die Barmherzigkeit Orakel und Altar unter Menſchen,

ſo würde dieſe ihrer ſcheinbaren Feinde, der Menſchen von ſcharfem Blick, ſich zuerſt annehmen. Oft mit wie wenigem wäre ihre Schärfe zu mildern, und wenn es früh geſchähe, ihre Bitterkeit ſelbſt in Arznei zu verwandeln. Solange andre aber nichts wiſſen und können als den Strafenden züchtigen, den Bemerker ſtrafen; ſolange man keine Mittel gegen ſeinen Blick hat als ihm die Augen auszuſtechen, den Mund zu knebeln oder ihm zu gebieten daß er anders ſehen und ſprechen müſſe, ſo macht man ebenſo unvernünftig als unbarmherzig das Uebel ärger. Die Wahrheit, wenn ſie Fehler der Menſchen und ihrer Geſellſchaft betrifft, läßt ſich ebenſowenig weglügen als wegheucheln.

Was andre nicht thun, thue jeder ſelbſt an ſich in Betracht der fehlenden Menſchheit; er werde ſein eigner Arzt. Inſonderheit ſuche er den Grund der Krankheit in ſich zu heilen, der gewöhnlich Anmaßung (Präſumtion) iſt. Man trauet ſich zu was andre recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man fordert tiefere Beugung vor ſich, höhere Achtung ſeiner. Thörichte Forderung wenn ſie auch mit Grund geſchähe. Niemand kann höher achten als er Gefühl fürs Vorzügliche hat; über flache Tellerſeelen ergießt ſich alles gleichartig. Zudem iſt eine erzwungene Achtung noch unanſtändiger und unbefriedigender als eine erzwungene Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung entbehren können, ja ſich in ihr als einer unnöthigen Zuthat ſelbſt betroffen fühlen; ſobald er ſie ſucht und nach ihr läuft, ſie erkaufend, ertrotzend, erkünſtelnd, wird er verächtlich. Grämt er ſich über ihren Verluſt, ſofern er ſie nicht durch eigne Schuld verloren, ſo zeiget er ſich klein, ſchwach, erbärmlich.

Ueberdem, wie alles in der Welt verbunden iſt, ſo ſind es auch Tugenden und Fehler. Wer wollte eine reife Frucht nie genießen weil eine unreife neben ihr hängt? wer ſich der Jugend nicht freuen, weil auch ſie den Keim des Alters in ſich träget? Die Abſtraction, die Fehler von Schönheit ſondert und jene als ſelbſtändig

betrachtet, sie ist die schlimmste aller Abstractionen. Schatten müssen das Licht erhöhen; das getheilte Licht gibt Farben. Zu ihnen ist unser Auge eingerichtet, nicht zum dephlogisirten Sonnenlichte.

Drittens. Auch die Fehler der Menschen und der Gesellschaft sind nicht ohne Grund; ihre Wurzeln erstrecken sich sehr weit und verschlingen sich ins Ganze. Wer Fehler ohne ihre Gründe siehet, bemerkt nur halb; siehet er sie, aber in ihrem Grunde, so verwandelt sich sein Aerger ins zarteste Mitleid. Mitgefühl also ist die große Arznei jener ätzenden Säure, die uns zuletzt die Menschheit selbst verleiden möchte. Wie schwach und fehlerhaft diese auch seyn möge; wir sind einmal Menschen, vorderhand nichts anders. Außer ihr kennen wir kein Glück, geschweige daß wir's genießen könnten. All ihr Fehlerhaftes, zur höchsten Summe getrieben, kann uns nichts anders als Hoffnung und Ergebung (Resignation) lehren, oder diese Caricatur der Menschheit macht — wahnsinnig.

Das Mitgefühl.

Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod.

Point de retour à soi-même.
Fenelon.

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Glaub' ich ihm gern und heuchle nicht;
Doch wo er witzig übergreift
Und nur am Rand der Wahrheit streift,
Da halt' ich zwar sein Herz nicht schlecht,
Allein sein Urtheil nicht gerecht.

So wenn er unser Mitgefühl,
Dieß himmlisch zauberische Spiel
Voll Freud' und Leid, voll Gram und Lust,
Ein Weltall in des Menschen Brust,

Verwandeln will in Eitelkeit,
Geheime Selbſtgenügſamkeit,
In kleinlich engen Geiz und Groll —
Ob ich ihm da auch glauben ſoll,
Wenn ſich mein ganz Gemüth empört,
Und die Natur mich anders lehrt?

Sieh jene Mutter, deren Herz
Verwebt iſt in der Kinder Schmerz,
Die in bedrohender Gefahr,
Entriſſen ſich, in ihnen war,
In ihnen lebt', in ihnen litt —
Sprich, fühlet nicht die Mutter mit?
Die Ruh und Leben ſelbſt vergaß,
Und ſich den Klauen, ſich dem Haß
Des Geiers ſtark entgegenſtellt,
Ganz Mutter nur, indem ſie fällt.
Sie ſieht den Tod und fühlt ihn nicht
Im höheren Gefühl der Pflicht.

Laß mich die Helden nicht durchgehn,
Die auch, wie ſie, den Tod geſehn.
Sie ſtarben nicht, indem ſie ſtarben;
Nicht weil ſie Lorber ſich erwarben,
Nicht weil im Tod ein Wiederhall
Zurückklang ihres Namens Schall;
Das reiche Mitgefühl, ihr Leben
Für andre froh dahin zu geben,
Zu retten ſie vom Untergang,
Zu leben fort, auch ohne Dank
In ihrem Wohlſeyn fortzuleben —
Dieß reiche, lohnende Beſtreben,

Umfaſſend vieler Menſchen Glück,
Es war ihr letzter Augenblick.

Die Liebe, die ſich nie vergißt,
Sprich, ob die Selbſtin Liebe iſt?
Mag ſie ſich ſchön in Worten zieren,
Und manchen Taumelnden verführen;
Das Eis in ihrer engen Bruſt
Zerſtört des Wärmſten Lieb' und Luſt.
Er fühlt des kalten Steines Laſt,
Umarmt ihn, weint, erkaltet, haßt.

Wer in ihm ſelbſt, ihm ſelbſt nur lebt,
Lebt er? Nein, an der Scholle klebt
Der Halberſchaffne, den nicht Geiſt,
Gefühl der Harmonie durchfleußt.
Im All nur lebt der Welten Seele;
Dein Herz iſt eine enge Höhle,
Ein dunkles Grab, ein tiefer Schlund;
Es nagt an ſich und nagt ſich wund.
Willſt du verſuchen Höllenpein,
So banne dich in dich hinein,
Und wälz in dir Ixions Rad,
Und thue was einſt Tantal that,
Greif um dich neidend, haſch umher,
Erhaſche nichts und ſeufze ſchwer;
Roll deinen Felsſtein berghinauf
Und ſieh ihn rückwärts gehn im Lauf;
Schau, Danaiden gleich, umher,
Und ſprich: „wie nichts in mir! wie leer!"

Wer ſich am eignen Schatten freut,
Wie der der ſeinen Schatten ſcheut,

Sind gleich wahnſinnig. Willſt du's werden,
So lebe nur dir ſelbſt auf Erden,
Grab in dir voll Verdruß und Müh',
Liebkoſe dir ſo ſpät als früh;
Du darfſt nicht in ein Thorenhaus,
Der Thor, er ſieht zu dir heraus.

Wie kinderhaft und kleinlich iſt
Wer gar an andern ſich nur mißt!
„Der ſchaut mir überm Kopf umher,
Wollt' daß ich etwas größer wär'.
Ich geh' auf Zehen." Freund, auf Zehen
Iſt gut zu tanzen, nicht zu gehen.

Dort hängt ein Dieb am Galgen hoch;
Wer wünſchet wohl: „o wär' ich doch
So hoch wie er!" Hang er in Ruh!
Ein Thor nur wünſcht: „Hing ich wie du!"

Ein hölzernes Marienbild
Mit Perlen, Schmuck und Gold umhüllt,
Seht, wie es den Altar dort füllt!
Wie prächtig es repräſentirt,
Wie herrlich es den Scepter führt!
Rings um den heiligen Altar
Kniet vor ihm eine fromme Schaar.
Du, den auch mit die Andacht füllt,
Wenn ſich das Holzgerüſt enthüllt;
Wollt'ſt du wohl ſeyn das Götterbild?

Natur, die Meiſterin der Norm,
Sie konnte nicht in Eine Form
Einſchließen alle Trefflichkeiten;
Doch was ſie hier und dort bedeuten,

Sie ſtreben fort zu Einem Ziel;
Es heißt harmoniſches Gefühl.
Dadurch hat mich mit Freund und Feind
Die große Mutter feſt vereint.
Hier beſſert mich des Feindes Neid,
Dort hebt mich Freundes Freundlichkeit;
Und daß ſie mich zu hoch nicht hebe,
Sagt mir, wenn ich im Freunde lebe,
Mein Mitgefühl: ſein lauter Dank
Iſt nur mein eigner Wiederklang.

Welch Glück in andern ſich verlieren,
Und nie auf ſich zurück ſich führen,
In Beſſern fühlen Freud' und Schmerz,
Genießen in der Beſten Herz.
Wie wenig mir beſchieden ward,
Die freundliche Allgegenwart,
Die reichſte Ernte ſüßer Müh'
In andern nur genieß' ich ſie.

That jener was ich nicht gethan,
Ich ſchau' ihn mit Bewundrung an,
Und leb' in ihm; denn iſt's nicht gut
Wenn er das Meine beſſer thut?

Ach fühlt' ich wie einſt jugendlich
Und ſänke nie zurück in mich!
Als aller Zeiten Glanz und Ruhm
Mir war, als wär's mein Eigenthum.
Die Tapfern alle in Homer,
Sie ſchritten glänzend vor mir her;
Mir war es als ob Pindars Klang
Sieghaft aus meiner Bruſt entſprang.

Dem Sophokles wand ich den Kranz;
Der Griechenweisheit Morgenglanz,
Sie strahlte mir in Plato schön,
Als wollt' in ihr mein Geist sich sehn.
Auch Baco winkte mich heran,
Und Leibnitz auf des Wissens Bahn;
Zum Selbstgespräch in Lieb' und Lust
Entschloß mir Shaft'sbury die Brust;
Mit Shakespeare's heiterm Blicke sah
Ich was je in der Welt geschah.
Kein Neidhart drängte mich zurück,
Kein Kleingeist engte meinen Blick;
Im Menschenantlitz sucht' ich nur
Von jedem Edelsten die Spur.
In jedes Herzens Heiligthum
Schuf ich mir ein Elysium.

Sprichst du: „das war ein Traum der Jugend."
Nein, Freund! Ein Wesen ist's der Tugend,
Die nie sich fühlet eingeengt,
Nie in ein Grab zurückgedrängt.
Im Baume wächst sie, in der Blume
Blüht sie zu des Allblühnden Ruhme,
Erfrischend fühlt sie sich im Quell,
Im Sonnenstrahle leuchtend hell,
Und schwingt auf dessen Flügeln sich
Zur Sonne, die für mich und dich,
Die über Gut' und Böse strahlet,
In eigne Farben alles malet,
Gradweise Wärm' und Licht verleiht,
Und sich in allem, allem freut,

Auch Künſtigkeiten froh umfaßt,
Abſchüttelnd des Momentes Laſt,
Bereitend ferner Glück auf Erden:
Denn was noch jetzt nicht iſt wird werden.
Der Welten und der Geiſter Schwung
Nur er erhält uns ewig jung.

Klopft dann der Tod an deine Thür,
Antworte fröhlich: „ich bin hier!"
Wie manche ſind die vor mir waren!
Auch nach mir kommen große Schaaren.
Das Schöne das ich nah und fern
Herglänzen ſahe, Sonn' und Stern'
Im Wandelgange zeigten ſie
Mir der Natur Panharmonie,
Die nie erlaubet ſtill zu ſtehn;
Sie heißt uns kommen und auch gehn.

Kann nicht ein Jüngrer mehr genießen
Als ich jetzt? Froh und friſcher fließen
In ihn die Freuden. Er kann thun;
Und mir? was ziemet mir? zu ruhn.

Leg' ich mich dann zur Ruhe hin,
Was kümmert mich die Königin?
Was Grubſtreet und das Wochenblatt?
Miniſter, Curl und Hof und Stadt?
Sie treiben fort, wie ſie es trieben;
Deßhalb ſind ſie mir nachgeblieben.
Der Tod — man ſagt zwar, bilde kalt
Und rein die menſchliche Geſtalt.
Er heuchelt nicht und ſchmeichelt nicht,
Er wiſcht Grimaſſen vom Geſicht.

Indem die Leidenſchaften flohn,
Verliert ſich auch des Leidens Ton.
Jedoch für wen? für Ruhige,
Für Freunde, für Verzeihende;
Der Feind glaubt auch dem Tode nicht,
Wie unparteilich der auch ſpricht.
So bleib ihm dann ſein Mitgefühl,
Das ſag' auf ſeinem Ruhepfühl
Ihm etwas — wenig oder viel.

Denk' niemand, wenn des Freundes Hände
Sich ſchließen, an ſein Lebensende.
In andern lebt er neu und froh;
Lebt die Natur nicht ebenſo?
Ich ſchenkte, wie man mir geſchenkt;
Ich dacht' in andern; einſt gedenkt
Ein andrer mein Gedachtes beſſer;
Die Sonn' im Aufgang ſcheinet größer.

Frag' niemand, wenn man mich begräbt,
Ob auch mein Name fort noch lebt.
Ein Name lebt nicht; er iſt Schall,
Ein bald verklungner Wiederhall.
Natur und Geiſt wirkt ohne Namen;
Vernunft iſt's, ihnen nachzuahmen,
Wenn, was ich pflanzte, freudig ſproßt,
Vergeſſe meiner man getroſt.

Vor allem werde mein Verſtand
Nie in ein Schulſyſtem gebannt.
Im Geiſteszuchthaus Schließer ſeyn,
Die Ehre fiel mir niemals ein.

Es gibt ſo viele Schließer ſchon,
Ein jeder der Vernunft Patron;
Duns Scotus, Petrus Ramus, Kant,
Sie fülleten bis an den Rand
Den irdnen Kochtopf, Geiſt genannt;
Fortan geht gar nichts mehr hinein;
Sie müſſen ew'ge Schließer ſeyn.

Wie Töne ſüß mit Wohlgefallen
Aus Seel' in Seele wiederhallen,
Daß froh in mächt'gem Mitgefühl
Das leiſe kleine Saitenſpiel
Zur ganzen Schöpfung laut erklingt,
Die Wolken theilt, durch Nebel dringt,
Und neue höhre Saiten ſchwingt,
So fühle, wie er uns auch heißt,
Den unbekannten Freund, den Geiſt.

Oft, ſagt man, ſchritt das Mitgefühl
Auch übers Grab, des Lebens Ziel.
Ein Treugeliebter zog von hinnen;
Sein Wahnbild blieb den wachen Sinnen
Der Nachgebliebnen; ſeine Hand
Ergriff ſie tröſtend; band und band
Sie feſter ſich; die weichen Thränen
Verſiegten; mit namloſem Sehnen
Zog ſie ihm nach; der Ferne rief
Ihr nah und näher; ſie entſchief.

Sind Todte dann des Lebens Boten?
Was ſollen Lebende bei Todten?
Und Todte bei Lebendigen?
Fortleben ziemt den Lebenden.

Wenn Mitgefühl ſich auch verirret
Von ſeiner Bahn; was uns verwirret,
Iſt in Geſtalten Phantaſie;
Das ewig Wahre, Wahrheit nie.
Erſchuf die uns zu nicht'gen Träumen?
In fernen Welten uns zu ſäumen?
Der Schöpfung Grund und Maß und Ziel
Iſt Leben, Lebens Mitgefühl.
Wenn dieſe Kraft in uns erwacht,
Vorüber iſt der Träume Nacht.
Bedarf der Todte dein? Ei nun!
So laß ihn, laß die Aſche ruhn,
Lebend'gen ſollſt du gutes thun.

Je länger das Proömion,
So kürzer das Poëmion.

Die Selbſtſucht iſt der Leiermann,
Der auf den Saiten um und an
Nur Einen Ton fand; widrig ſchwirrte
Die Saite, die der Ton durchirrte.
Ein andrer, mächtig an Gefühl,
Ergriff das zauberreiche Spiel,
Weckt' in ihm alle Harmonien,
Des Weltalls ſüße Sympathien.
Verſchlungen in ſie, ewig jung,
Ward das Gefühl Begeiſterung,
Bis nach ſo manchem Kampf in Tönen,
Wo Feinde freundlich ſich verſöhnen,
Nach manchem ſüß erneuten Bunde
Die letzte zarteſte Secunde
Sich aufſchwang, weilte, ſchwebte, ſank,
Und in den Grundton ſüß verklang.

„Verklungen? ach!“ Kein blödes Ach!
Der Ton, er bleibt der Seele nach.
Das schönste Epitaphium
Ist eine Thräne, still und stumm,
Mein Mausoleum ist ein Herz,
Das mein gedenket, nicht im Schmerz,
Nein! auch im Frohsinn, auch im Scherz.

20.

Pope. Bolingbroke.

Pope heißt seinen Landsleuten ein „Fürst des Reims, der große Vernunftdichter;“ [1] beider, insonderheit des ersten Namens ist er werth. Ueberreimt hat er in seiner Sprache alle Vorgänger, den Dryden selbst: den Homer hat er verreimet. Auch Vernunftsprüche, Geschmacks- und Verstandesbemerkungen, seine Sittenlehren und Charakterzüge lassen sich schwerlich in kürzere Worte und Reime fassen als er es that; man könnte sagen, er habe alle wohlklingenden Worte seiner Sprache eingereimet.

Dabei hat Pope sich fast an allen Gattungen des Vortrages versucht, vom Liede und der musikalischen Ode an bis zum Heldengedicht, von der Hirtenpoesie bis zum philosophischen Versuch über den Menschen; ans Drama allein und an die höhere Epopöe (Homers Uebersetzung ausgenommen) hat er sich nicht gewaget. Und allenthalben sind zierliche Beschreibungen, moralische und Geschmackslehren, in Lob und Tadel schneidende Striche die unübertroffene Kunst dieser kleinen Nachtigall (wie man ihn in der Kindheit hieß), einer Nachtigall die sich bei Gelegenheit auch in eine stechende Wespe zu verwandeln wußte. Wer wollte Pope's ganze

[1] The Prince of rhyme, the great Poet of reason.

Kunſt und alle Befriedigungen derſelben mit Pope's ganzem Ich erhandeln?

Häßlich iſt die Satire, die perſönliche Beleidigungen (meiſtens nur Kränkungen der Eigenliebe und einer ungemeſſenen Ehrſucht, oft auch nur eine mindere Verehrung als die man erwartet) mit einem ganz andern Gewehr als der Beleidiger brauchen kann, mit Verſen rächet. Noch häßlicher, wenn man ohne gemeldete Veranlaſſung, ohne geführte Beſcheinigung ſchuldloſe Namen unverſehens wie Diebe in Verſen aufknüpft. Der engliſche Reimprinz und Vernunftpoet hat dieß nicht etwa nur in ſeiner Dunciade gethan, ſondern auch in ſeinen moraliſchen Verſuchen, wohin Rückenſtiche dieſer Art am wenigſten gehören. Denn was wollen diebiſch eingeflickte oder wie vom Büttel angeheftete Namen im Tempel der Muſen? Was thun ſie in der Poeſie, in der ſich nicht Namen, ſondern lebendige Darſtellungen, durch das was ſie ſind, ſelbſt erweiſen? Mehr als einen Namen, den Pope's Vorbild Boileau in ſeinen Verſen zur Schau ſtellte, nennet die Welt mit gleicher oder mit mehr Achtung als den ſeinen; den Verſificator verachtet man vollends, der ſich vor denen bückt die er anſticht, und gegen den der ſich nicht mehr rechtfertigen kann, einen Todten, Libelle ausſendet. Schuldig oder unſchuldig; die Rache iſt niedrig.

Glaubt das leicht beleidigte Dichtervolk (genus irritabile Vatum), ihm ſey die blanke Spitze des Styls dazu verliehen, daß es beleidigter Eitelkeit wegen Unſchuldige ſogar auf bloßen Argwohn morde? Glaubt es daß die Welt an ſeinen Indigeſtionen auch nur Theil nehme? Keinem Beleidigten hat die Dunciade mehr geſchadet als ihrem Dichter.

Aber auch aus dem Schlamm blühen Blumen; dieſe bricht man und läßt jenen. Der größte Theil des cultivirten Europa hat Pope's Ausſprüche der Vernunft genützt, weil ſie oft nicht ſchärfer, nicht feiner ausgeſprochen werden mögen. Zum Verſuch über

den Menſchen gab Popen bekanntlich Bolingbrocke die Hauptideen, die aber auch nicht ſein waren; Shaftesbury und Leibnitz hatten ſie in einem ſchöneren Zuſammenhange folgenreicher gedacht als Bolingbrocke ſie zu ordnen, der Verſificator ſie anzuwenden wußte. [1] Der Inhalt ſelbſt indeß gab dem Gedicht große Stellen, inſonderheit wo in ihm das Unermeſſene in Bezug auf den Menſchen erſcheinet.

Uns Deutſchen hat Pope ſehr genutzt, indem er unſerm Hagedorn ein feineres Richtmaß gab und Haller weckte. Dieſer erſetzt an Bündigkeit der Gedanken was ihm an Pope'ſchem Glanz fehlet; mehrere ſeiner Lehrgedichte ſind uns an des Britten Statt. Auch der Windſorforſt grünt für uns in Hallers Alpen.

Dem weiſen Frohſinn des Horaz kam Hagedorn näher als Pope, bei dem ſich das Roſenöl ſtets mit Eſſigtropfen miſchte. Leider aber iſt kein deutſcher Dichter ſo im Munde der Nation wie der Britte im Munde der ſeinigen, ob ſich gleich ſeine Moral oft um ſehr flache Grundſätze und Weltmanieren drehet. Stand, Reichthum, Bequemlichkeit ſind ihm große Gegenſtände. — In allem dieſem dachte Swift feſter! Gegen ihn, den Vernunftmann, war Pope doch nur ein Vernunftreimer.

Den Bolingbrocke nehmen Swift und Pope als dritten Mann mit, in ihren Briefen ſowohl als in ſeinen Werken. Dieſen, ſo aſiatiſch beredt ſie geſchrieben, ſo reich ſie mit Stellen aus den Alten durchwebt ſind, fehlt es oft an dem woran es ihrem Verfaſſer im Leben fehlte, an Zuſammenhang und (unerſetzlicher Mangel!) an Reinheit des Charakters. Uns Deutſchen ſind die meiſten ſehr entbehrlich, vollends die gegen die Religion geſchriebnen, in denen ſich bei einem hellen Kopf faſt durchgängig Mißverſtand und

[1] S. Pope, ein Metaphyſiker! von Leſſing und Mendelsſohn.

Unkunde der Sache äußert. Auch die Sache ſeines Miniſteriums verdarb dieſer talentreiche Lord-Alcibiades durch ſeine unzeitige Anhänglichkeit an den Prätendenten. Das beſte Werk, zu dem er beitrug, iſt der Utrechter Friede. Wer ihn entwarf und durchſetzte, dachte großmüthig für Europa.

Charakterzüge einiger Vorgenannten.

„Wilhelm von Oranien hatte eine verwunderswürdige Ernsthaftigkeit an sich; es schien als ob er sein selbst nicht wahrnehme oder das geringste wider seine Person befürchte. Ich hatte von einem brutalen Savoyarden gehört, der geschickt war die ärgste That vorzunehmen, sich nämlich des Prinzen zu bemächtigen, da dieser oft ans Ufer von Schevelingen fuhr und nur Eine Person bei sich, ein paar Pagen hinter sich hatte. Der Savoyard hatte sich erboten, mit einer kleinen Fregatte von 20 Stücken dahin zu segeln, unter Schevelingen zu ankern, hernach in einem Boot mit sieben Personen ans Land zu fahren, den Prinzen aufzuheben und nach Frankreich zu bringen. Dieß schrieb er an Louvois, der ihn darauf nach Paris kommen ließ und ihn dazu mit Gelde versah. Der Savoyard, ein geschwätziger Kerl, that groß mit diesem Auftrage, zeigte Louvois Brief sammt einer Copie des seinigen und ging sogleich nach Paris. Als ich dem Prinzen dieß sagte und Fatio zum Zeugen rufen konnte, bewegte ihn dieß wenig; die Prinzessin hatte die Sache dem Herrn Fagel und einigen andern Staaten gemeldet, die darin übereinstimmten, daß sich so etwas leicht thun ließe. Sie baten ihn, er möchte eine Garde mitnehmen, wenn er ans Ufer spazieren führe; sie hatten aber viel zu thun, ehe sie ihn dahin bringen konnten. Ich bildete mir ein, sein Glaube an eine Prädestination mache ihn beherzter als nöthig sey; er aber sagte, er glaube an eine göttliche Vorsehung, und wenn er von diesem Glauben abwiche, müsse seine ganze Religion dabei leiden. Nun begriffe er aber nicht wie diese Vorsehung gewiß seyn könne, wenn sich nicht

alle Dinge nach dem unveränderlichen Rathſchluß Gottes richteten. Ich fand daß die ihn erzogen, mehr Sorge getragen hatten ihm die Calviniſche Meinung von den unveränderlichen Rathſchlüſſen beizubringen, als ihn gegen die böſen Wirkungen in Anwendung dieſer Lehre zu bewahren. Die Unterdrückung Frankreichs war die Hauptabſicht ſeines ganzen Lebens." Burnet. [1]

Lady Sarah Marlbrough hat es nöthig gefunden ihr Betragen ſelbſt zu rechtfertigen; [2] allenthalben aber zeigt die Rechtfertigung was ſie vernichten ſoll, den ſtolzen, kühnen, heftigen, parteimachenden, gewinnſüchtigen Charakter einer Frau von Stande, die ihren Gemahl und ihre Familie groß und reich zu machen alles daran ſetzt. Die Princeß, nachher Königin Anna (deren zweite, nachher erſte lady of the bedchamber ſie war), erſcheint in dieſem Account ihrer abgedankten Freundin nicht zu ihrem Nachtheil. In der erſten Hälfte des Buchs iſt ſie der Lady Sarah wärmſte Freundin; alle Zureden, alle harten und verächtlichen Begegnungen König Wilhelms und der Königin Maria, ihrer Schweſter, die gewiß weit gingen, konnten ſie nicht bewegen eine dem Staat gefährliche Perſon, die ihre Freundin war, von ſich zu entfernen. Lady Sarah erlaubt ſich in dieſer Periode harte Ausdrücke gegen die Königin Maria, unter andern daß ſie no bowels, kein Gefühl, gehabt habe. [3] Jede wahre Freundin, würde ſie nicht, eben der Freundin zu Liebe, die ihretwegen ſo viel Unannehmlichkeiten ausſtand, ſich von ihr entfernt und keine

[1] Geſchichte, die er ſelbſt erlebt hat. B. 1. S. 785.

[2] An Account of the Conduct of the Dutchess of Marlborough from her first coming to Court to the Year 1710. Lond. 1742. Worauf ein Ungenannter Remarks on the account herausgab, denen a full vindication of Her Grace and of Her Character in general folgte. Ihre Geſchichte war als histoire secrète de la Reine Zarah et des Zaraziens (Oxford 1711. 1712) erſchienen.

[3] She wanted bowels p. 25.

Feindſchaft zwiſchen Schweſtern geſtiftet haben, die auch der Tod nicht verſöhnte? Nicht aber ſo Mrs. Freeman (ſo nannte ſich Sarah in ihren Briefen an Anna) gegen dieſe, die ſich in ihren Briefen an ſie Mrs. Morlay, und nach dem Tode ihres Sohnes, des Herzogs von Gloceſter, die arme, traurige Morlay nannte. Wie eine Klette hing ſie an ihr, von der ſie viel hatte und als der nächſten Erbin des Throns noch mehr erwartete.

Als nach einer Reihe von Jahren die Königin endlich das Joch abſchüttelte, welch ein Benehmen gegen ſie von ihrer zudringlichen Freundin! ſogar, daß dieſe ſie auf das gemeine Gebetbuch (common prayer book) und die ganze Pflicht des Menſchen (the whole duty of man) [1] wies, um die Pflichten der Freundſchaft daraus zu lernen. Und wie geht's über die arme Hill (Mrs. Masham) her, die ihr die Gunſt der Königin geraubt hatte! Armuth, erzeigte Wohlthaten, was ſie weiß und kann, wirft ſie dieſer, ihrer Anverwandten vor, im Druck, vor den Augen der Welt nach einer Reihe von Jahren; was wird ſie nicht im Feuer des Unmuths gethan haben! Niedrig vornehmer, vornehm niedriger Conduct, vor dem die Königin ſich nicht anders zu retten wußte als daß ſie feſt blieb und wenige, aber dieſelben Worte ſtets wiederholte.

In einem Codicill zu ihrem Teſtament befiehlt die große, reiche Frau daß zwei Gelehrte, Glover und Mallet, das Leben ihres Gemahls, des weiland Herzogs von Marlborough, unter der Aufſicht des Grafen Cheſterfield ſchreiben, ja aber „keine Verſe hineinbringen ſollten." [2] Wenn die gedachte Geſchichte des weiland Herzogs zum Wohlgefallen des genannten Grafen ausfiele, ſollten die vorgedachten beiden Geſchichtſchreiber genannter Geſchichte die Summe

[1] Die gemeinſten Volksbücher in England.

[2] I desire that nō part of the said History may be in Verse. The true Copy of the last Will and Testament of her Grace, Sarah. Lond. 1744. p. 81.

von 500 Pfund erhalten. So bestellt man die Unsterblichkeit des weiland größten der Helden und Menschen mit 500 Pfund anordnend.

„Beim ersten Doctorexamen wurde Swift puncto der Dummheit und Untüchtigkeit abgewiesen. Bloß an seinem Eigensinn lag hierbei die Schuld, denn er disputirte nicht etwa schlecht beim Examen; er disputirte gar nicht, ließ sich gar nicht darauf ein. Er erzählte daß er die alten Tractate von Smeglesius, Keckermann u. s. oft angefangen zu lesen, sey niemals aber über drei Seiten gekommen. Als ihn seine Lehrer anmahnten sich ja vorzüglich der Logik zu widmen, weil sie in großer Achtung stehe und zu Erlangung des Doctorgrads unumgänglich nöthig sey, fragte Swift, was er denn aus jenen Büchern lernen solle? „Ich bin mit der Portion Vernunft, welche mir der Himmel geschenkt hat, zufrieden," setzte er hinzu, „und will es der Zeit und Erfahrung überlassen sie zu stärken, ihr die gehörige Richtung zu geben und mich nicht der Gefahr aussetzen sie durch das abgeschmackte System jener Schriftsteller irre zu leiten. Man hat leider zu viel traurige Beispiele an den größten Logikern von dem Schaden den diese Werke anrichten." [1] Beim zweiten Examen wurde er zwar nicht abgewiesen, ihm aber nur ex speciali gratia die Doctorwürde ertheilt. Dieß sollte heißen aus besonderer Nachsicht; als er aber das Diplom in Irland aufzeigte, nahm man den Ausdruck für eine Ehrenerklärung, als ob man ihm aus besonderer Gunst und Affection mit auszeichnender Hochachtung die Doctorwürde ertheilt habe. Wie nahe gränzen beide Auslegungen! und in welchem Sinn schafft man die meisten Doctoren?

*

Swift's Zurücksetzung daß er zu keinem Bischofthum kam, bewirkte eine beleidigte Frau, die Gräfin von Somerset, die ihm die Erwähnung ihrer in seiner Windsor-Prophezei nie vergab.

[1] Swift's Leben von Sheridan.

Zuerſt mußte der Erzbiſchof von York, Rath der Königin bei Vergebung geiſtlicher Stellen, das Wort entfallen laſſen: „Ihre Majeſtät müſſe ſich erſt überzeugen ob der Mann den ſie zum Biſchof machen wolle auch ein Chriſt ſey?“ dann wandte ſie ſich fußfällig an die Königin ſelbſt. Und ſo ward das ziemlich grobe Märchen von der Tonne, das Swift, ungerecht gegen die Presbyterianer, zu Gunſt der hohen Kirche geſchrieben hatte, von dieſer ſelbſt mißdeutet oder mißverſtanden, die ungerechte Urſache ſeiner Zurückſetzung. Der ſchwache Erzbiſchof entſchuldigte ſich nachher bei Swift und bat um Verzeihung; das Wort aber war geſprochen; Swift wurde nie Biſchof.

„In den Jahren ſeines Glanzes fand Swift ſein ganzes Glück in großmüthig menſchlichen und freundſchaftlichen Handlungen; dieſe Geſinnungen ſuchte er auch allen mit denen er in Verbindung ſtand einzuflößen. Er war das Haupt und die Seele der berühmten Geſellſchaft von Sechzehn, die aus den vornehmſten, geiſtvollſten, edelſten Männern des Zeitalters beſtand, und die Swift, um ſie enger aneinander zu knüpfen, vermochte den Brudernamen unter ſich einzuführen, ſowie auch ihre Frauen ſich Schweſtern, und ſogar ihre Kinder ſich Vettern nannten. Die wenigen welche in dieſer angenommenen Verwandtſchaft mit Swift ſtanden, ſchätzten ſich dieß für ein Glück, bedienten ſich auch gegen ihn dieſes Namens; andre, der Herzog von Ormond, bewarben ſich um die Ehre. Man wählte nur Männer von Talenten und von Gewicht dazu, und damit die Geſellſchaft nicht etwa in einen politiſchen Club ausarten möchte, widerſetzte ſich Swift gleich anfangs der Aufnahme des Lord Schatzmeiſters und Lord Siegelbewahrers; ſie wurden abgewieſen und ihre Söhne ſtatt ihrer gewählet. Bei den Zuſammenkünften ward oft für Nothleidende geſammelt, und Swift beſorgte die Austheilung dieſer Wohlthaten. Er gab ſich ſo viel Mühe dieſe wohlthätigen Geſinnungen

unter allen seinen Bekannten zu verbreiten, daß ihn Lord Peterborough in einem seiner Briefe damit aufzieht daß er es vermuthlich darauf anlege: „das goldene Zeitalter wieder einzuführen und alle Menschen mit einander durch Liebe zu verbinden.“ Damals äußerte sich noch keine Spur von der Bitterkeit und verdrießlichen Laune, die in der Folge Krankheit, getäuschte Erwartungen und mancher andre herbe Kummer bei ihm erzeugten, und die mit den Jahren zunahm. Er besaß eine ungewöhnlich heitre, fröhliche Laune; jedermann suchte seine Gesellschaft.“ [1]

„Als er sah daß von England aus nichts zu hoffen, und er dazu verdammt sey in einem Königreich zu leben das er unter allen Ländern der Welt am wenigsten zu seinem Aufenthalt gewählt haben würde, entschloß er sich künftig nur für andre zu leben, und in ihrem Glück sein Unglück zu vergessen. In dieser Absicht fing er an verschiedne Schriften herauszugeben, worin er die Hauptquellen des Elendes worunter sein Vaterland fast erlag entdeckte, und zugleich die Mittel angab wodurch diesem abgeholfen werden könnte. Er unterstützte die am nützlichsten eingerichteten Armenanstalten, worauf er mehr verwandte als irgendein Mann in England. Schon von der Zeit an da die Schulden, welche die Einrichtung in seiner Dechanei veranlaßt hatte, abgetragen waren, theilte er seine jährliche Einnahme in drei gleiche Theile. Einen davon bestimmte er zum Unterhalt seiner Haushaltung, und weil damals alles sehr wohlfeil und er ökonomisch war, so fiel es ihm nicht schwer damit anständig und seinem Range gemäß zu leben. Den andern legte er zurück um gegen alle Unfälle des Lebens gesichert zu seyn; den dritten theilte er an Arme und Unglückliche aus. Und da er diese Gegenstände selbst und mit Behutsamkeit aufsuchte, und sich darin auf andre nicht verließ, so wurde dieß Geld fast immer nützlich verwen-

[1] Sheridan.

bet. Besonders nahm er sich der armen arbeitsamen Krämer aus den niedrigsten Volksclassen an, lieh ihnen ohne Zinsen in kleinen Summen fünf oder zehn Pfunde, die er sich nach und nach bei zwei oder vier Schillingen wöchentlich wieder erstatten ließ. Das auf diese Weise eingesammelte Geld theilte er dann wieder an einem gewissen Tage jedes Monats an andre aus und vervielfältigte durch diesen schnellen Umlauf die Wohlthaten. Um aber diesen Fonds vor Verminderung zu schützen, machte er's sich zur Regel, nur solche Männer daran theilnehmen zu lassen die hinlängliche Sicherheit für regelmäßige Wiedererstattung geben konnten; denn er war überzeugt daß jeder als ehrlich, mäßig und arbeitsam gekannte Mann seine Nachbarn leicht bewegen könne Bürgschaft für ihn zu leisten. Auch liefen diese gar keine Gefahr dabei; denn Swift benachrichtigte sie gleich davon sobald seine Schuldner nicht ordentlich zahlten, und überließ es ihnen sie dazu anzuhalten. Auf diese Weise blieb der Fonds unvermindert und verschiedne Handelshäuser in Dublin, die jetzt in großem Ansehen stehen, haben diesem Fonds ihr Glück zu danken."

„Der Ruf seiner Klugheit und Rechtschaffenheit war nun so ausgebreitet daß ihn die Kaufmannschaft in Handelsgeschäften oft um Rath fragte und bei allen streitigen Fällen zum Schiedsrichter wählte; auch untersuchte er die Mißbräuche aller Art, welche damals in Dublin herrschend waren, auf das genaueste und bemühte sich sie abzuschaffen. Mit einem Wort! Er hatte sich durch die allgemein anerkannte Ueberlegenheit seiner Talente, durch strenge Rechtschaffenheit und durch unermüdeten Eifer für das Wohl des Vaterlandes bei seinen Landsleuten in ein Ansehen gesetzt dessen sich noch nie ein Privatmann in irgendeinem Zeitalter hat rühmen können. Im ganzen Königreiche war er unter dem Namen „der Dechant" bekannt, gleichsam als gäbe es nur Einen in der Welt; und mit diesem Namen verband man die Vorstellung des größten und ersten Mannes

im Lande. Sobald es hieß, der Dechant hat dieß oder jenes gesagt oder gethan, fand es jedermann recht gesagt, recht gethan; man bezeugte einen so blinden Glauben an seine Unfehlbarkeit als die Katholischen an die Unfehlbarkeit des Papstes. „Ich weiß," sagt Lord Carteret[1] in einem Briefe an ihn, „ich weiß es aus Erfahrung daß die Stadt Dublin Euch als ihren Beschützer ansieht, und alle von der Regierung zu St. Patrick ausgefertigten Befehle auf das genaueste erfüllt werden. Wenn mich die Leute einst fragen sollten, auf welche Weise ich Irland beherrscht habe, so würde ich antworten: „indem ich mir Swift's Beifall zu erwerben suchte."

„Indessen schränkte sich Swift's Sorge hauptsächlich auf die mittlern und untern Stände ein; auf die mittlern besonders, vermöge seines Grundsatzes daß man darin die besten Menschen finde, indem sie weder durch Ueberfluß verderbt, noch durch Armuth und Elend niedergedrückt seyen. Auch waren ihm diese Menschenclassen gänzlich ergeben; die untern Stände beteten ihn an und betrachteten ihn fast als ein Wesen höherer Art. Sein bloßer Anblick oder ein Wink mit seiner Hand zerstreuete oft einen Volksauflauf, wogegen die vereinte bürgerliche und kriegerische Macht nichts vermocht haben würde."

„Die höhern Stände hielt Swift für unverbesserlich, und wich deßfalls aller Gemeinschaft mit ihnen aus. Er gesteht selbst daß er die Lords und Grafen des Königreichs fast nicht einmal persönlich kenne, und die Glieder des Unterhauses als feile Schelme betrachte, die ihre Grundsätze und das Wohl des Vaterlandes ihrem Ehr- und Geldgeiz aufopferten. Auch lebte er in immerwährendem Kriege mit ihnen und ließ sie oft den scharfen Stachel seiner Satire fühlen, indeß sie auf der andern Seite sich durch Verleumdungen aller Art an ihm, den sie mehr als irgendeinen Menschen auf der Welt fürchteten und haßten, zu rächen suchten."

[1] Vicekönig in Irland.

„Für die Armen ſeines Kirchſpiels ſorgte er ſo daß niemand außer demſelben bettelte. Er hatte ihnen ein Armenhaus bauen laſſen, das er oft beſuchte, und in welchem er ſtrenge auf Ordnung und Reinlichkeit hielt.“

„Um in Austheilung ſeiner Wohlthaten gerecht zu ſeyn, und damit ſie ſtets ſowohl den Verdienſten und Bedürfniſſen derer die ſein Mitleid anflehten, als ſeinen Umſtänden angemeſſen ſeyn möchten, füllte er ſeinen Beutel immer mit verſchiedenen Münzſorten vom ſilbernen Threepence an bis zur Krone.“ [1]

[1] Swift's Leben von Sheridan.

III.

Die Großen im Nord.

Einleitung.

1.

Wer war der größeste Held? Wer war der billigste Gesetzgeber?

Ein Gespräch.[1]

Freund. Dein Held, Freund, ist ein rechter Held; er muß jedem Knaben gefallen.

Verfasser. Viel Ehre für ihn. Aber was für Ingredienzien hast du zu einem Helden? was für eine Idee machst du dir von ihm?

Freund. Nun! Ein Held ist ein Held, ein Mann von großen Eigenschaften, von heroischen Thaten; in allem was er thut und ist, ist er ein Held. Du lachst Freund? Ich will dir Beweise geben die von der ganzen Welt anerkannt, die von Poeten, Malern, Bildhauern, Bildschnitzern, Geschichtschreibern als solche berühmt gemacht und gepriesen sind, den Ninus von Assyrien, den Sesostris aus Aegypten, den Cyrus aus Persien, den griechischen Alexander, den römischen Cäsar, und näher zu uns, den großen Condé aus Frankreich, Karl aus Schweden, den persischen Kulikan — du lachst noch?

[1] Aus Brooke's Fool of Quality Tom. I. p. 149. (London 1767.) Der deutsche Uebersetzer dieses Romans hat gutgefunden, die Zwischengespräche zwischen der Geschichte des Romans auszulassen.

Verf. Ich lachte über den dummen Themiſtokles, der, als er gefragt ward, wen er für den größeſten Helden hielte, antwortete: „Nicht den, der erobert, ſondern der rettet und erhält; nicht den der zerſtört, ſondern der aufbaut, der aus einem Dorfe eine Stadt, aus einem verachteten Völkchen eine Nation zu machen weiß.“ —

Freund. Nach dem Begriff wäre alſo der Barbar Peter Alexiewitz in Rußland der größeſte Held der je gelebt hat.

Verf. Ohne Zweifel. In einem zahlreichen Volk entwilderte er jeden, außer ſich ſelbſt nicht; doch auch er, nach Billigkeit geſprochen, muß dieſen Ruhm mit ſeiner Käthe theilen. Sie humaniſirte ihn, wie er die Nation humaniſirte.

Freund. Im Alterthum, wen hältſt du für den größeſten Helden?

Verf. Ohne Vergleich den Lykurgus; für den größeſten Helden und den größeſten Geſetzgeber. In jenen frühen Zeiten waren die Lacedämonier äußerſt rauh und unwiſſend; ſie wußten von keinem Geſetz als was ihnen ihr Wille oder ihr Beherrſcher gebot. Lykurg hätte den Scepter ergreifen können; ſein Ehrgeiz aber ſtrebte zu einer höheren und dauerhaftern Herrſchaft über die Seelen und Sitten ſeines Volks und deſſen Nachkommenſchaft. Er gründete die ſonderbarſte Verfaſſung die je in eines Menſchen Kopf oder Herz gekommen iſt; ſie ſollte eine neue Schöpfung bewirken. Die Reichen überredete er ihre Ländereien mit den Armen zu theilen. Geld, wie es unter andern Völkern galt, verbot er; ſo auch alle Waaren und Materialien der Pracht und des Luxus. Seine Lacedämonier mußten gemeinſchaftlich eſſen, frugal und einfach. Er verbot allen koſtbaren Aufwand in Hausgeräth und Kleidung. Kurz, er machte es zur Pflicht jede ſinnliche und ſelbſtiſche Begierde zu unterdrücken, dagegen täglich harten, mühvollen, körperlichen Uebungen ſich zu unterziehen, Schmerz ertragen zu lernen, und den Tod edel zu verachten. Zuletzt gab er eine ihm nothwendige Entfernung auf eine Zeit vor, und nahm von

den Lacedämoniern einen Eid, seinen Gesetzen ohne die kleinste Aenderung nachleben zu wollen bis er wiederkomme. Er kam aber nicht wieder; aus Liebe zu seinem Lande verbannte er sich auf immer, und nahm bei seinem Tode Maßregeln daß sein Körper nie gefunden, mithin auch nicht nach Lacedämon zurückgebracht werden könnte, damit sich unter diesem Vorwande seine Landsleute nicht etwa ihres Eides entbänden.

Freund. Peter den Großen an seinen Ort gestellt, wen hältst du unter den Neuern für den größesten Helden?

Verf. Die Wahrheit zu gestehen, unter allen, von denen ich gehört oder gelesen habe, war der Held dem ich am meisten zugethan bin, ein Narr, und der Gesetzgeber dem ich am meisten zugethan bin, ein Thor.

Freund. Recht so, und du würdest jetzt nicht schreiben wovon du schreibst, wenn dir nicht von beiden etwas zu gut gekommen wäre. Heraus denn mit der Auflösung der Räthsels! Wo kann man von deinem Favorithelden und Favoritgesetzgeber etwas finden?

Verf. In einem Fragment der spanischen Geschichte, das der Welt unter dem Namen eines gewissen Sesior Cervantes bekannt ist.

Freund. O mein alter Bekannter! Dein Pegasus hat also auch wohl einiges vom berühmten Rosinante?

Verf. Wenigstens seine Keuschheit. Aber du denkst, ich scherze? Frage dich selbst aus dem Gedächtniß: wodurch im ganzen Lauf der Geschichte sind die großen Helden berühmt worden? Es wird dir antworten: „nur durch Unglück! Dadurch daß sie Verwüstung und Elend unter Menschen verbreiteten.“ Wie edel, ja wie göttlichgrößer war mein Held von Mancha! Er zog aus, dem Unrecht Recht, Gewaltthätigkeiten Vergütung zu schaffen, zu heben den Gefallenen, niederzuwerfen den, den Ungerechtigkeit gehoben hatte. Bei diesem wundersamen Unternehmen was für Püffe, Schläge und Rippen-

stöße bekam er! Aber Müh' und Arbeit war ihm ein weiches Lager, das Haus des Schmerzes ein Lusthaus, weil er sich als den ansah der andern Erleichterung, Glück, Ruhe zu geben Pflicht und Beruf habe. Wenn die Erfolge den Unternehmungen seines Herzens nicht entsprachen, so ist dieß nicht dem Mann, sondern seiner Krankheit beizumessen; hätte seine Macht so weit als sein guter Wille gereicht, mit Leibes- und Lebensgefahr hätte er alles Verwachsene und Schiefe gerade und schlicht hingestellt wie eine Ceder.

Doch ich wende mich und küsse ehrerbietig den Kleidessaum des Achtungswürdigsten aller Statthalter und Gesetzgeber, des Sancho Pansa. Welche Urtheile fällte, welche Einrichtungen machte er! Minos, Solon und der von der Göttin Egeria begeisterte Numa, wie werden sie durch ihn verdunkelt! Du warst ein Bauer, Sancho, ein Ungelehrter, als Mensch ein Duns, ein Engel als Statthalter; denn als ein ächtes Widerspiel aller Statthalter verlangtest du nichts, begehrtest nichts, wandtest dein Auge auf nichts als — auf das Wohl deines Volks. Von dem konntest du nicht fort; du hattest anderswohin keine Lustfahrt. Hätte Aesops Klotz Bewegung erhalten können nach dem nämlichen Principium zu handeln, die Regentschaft der Störche hätte nie Macht bekommen unter Menschen. Wie zürne ich, Pansa, wenn ich dich grob angefallen, wie leid thut mir's, wenn ich dich deiner Würde entsetzt sehe! Außer den Reichen einer gewissen Majestät sage ich und seufze bei mir selbst: o wäre die ganze Erde so dein, wie Barataria, deine Insel, und du, Sancho, wärst ihr Gesetzgeber, ihr Regierer!

Freund. Ich fühle Ueberzeugung. Aber sage mir, Freund, wie kam es daß, alle Zeitalter und Nationen hindurch, die Welt allgemein den Namen und Ruhm des Heroismus dem Eroberer zugewandt hat?

Verf. Aus Respect, glaube ich, für die Gewalt. Der Mensch ist von Natur schwach; in und zu einem Stande der Ab-

hängigkeit ist er geboren. Natürlich sieht er also nach Hülfe umher, und wo er die größeste Macht bemerkt, dahin wendet er sich und flehet um Schutz. Würde nun auch diese Macht ihm zum Schaden angewandt, statt ihn zu beschirmen, dieß ändert in seiner Hochachtung für die Gewalt nichts. Zitternd bückt er sich; indem er verabscheut, betet er an. Es geht hierin mit Menschen wie mit Gott selbst. Im Sonnenschein und im sanften Thau seiner Vorsehung und Güte erscheint er dem gemeinen Sinn nicht so ehrwürdig und majestätisch, man merkt auf ihn nicht so sehr, als wenn er sich in Blitz und Donner, in Wolken und Ungewitter zeiget.

Ein Held, ein Heros bedeutet in drei Sprachen[1] einen Halbgott, ein Wesen von übermenschlicher Macht. Wie kann sich dieß Uebermenschliche nun zeigen? Heitere Handlungen der Wohlthätigkeit, die linde sanfte Stimme der Güte sind nie von Geräusch und Prunk begleitet. Aber Aufruhr und Tumult, das Getümmel geplünderter Städte, das Wehgeschrei geraubter Weiber, das Aechzen sterbender Nationen, sie füllen die Trompete der Fama. Männer von Gewalt und Ehrgeiz finden auf diesem Wege Ruhm und Auszeichnung, ihnen bereit und leicht zu erlangen; denn es ist ohne Vergleichung leichter zu zerstören als zu erschaffen, zu tödten als zu beleben, niederzureißen als aufzubauen, Verwüstung und Elend auf die Erde zu bringen als Fülle und Frieden.

Freund. Wären in dieser Rücksicht die Menschen nicht eben so blind gegen ihr eignes Interesse, als missethäterisch, dem Ruhm zu geben dessen man sich nur schämen sollte?

Verf. Sie zeigen sich, wenn sie es so machen, auf einmal als Betrogne und als Opfer ihrer eignen Thorheit. Gib einem Kinde Lobsprüche über sein Genie zu boshaften, schädlichen Streichen, du führst es durch deine aufmunternden Lobsprüche geraden Wegs zum Galgen. Eben so hat die weise Welt ihre Helden, diese

[1] Hero, heros, ἥρως.

Verworfnen emporgebracht, wenn ſie Thaten ehrte und beklatſchte denen Infamie und Galgen gebührte. Seit ihrem Anbeginn war die Welt ein geduldiger Eſel, und ſie wird bis ans Ende ihrer Tage ein Rappelkopf bleiben.

Vom Anfange der Dinge an (es iſt lang her) hat die vereinte Erfindung des Menſchengeſchlechts nur zwei Methoden entdeckt, Unterhalt auf der Erde zu verſchaffen: die eine iſt eigner Hände Arbeit, die zweite, andrer Hände zu gebrauchen.

Zu denen die nicht arbeiten wollen, dürfen wir alle rechnen die das Glück haben zu keinem Endzweck geboren zu ſeyn, als: die Mönche jedes Landes, die Derwiſche in Perſien, die Braminen in Indien, die Bonzen in China; in unſern freien und policirten Nationen ſind es die Gentlemen (die Edelleute).

Dieſe haben nichts zu thun als zu ſchlafen, zu wachen, zu eſſen, zu trinken, zu tanzen, zu ſcherzen, zu ſchwärmen, zu lärmen, ſich zu ergötzen in der glücklichen Ernte, die ihnen die Welt von Jovialitäten der künftigen zugewandt hat.

Zu denen, die die Arbeit andrer ſtören, rechne ich alle jene tollen Alexanders und Cäſars, alte und neue, die in ihren Anfällen von Narrheit und Thorheit ausriſſen, Laternen zerſchlugen, die Wache prügelten, zu großer Beſtürzung der Weiber und zum Schrecken der kleinen Kinder; jene Helden, die zu glauben ſcheinen der Himmel habe Naſen und Köpfe nur dazu gegeben daß ſie zerbrochen und blutig gehauen würden. Wenn ich von dieſen Burſchen reden höre, geht mir alle Geduld aus. Ich bin nicht halb ſo außer mir wenn ich meine eignen Werke leſe. Mach fort, ich bitte, lies weiter; ſo komme ich vielleicht wieder in guten Humor.

2.

Am nordischen Himmel gingen mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts prächtige Gestirne auf; ein sonderbares Meteor, Karl der Zwölfte von Schweden, Peter der Große von Rußland, ein mächtiger Bootes; die neue preußische Krone, und was sich zwischen diesen Sternbildern an andern Gestirnen zeigte. Was haben sie ihren Reichen und Europa gebracht? was haben sie der Menschheit für Dienste geleistet?

Karl der Zwölfte.

Fast unter keinem Namen erscheint in modischen Schriften dieser Regent und Feldherr, als des nordischen Don Quixote, des tollen Ritters aus Norden. Seit Pope ihn in seinen Reim brachte,

„vom tollen Macedonier zum tollen Schweden;"

noch mehr, seit der Antimachiavell sich jugendlich stark über ihn erklärte, und Voltaire die romantische Geschichte desselben schrieb, eilt man bei seinem ausgezeichneten Schwedenkopf zu sagen: „der tolle Alexander!" Verdiente nicht aber diese Tollheit selbst (wenn sie es war) Beherzigung? Woher dem Rasenden solche Macht? Ist's gut daß er sie hatte? War er es ursprünglich? oder ward er gereizet?

Karl kam gegen das Testament seines Vaters im fünfzehnten Jahr auf einen (so hieß es) unumschränkten Thron, der an Titeln reich, durch seine Vorfahren groß, an innern Kräften aber nicht der gewaltigste war, und einer klugen Haushaltung bedurfte. Ein noch gefährlicher Werkzeug war ihm der Muth seiner Schweden, denn schwedische Männer hatte sein Reich in allen Ständen. Vielleicht ist kein Land der europäischen Geschichte voll so ausgezeichnet fester Charaktere als Schweden. — Hofmäßig also war der Prinz

erzogen, in Vorurtheilen einer unumschränkten Macht, ohne daß man ihn die Schranken, die Verfassung und das Wohl seines Reiches kennen gelehret. Daß er den Curtius in seiner Jugend vor andern gelesen, und aus ihm den Alexander in sein Herz geschlossen habe, ist eine Fabel; der Alexander der in ihm lag, ward erweckt durch sonderbare Zeitumstände. Fest war sein Charakter, hart seine Stirn und sein Körper; sein Wille gerecht, aber unbiegsam. Von Jugend auf, sagen seine Biographen, ritt er heftig, setzte gern über an den gefährlichsten Orten. Die Bärenjagd war sein Zeitvertreib, und zwar den Bären ohne Schuß und Spieß, mit hölzernen Gabeln oder Handschlingen lebendig zu fangen, da ihm dann einer dieser unhöflichen Gegner die Perücke vom Kopf riß. So war der griechische Alexander in seiner Jugend nicht; aus Curtius hatte Karl dieß nicht gelernet. Als der junge König (den 24sten December 1697) zu Pferde stieg, um nach der Kirche zur Salbung zu reiten, fiel ihm auf dem Schloßplatz die Krone vom Kopf, die er sich, wider die Reichsgewohnheit, zu Hause selbst aufgesetzt hatte. Kurz, mit Eindrücken eigenmächtiger Unumschränktheit, die sein Vater erlangt habe, war er erzogen; diese verließen ihn auch nicht bis ihn die Kugel vor den Kopf traf.

Was bildet und mißbildet das Gemüth eines künftigen Beherrschers? Nicht Unterricht allein, vielmehr Grundsätze und Sitten, nach denen man ihm begegnet. Ueberfüllet ihn mit goldnen Lehren, um sich aber sehe er eine schmeichelnde Welt; o aus dieser werden ihm Blicke schon zuwinken, Stimmen zuflüstern: „wer er sey! wie viel er dereinst vermöge!"

Gegen den königlichen Jüngling, dessen Reich mit ganz Europa in sicherm Frieden war, entspann sich ohne seine Schuld ein geheimes Bündniß dreier benachbarten Mächte. Dänemark lüstete nach Schleswig, das es mit völliger Souveränetät an Holstein hatte abtreten müssen, König August von Polen nach Liefland und nach

galantem Kriegsruhm, den Czar Peter I. nach einem Hafen an der Oſtſee. Dieſe ſchlummernden Neigungen, die vielleicht ſonſt nicht oder anders ausgebrochen wären, weckte auf — ein Verräther. Patkul, der unter Karl XI. in Schweden für die Rechte des liefländiſchen Adels laut und nach Meinung des Hofes zu laut geſprochen hatte, war eingezogen worden; er entfloh und glühete fortan gegen Schweden von Rachſucht. Er war's der dem ruhmbegierigen Auguſt und ſeinem eiteln General Plane vorlegte, Bündniſſe vorſchlug, ihm den raſchen Beitritt des liefländiſchen Adels verſprach, ſolchen auch, obwohl fruchtlos, zu bewirken ſuchte. [1] Auguſt ward bethöret; dem Czar kam das Bündniß recht; Dänemark that in Schleswig den erſten Angriff. Zu einer Zeit da die Geſandten ihrer Höfe Freundſchaft verſicherten, ward in Moskau der Krieg erklärt. Erklärt und beſchleunigt; Auguſt haſchte nach Riga, Peter nach Narva — eine Kriegsflamme entſtand, die die unmenſchlichſten Verheerungen angerichtet, Schweden arm, ſo viele tauſend, tauſend Unglückliche gemacht hat; und weßwegen? Für die Rechte oder Unrechte des liefländiſchen Adels ſollte der ganze Norden, Polen und ein großer Theil von Deutſchland bluten?

Die Vorſehung lenkte die Sache anders; ſtatt unter Polen kam Liefland unter den ruſſiſchen Scepter. Und die Leidenſchaften der Regenten, ihr geheimes Bündniß gegen einen ihrer Meinung nach Unbewehrten, wie ſiehet man es jetzt an? Ihr, die ihr Treue von euren Unterthanen fordert, auf der nicht etwa nur eure Macht, ſondern euer Daſeyn gebaut iſt, ihr handelt nach beſchwornen Verträgen vor aller Welt Augen gegen einander alſo?

Auf einmal entſagte der junge König, als er vom Ueberfall ſeines Schwagers in Schleswig Nachricht bekam, allen Ergötzungen des Hofes. Er trank fortan nur Waſſer, aß ſchlechte Speiſen, ſchlief

[1] In Büſchings Magazin für die Geographie und Geſchichte ſind Patkul's Plane gedruckt; an ihnen iſt kein Zweifel. S. Th. 15. S. 279. f.

über einer Decke auf der Erde; und als der Zug nach Seeland ging, ſprang er bei der Landung (den 25ſten Juli 1700) ſelbſt in die See, um den landenden Truppen ihre Poſten anzuweiſen. „Niemand litt bei dieſem ſieghaften Vorrücken in Dänemark," ſagt Lagerbring, „als des Feindes Hirſche und Rehe; ſonſt was man ins Lager brachte, ward bezahlt, und dem geringſten Bauer wohl begegnet." Bald und auf höchſt billige Bedingungen ward der Friede geſchloſſen; den 23ſten Auguſt war Karl ſchon zurück in Schonen.

Wie unſer erſtes Werk die Geſtalt unſrer Seele gemeiniglich am reinſten zeiget, ſo iſt dieſer erſte Feldzug Karls ein Spiegel ſeiner Denkart, als ſie noch weniger gereizt war. Dieß um ſo mehr, da er den Frieden frei ſchloß, indem er von den andern Ueberfällen noch nicht wußte.

Sechs Tage nach der Rückkunft in ſein Reich ward gegen Schweden Krieg in Moskau erklärt und ſogleich angefangen mit Verwüſtung. Sobald Karl davon Nachricht erhielt, eilte er zu Schiff, und war den ſechsten October zu Pernau. Bald folgte der Angriff aufs verſchanzte ruſſiſche Lager mit 8000 auf 80,000 Mann, und ein Sieg dem kaum ein andrer in der Geſchichte gleich kommt. Nach dem hartnäckigſten Gefecht ergab ſich das ganze ruſſiſche Lager, das man abziehen laſſen mußte, weil man zum Gefangennehmen ſelbſt zu ſchwach war; ein für Karl ſchädlicher Sieg, wie für die Ruſſen eine vortheilhafte Niederlage, da jener an ſeine Allgewalt glauben, dieſe hingegen fechten lernten. Als Auguſts Feldzug gleichfalls unglücklich ablief, indem einmal über das andre Polen und Sachſen geſchlagen wurden, verlor Karl das Gleichgewicht der Ueberlegung. Alle Friedensvorſchläge wurden von ihm ausgeſchlagen; Auguſt ſollte und mußte entthront werden, welches denn auch geſchah. Bis nach Sachſen verfolgte ihn der ſiegende König; wo er den entſetzten König freundſchaftlich ſelbſt beſuchte. Hier nun war das Ende der ſieghaften Laufbahn des nordiſchen Helden; er war über den Rubikon gegangen;

er hatte die Linie der Nemesis überschritten, die ihm bald einen gefährlichen Feind zusandte.

Es war der schmeichelnde Marlborough, der, um ihn vom Schauplatz seiner Siege zu entfernen, ihn persönlich besuchte, und den Grafen Piper mit englischem Gelde bestach, damit er auf gute Art den König aus Deutschland brächte. „Nimm das Geld," sagte der König, „ich gehe doch wohin ich will." Und er brach auf, nicht um sein verwüstetes Liefland zu retten, das in den Händen der Russen war, sondern den beleidigten Hetman der Kosaken zu unterstützen, in die Steppen der Ukraine. Hier, bei dem bekannten Pultawa, wandte die Göttin das Rad. Der König war verwundet, die Generale neidig auf einander, das Pulver taugte nicht, die Kanonen waren beim Feldzeuge, indeß die Russen mit 132 Stücken spielten; die Feldherren unterstützten einander nicht; alles gerieth in Unordnung. Kaum 11,000 Schweden waren zum Treffen gekommen; nach den äußerst beschwerlichen Märschen im härtesten Winter, in dem sich die erstarrten Vögel mit Händen greifen ließen, waren 5000 Kranke bei der Armee. Fünfzehnhundert Mann begleiteten den König, der von seinem unglücklichen Heer mit Mühe getrennt werden mußte; die andern unter Löwenhaupt, der Angabe nach 16,000 Mann, ergaben sich zu Kriegsgefangenen. Sie wurden nach Siberien zerstreut; wenige davon sahen ihr Vaterland und die Ihrigen wieder. Wem pocht hierbei das Herz nicht? wer ergrimmt nicht über den der den König zum Marsch nach der Ukraine listig lockte? Wenn man die ausdaurende Geduld, die Treue und Standhaftigkeit der Soldaten lieset, die für ihren König auf den beschwerlichsten Feldzügen litten, hungerten, durfteten, fast erfroren, und dann den Familienhaß einiger Generale gegen einander, die diese Treuen, die ihren König selbst aufopfern — Genug!

So kam dann der bis in China berühmte, ſonſt überall ſiegreiche, jetzt kaum entronnene Held durch die Tatarei in die Türkei an, die ihn in Schutz nahm, und in der er auf andre Art bei einem ungeheuren Willen unglaubliche Kräfte zeigte. Der Vertriebene ſprengte gleichſam die Pforte; ein Vezier ward nach dem andern entſetzt, bis der Krieg gegen Rußland erklärt war. Hier nun am Fluſſe Pruth kam Peter beinahe in dieſelbe Nothwendigkeit, in der Karl bei Pultawa geweſen war, ſich mit ſeinem ganzen Heer zu ergeben, wenn ihn nicht (wie bekannt iſt) ſeine Kathinka durch ihre Koſtbarkeiten, als Geſchenke an den Großvezier, losgekauft hätte. Ward durch dieſe Erfahrung des Czaren Herz (wie dort des Cyrus, als Cröſus nach den Rädern des Triumphwagens, vor dem er ging, rückwärts blickte, und an Solons Wort gedachte) zu einem für Schweden anſtändigen Frieden beweget? Faſt ſcheinet's; aber Karl war gegen Peter zu erbittert, und da er in dem gemachten Frieden vom habſüchtigen Großvezier faſt ganz vernachläſſigt war, ward die Erbitterung in ihm ſo ſtark daß er ſtatt des Friedens auf nichts als Rache ſann. Stanislaus Erbietung, der nach Bender zu ihm kam, und der Krone entſagen wollte, verwarf er: „es werde ſich ein andrer König von Polen finden, wenn er's nicht ſeyn wolle; Auguſt ſolle es nie werden."

Der Pforte ſelbſt ward Karl jetzt überläſtig, zumal ſich bei ihr keiner als der franzöſiſche Geſandte ſeiner annahm, die Geſandten der Kaufmannsmächte waren ganz auf des Czars Seite. Lebendig oder todt ſollte er endlich nach Adrianopel geliefert werden, da er ſich dann zu Warnitza mit ſeinen wenigen Leuten in ſeinem Hauſe ſo herzhaft wehrte!

Die ihm dieß für Tollkühnheit anrechnen, mögen angeben was er denn hätte thun ſollen? Gnug, er erreichte ſeinen Zweck, und ſetzte ſich, nachdem er ſeine zu türkiſchen Sklaven gemachten Treuen befreiet hatte, ſobald es ihm gefiel, mit ſeinem im Widerſtande gegen

die Türken verbrannten Geſichte zu Pferde,, und ritt, von Einem Gefährten begleitet, von Demotika nach Stralſund, d. i. 286 Meilen in vierzehn Tagen; ein Ritt, den kein Monarch Europa's gemacht hat, ſchwerlich auch machen wird. Um unerkannt zu ſeyn, ſteckte der König unter einer Perüke in einem ſchlechten braunen Rock. Er ſattelte ſein Pferd ſelbſt, wie ſein Gefährte Döring, trank ſeiner Gewohnheit nach nur Waſſer, und kam über Wien, Regensburg, Franken, Heſſen u. ſ. den 11ten November 1714 nach einem fünfjährigen Aufenthalte in der Türkei um Mitternacht vor Stralſund an. Was ihn dort ſo lange zurückgehalten hatte, war ſein unabläſſiges Streben, in einem großen Plan durch die Pforte das zu bewirken, wozu er unter chriſtlichen Mächten keinen Beiſtand ſah. Im tiefſten Unglück zeigte er eine große, unerſchütterte Seele.

Traurig und faſt widrig iſt der Anblick wie er die Dinge fand. Seine Feinde hatten ſich vermehrt und theilten ſich in die Beute des Löwen; außer Ruſſen und Dänen war England, Hannover, Preußen, jeder ſeines Orts, auf dem Kampfplatz. Sein Reich war verarmt, auch die Peſt hatte es entvölkert; die Armee zu Lande, das Seeweſen, Artillerie und Munition waren im ſchlechteſten Zuſtande; Schwedens deutſche Provinzen, Liefland, ein Theil von Finnland waren oder gingen bald verloren. Mit größeſter Lebensgefahr rettete ſich der König aus Stralſund auf einem Fiſcherkahn; auf der Inſel Jasmund fand er die Fregatte nicht, die ihn erwarten ſollte; unvermuthet traf er ſich mit ihr auf offnem Meere. Durch Vorſprache und eignes Darlehn hatte ihn der holſteiniſche Miniſter Görtz gerettet, zu dem er fortan auch das größeſte Zutrauen faßte.

Hell und vorſichtig waren die Mittel, die dieſer in den Dienſt des Königs gezwungene Mann zur Rettung Schwedens und zu einem ehrenhaften Frieden vorſchlug;[1] König und Stände genehmigten ſie, und ſogleich nach Karls Tode wurden ſie ihm durch eine ſchimpfliche

[1] S. Rettung der Ehre des Freiherrn von Schlitz, 1776. 8.

Gefangennehmung und durch das Beil vergolten. Eine Partei hatte sich im Königreich zusammengethan, die Karl zu großmüthig übersah; von ihr kam wahrscheinlich auch die Kugel die den König, den das wildeste Verhängniß geschont hatte, nicht schonte. Vor Friedrichshall in Norwegen stand er Abends in den Laufgräben; und nicht aus der Festung, sondern aus der Nähe kam eine Flintenkugel; der Held sank, die Hand fest am halbgezogenen Degen, daß man sie kaum davon losbringen konnte. Die Partei wußte den Tag seines Todes. Er starb als sein Leben am unentbehrlichsten war; man eilte zu einem schimpflichen Frieden, der Schweden auf immer in Armuth stürzte. Der Czar (dieß sagte er selbst), wenn er Bedingungen vorzuschreiben gehabt hätte, würde sie kaum so vorzuschlagen gewagt haben; alles auswärtig Errungene Gustav Adolphs und andrer tapfern Schweden ging bis auf einen kleinen Strich verloren.

Wie nun? Gebührt von dem allem die Schuld Karl dem Zwölften? War er's der die Kriege anfing? war nicht sein Anfang der nothgedrungenste, gerechteste Krieg, den vielleicht je die Erde sah? Nach seiner Rückkunft aus Bender, gab er sich nicht Mühe einen rühmlichen, wenigstens leidlichen Frieden von seinen Feinden zu erhalten? Vergebens. Die Gelegenheit ihrer Vergrößerung war ihnen zu gelegen; ein Schweden in solchen Umständen kommt nicht so leicht wieder. — Auch der persönliche Haß den Karl gegen seine Feinde trug, ist zwar politisch nicht zu rechtfertigen, ist er aber nicht menschlich zu entschuldigen? Wie er aufrichtig liebte, haßte er auch aufrichtig; zu ungerecht, hinterlistig und niedrig fand er sich beleidigt; nach alter nordischer Heldensitte nahm er die Sache seines Reichs persönlich. Als das Unglück ihn verfolgte, konnte er die Geringschätzung seiner Feinde gegen ihn am wenigsten tragen.

Was Karl ins Verderben brachte, war weder Hochmuth noch Ruhmgier, sondern daß er seinen Zweck vergaß, und so wenig die

Kräfte seines Reichs, als des aufstrebenden Rußlands kannte. Zu diesem Reiche schlug sich fast alles; ihm trat alles fern, oder rupfte wo es rupfen konnte. Die niedrige Art, wie der englische Gesandte einen Privatmann in Konstantinopel verhindern wollte dem Könige Geld zu seiner Rückreise vorzuschießen, der Plan den man früher gemacht hatte ihn auf dieser Rückreise aufzuheben, und so viel andres zeigt wie man gegen ihn dachte. Hätte er nach seinen ersten Siegen sich auf die Beschützung seines Reichs eingeschränkt, und dieß durch Bündnisse gesichert! Aber ein hartes Loos ist und bleibt es, wenn nachbarliche Regenten so verschiedner Denkart mit leidenschaftlichen Entwürfen in Eine Zeit treffen; nur Unglück oder der Tod scheiden sie auseinander.

Die persönlichen Tugenden Karls des Zwölften verkennet niemand. Mäßig, arbeitsam, unermüdlich, hart gegen sich, gerecht gegen andre, gottesfürchtig, züchtig, im höchsten Grad redlich, war er wie durch Natur, ohne daß er daraus sich ein Verdienst machte; eine lange Gewohnheit hierin war ihm zur Natur worden. So wollte er daß auch andre gegen ihn seyn sollten. Sein Verstand war hell; er liebte die mathematischen Wissenschaften, hielt den nur für einen halben Menschen der sie nicht liebte; und Todfeind war er den Wollüsten.

Jungfräuliches Antlitz Karls! wenn ich dich in deiner Todtenmaske, die Kugel in der Stirn, betrachte, und daran denke wie viel unselige Mühe du dir, wie viel Unglückliche du wider Willen gemacht hast, wer beneidete noch das Schicksal zu einem unumschränkten Herrscher geboren zu seyn, und jugendlich das Glück zur Freundin gehabt zu haben? Sie lockt und verlockt, die falsche Göttin; festen Charakteren zumal ist sie gefährlicher als schlüpfrigen leichten!

Eintritt Karls des Zwölften in die Walhalla.

Als Guſtav Adolph aus dem Sterngezelt
(Auch droben war er noch um Schwedens Wohl
Bekümmert) niederſah in dunkler Nacht,
Hört er die Kugel, die vor Friedrichshall
Die ehrne Stirn des Königs traf. „Er fällt,“
Sprach er, „wie ich, von des Verräthers Hand;
Ich will entgegengehn dem Kommenden.“

Betäubt, doch unerſchüttert, nahte Karl
Dem Ueberirdiſchen, die Hand am Griff
Des Degens, halb gezuckt. „Laß dieſen da;“
Sprach Guſtav, „hier, hier iſt das Land der Ruh',
Die lebend dir verſagt ward, und du andern
Verſagen mußteſt. Sohn, wie läſſeſt du
Dein Reich? In weſſen Händen ſind die Länder
Die ich erwarb mit tapfrer Schweden Blut?
Doch, wie gewonnen, ſo verloren. Komm!“

Sie gingen fürder, ſchweigend Karl; und Guſtav
Fuhr freundlich fort: „Ich werde dich nicht richten;
Dich ſtrengete mein Vorbild an, doch falſch.
Nicht alles wird durch einen feſten Willen
Und Muth; auch Klugheit ziemt und Mäßigung
Dem Manne der regieret, der in Stürmen
Das Steuer führet. Kommt, ihr Treuen, kommt!
Die er voran in manchen Schlachten ſandte,
Dem Waffenbruder, kühlet ihm die Stirn.“

Sogleich umſchloß ihn welch ein zahlreich Heer
Der Tapfern, die er ſich vorangeſandt.

Sie küßten ſeine Hand, ſie kühlten ihm
Die glühnde Stirn; ſie wollten ab ihm gürten
Den Degen. „Dieſen," ſprach er, laſſet mir!
Auch in Walhalla trag' ich ihn ſo lang,
Als einer meiner Treuen drunten noch
Gefangen iſt. Die Braven!"

Guſtav führt
Ihn freundlich fort. „Du wirſt gerichtet werden,
Von deinem Vater nicht; er ſtehet dir
Mit andern hart entgegen; doch ich will
Vertheidigend, ſo weit ich kann, dir beiſtehn.
Nicht nach Erfolgen, nur nach Recht und Pflicht
Und That und Willen wird parteilos dich" —
„Wer"? fragte Karl. — „Held Guſtav Waſa richten,
Da kommt er!" —

Was des alten Königes
Gerechtes Urtheil war, die Worte ſind
Dem Lauſchenden entronnen. Ach, die Blätter
Des obern Schickſals ſind den Sterblichen
Unlesbar, unverſtändlich.

Aber als
In kurzem (denn da droben ſchwinden Jahre
Minuten gleich) des zwölften Karls Befeinder
Auch nach und nach ankamen! und dann auch
Ankam Peter der Große, ſahe Karl
Ihn ſtumm an, wandte weg den trocknen Blick,
Und ging mit Oxenſtirna, Torſtenſon
Und Banner, Wrangel, Löwenhaupt und andern
Schwediſchen Männern in den nächſten Hain.

Glück und Unglück fester Charaktere.

Ein feſter Charakter verdient Ehrerbietung und Nacheiferung; wie alle großen Tugenden aber iſt auch er im Uebermaß gefährlich. Er kann viel tragen, muß aber auch oft viel tragen, zumal wenn er es ſich ſelbſt durch unbiegſame Feſtigkeit zuzog.

Seine erſte Gefahr iſt die Einſeitigkeit. Niemand überſieht in allem alles. Gewöhnte er ſich nun zu einer Gedankenreihe, ſo wird ihm bald jede andre unſichtbare unerträglich, zuletzt ſo unvernehmbar daß man andrer Sprache und Sinn durchaus nicht mehr verſtehet, und ſich nur höret. Da aber bekanntermaßen Umſtände und Zeiten, da mit ihnen Anſichten der Dinge und Leidenſchaften wechſeln, und man ſodann einſeitig, feſt auf ſeinen alten Meinungen ſich wie in einer neuen, unbequemen Welt befindet, wie könnte man in ihr Theil nehmen, da uns zu dieſer Theilnehmung Biegſamkeit, Luſt und guter Wille fehlet? Wir ſprechen ſodann als alte Siebenſchläfer die aus ihrer Höhle hervortraten, als Männer des Teſtaments der Urzeit.

Zweitens. Nichts iſt gefährlicher als fixe Ideen, wenn ſie auch nicht einſeitig wären. Nach ihnen modeln wir alles Neue; an ſie hängt dieſes ſich als etwas altes an. Mit jeder fixen Idee verliert das Gehirn Elaſticität und Gewandtheit; wir wiederholen uns und werden andern zur Laſt, mithin werden wir läſtig wiederholend. Sind dieſe fixen Ideen nun ſogar falſch, überſpannt, traurig, ſo zieht ſich ein dunkler Faden durch unſere und anderer Denkart. Eine Lüge wird zur Gewohnheit, d. i. zur ſeynſollenden Wahrheit; wir und andere denken und handeln in einer Welt des Wahnes. Wie zahlreich verſchieden dieſe Welten ſind, wird man nur dann gewahr wenn man auf die fixen Lieblingsideen verſchiedener, inſonderheit bejahrter, feſter und ſogenannt großer Charaktere merket.

Drittens. Festigkeit, wenn sie zur Härte wird, fordert von andern viel, weil sie sich selbst viel zutrauet. Und da wir gegen uns immer parteilich sind, auch in Gedanken leichter etwas für möglich halten als wir es selbst zur That bringen könnten, so wird insonderheit bei befehlenden Ständen die Festigkeit leicht Härte des Charakters. Ihr Schutz wird, selbst gegen die Vernunft, ihrer Lieblinge Bollwerk, und ihr stürmender Angriff, zumal wenn er mit Zutrauen geschieht (dem junge, liebende, aufbrausende, unternehmende Charaktere selten widerstehen mögen), äußerst gefährlich. Wie mancher Jüngling ist durch das Zutrauen das man zu ihm hegte über seine Linie gesprengt worden! Glücklich, wenn er sich zusammen nimmt und erholet. Aeußerst gefährlich sind bei blendenden Seiten aufdringende Menschen. Sie lassen von ihrem Vorsatz nicht ab; um Ruhe zu haben willigt man was man nie willigen würde, zu seinem und ihrem Schaden.

Viertens. Ein fester Charakter der über die Linie hinaus ist, kehrt selten zurück. Er will sich nicht widersprechen und rennt in sein Unglück. Da Verschlossenheit meistens mit Festigkeit gepaart ist, so vertrauete sie ihr Herz niemanden, und wem sie es vertrauete, an den glaubte sie vielleicht fester als sie sollte. Daher und aus mehreren Ursachen daß leichte, lose, schlüpfrige Menschen unter ähnlichen Menschen leichter ihr Glück machen als feste Charaktere, wenn diese nicht auszeichnend das Schicksal begünstigt. Jenen sind alle Wege und Formen recht; sie drehen und wenden sich nach der Zeit, täuschen sich und andere mit einer Art Lügenfreude, und stehen, wie man sie wirft, aufrecht. Für Schälke, sagt man, ist die Welt gemacht; sie will betrogen seyn und wird betrogen. Wie die Natur nichts durchaus hartes leiden kann, so nagt und frißt sie am meisten an harten Charakteren. Was sich nicht beugen läßt, bricht, früher oder später.

Von Karl dem Zwölften iſt dieſer Charakter allem nicht abgezogen; denn Eine Perſon, zumal ein König, gibt keinen allgemeinen Charakter. Karl war beſcheiden, hörte genau, ſchwieg und bemerkte. Er zankte nie, fuhr niemanden an, befahl nicht zu gehen, ſondern ging voran, war ſehr gefühlvoll über jedes Unrecht das er zugefügt zu haben glaubte. Indeſſen auch er trug die Folgen eines feſten Charakters. Bei ſeinen fixen Ideen verkannte und vergaß er die Welt; ſeinen braven Schweden muthete er in Polen, in der Ukraine, in der Türkei und in Norwegen Dinge zu die nur er und wenige ertragen konnten. Die Freunde endlich, denen er Zutrauen ſchenkte, wurden faſt alle, wenigſtens nach ſeinem Tode, unglücklich.

Hätte Karl aber auch gelebt, wäre er wohl dem Verſprechen das er dem Freiherrn von Görtz that, treu geblieben, die Münzpapiere nur bis auf ſolche Zeit, in ſolcher und keiner größern Anzahl gelten zu laſſen? Oder hätte ihn, bei fortdauernd widrigen Umſtänden, ſein feſter Geiſt nicht auch über die Linie geführet? Mit einem feſten Charakter der unumſchränkt handeln darf, mithin die wohlthätigſten, aber abgemeſſene Plane zu verderben jeden Augenblick im Stande iſt, hat man ein böſes Gewerbe. Der blinden Macht kann endlich nur die blinde Macht obſiegen.

Einer der Anhänger Karls, der glücklich entkommen aber der Welt, wie ſie damals um ihn ging, müde war, ſchrieb vor ſeinem Tode:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir les créanciers,
Las de lasser les amis,
Las de la poursuite des ennemis,
Las de vivre en torture,
Las de voir la même turlure

Las enfin de moi-même
Je meurs d'une résignation extrême.
Adieu.

à Hertzberg, ce 22 Mai 1728. *Sam. Fr. v. Hagen.*

So endigen nach erlebten großen Scenen, in die sie von festen Männern gezogen wurden, weichere Charaktere. Sie wurden überstrengt und — erschlafften.

3.

August von Polen und Stanislaus der Erste.

Ein anderer Charakter als Karl der Zwölfte war Friedrich August. Von der Natur mit tausend Geschicklichkeiten, mit Schönheit und einer Riesenstärke begabt, mit Neigungen zum Glanz, zur Pracht, zum Wohlleben überreichlich versehen, ward er ein galanter Held in einem Grad wie es außer dem Roman in der Geschichte wenige geben möchte. Wäre auch nur die Hälfte dessen wahr was das galante Sachsen[1] erzählet, so sprächen wir: „genug!" und wünschten im Artikel der Lustbarkeiten, der Verschwendungen, der Liebschaften, der Hof- und Ministerintriguen dergleichen galante Helden der Welt nicht viele. Manche Scenen dürften jetzt auch kaum mehr gespielt werden können; so sehr hat sich durch Uebermacht der Vernunft und Sittlichkeit auch bei sogenannt königlichen Ausschweifungen der Ton geändert.

Daß seine theuer erkaufte Wahl zur polnischen Krone diesem Reich sowohl als seinen Erbstaaten schädlich gewesen, findet jetzt keinen Zweifel mehr, da ein ganzes Jahrhundert hinab die Folgen am Tage liegen. Nicht nur daß durch den leichtsinnigen Angriff Lief-

[1] La Saxe galante, Amsterd. 1734.

lands und durch das Bündniß mit dem Czar zwanzig Jahre hindurch Verwüſtungen in Polen veranlaßt wurden wie ſie ſeit den Zeiten der Tatern kaum geweſen waren, und daß August ſeinen Erblanden ſelbſt den Feind auf den Hals zog; er hielt, als ob er dazu berufen geweſen wäre, dem furchtbarſten Nachbar Polens die Leiter, zu einer Höhe hinaufzuſteigen auf welcher deſſen Nachfolger fortan dieß unglückliche Reich niedriger als eine ihrer eignen Provinzen beherrſchten. Der Geiſt der unter Johann Sobieski den Charakter der Polen achtbar gemacht hatte, erloſch mit ihm völlig, an deſſen Stelle Pracht, Luxus und Ueppigkeit traten. Die alte polniſche Nationalmacht ward eine glänzende Garde; die obern Stände gewöhnten ſich zu einem Aufwande den weder Jude noch Sklave beſtreiten konnte, und da in Polen der erwerbende Mittelſtand, die Säule eines Staats, fehlte, auch niemand daran dachte daß wenn alle umliegenden Länder ungeheure Fortſchritte machen, ein in üppiger Barbarei zurückbleibendes Mittelland um ſo ärmer, ſchwächer und verächtlicher, zuletzt aber gewiß den Stärkern zur Beute werde, ſo ward in langen Prachtaufzügen ein halbes Jahrhundert hindurch vorbereitet was gegen das Ende des Jahrhunderts raſch erfolgt iſt, Polens Zerreißung. Mit Auguſts des Erſten Wahl war ſie unterzeichnet worden, denn eine Nation die ihre Krone mehreren Auswärtigen feil bietet, und ſie dem zuletzt Meiſtbietenden zuſchlägt, iſt keine Nation mehr. Indem ſie ſich jedem mächtigen Auswärtigen zur Beute gegeben, hat ſie ſich zu allem verkaufet.

Polens Magnaten, zürnt ihr daß man euch mißhandelt? Zürnt und ſchämt euch eurer Väter die euch verkauften.

Es war wohl nicht Eigenſinn allein von Karl dem Zwölften daß er auf einem Piaſten beſtand, der Polens König ſeyn ſollte; er ſah den Zuſtand der Länder ringsumher, dabei auch Polens Zuſtand. Ein ruhiger, patriotiſch thätiger Piaſt allein konnte ihm aufhelfen; ſchwerlich ein Gewirr auswärtiger Cabinette, und ein fremd

eingeführter Luxus niemals. Es ist ein angenehmer Traum, sich den vielerfahrnen, vielgeprüften, dabei gesetzten, ruhig überlegenden Stanislaus die lange Zeit die er gelebt hat auf Polens Throne zu denken. Hinter Romulus Sobieski ein Numa. Gewiß würde er Polens Geist erweckt, den arbeitenden Mittelstand emporgebracht, seinem Reich eine Nationalmacht verschafft, diese durch kluge Bündnisse befestigt haben; seiner Nation würde er in seinem langen Leben der wohlthätige Philosoph worden seyn, der er jetzt in seinen Schriften nur heißet. Drei Schläge that das Schicksal als es Polen seinem Untergange entgegenlaufen sah; drei Schläge that es an den Wahlpalast ob jemand vernähme. Den ersten als Karl der Zwölfte auf seinem Kopf für Stanislaus bestand; ganz Polen hätte ihm zufallen sollen, und für den eingebornen König gegen die Nachbarn mit Gut und Blut fechten. Vergebens. Den zweiten Schlag that es, als nach Friedrich Augusts Tode Stanislaus, mächtig unterstützt, wieder zur Wahl kam. Jetzt gebot schon der mächtigere Nachbar; es war vergebens. Den dritten that's als Adam Czartoryski zur Krone gelangen sollte. Geschah es zur Ruhe dieses edeln Mannes daß ihn durch einen schnellen Wechsel der Dinge die Vorsehung damit verschonte? oder war Polen zum Untergange reif?

Sonderbar daß keine Nation aus rein slavischem Stamm sich ihre eigne Gesetzgebung (Autonomie) hat erhalten können, so blühend viele derselben waren. Denn wohnten slavische Völker nicht im östlichen Deutschland bis zur Elbe, von der Ostsee bis zum adriatischen Meer, bis an die Gränzen Griechenlands hinunter? Und wie fleißig, wie ländlich blühten voreinst diese Länder? wie kriegerisch wurden sie vertheidigt! Was war's was diese Völker allenthalben unter fremde Botmäßigkeit brachte? Ihre unzusammenhängende Verfassung, die bestechliche Weichheit und Ueppigkeit ihrer Magnaten. An aufbrausendem Muth fehlte es den Völkern nie; desto mehr

aber an festbeharrendem, überblickendem Sinn, an Treue und Eintracht.

Wohlthätig rettete das Glück Polens wohlwollenden König-Philosophen, Stanislaus Leszynski. Nie drang er sich vor. Als Karl durch ihn in Gefahr kam, verbat er die Krone; noch einmal gewählt, grämte er sich abermals nicht als man ihn zurücksetzte. Sein Lothringen ward ihm ein schöneres Polen, in welchem alles als einen Vater ihn liebte und ehrte; sein Hof ein Musensitz, den er sich, wiewohl auf andre Weise, in seinem Geburtslande auch würde geschaffen haben.

Inhalt der Werke des wohlthätigen Philosophen. [1]

Nicht durch Witz und stechenden Scharfsinn zeichnen sich diese Werke aus; wohl aber sind sie mit dem Gepräge des richtigen Verstandes, und eines ebenso gesunden Herzens durchaus bezeichnet. Auch im kleinsten Aufsatz spricht Bonhomie, Redlichkeit, Güte.

Den Anfang des ersten Bandes macht ein väterlicher Rath des Königes an seine Tochter, die Königin in Frankreich, würdig, aufrichtig, liebreich. Ein Schreiben des Königes über seine Flucht aus Danzig, voll ruhigen Gefühls in Betrachtung überstandener Gefahren, billig gegen seine Feinde, dankbar gegen seine Erretter und Wohlthäter folget. [2] Ein andres Schreiben unter fremdem Namen (d'un Seigneur Polonais), geschrieben zu Königsberg, seine zweite polnische Wahl betreffend [3]; Mäßigung und Liebe zu seinem Vaterlande haben es dictiret.

Der folgenden Aufsätze Namen dürfen nur genannt werden: „Das wahre Glück besteht darin, wenn man glücklich macht.

[1] Oeuvres du Philosophe bienfaisant, d. i. Stanislaus Leszynski. Par. 1763. 4 Volum.

[2] Vol. I. p. 46.

[3] p. 156.

Hoffnung iſt ein Gut, deſſen Werth man nicht genug kennet.
Gedanken über die Gefahren des Witzes.

Geſpräch eines Souverains mit ſeinem Günſtlinge über das ſcheinbare Glück menſchlicher Stände.

Von Wünſchen. Ueber das Glück des Lebens. Brief an die Akademie zu Nancy, ſie zu neuem Eifer aufmunternd und belebend."

Der zweite und dritte Band enthalten Bemerkungen über die Staatsverfaſſung Polens. Verſtändig, väterlich, gütig. Warum konnten dieſe Bemerkungen nicht thätige Hülfe werden?

Geſpräch eines Europäers mit einem Inſulaner des Königreichs Demokala. In einem erdichteten Lande realiſirt Stanislaus ſeine Wünſche für die politiſche Glückſeligkeit eines Volkes, da man ihm, ſie in ſeinem Vaterlande zu realiſiren, nicht gönnte.

Der vierte Band widerlegt die Irreligioſität aus Grundſätzen des geſunden Verſtandes. Ueber die Unſterblichkeit des Namens. Moraliſche Reflexionen. Ueber Freundſchaft, Religion, Philoſophie, Geſetze, Geſellſchaften, Tugenden und Laſter, über Leidenſchaften, Glück und Unglück, Zuſtände des Lebens, Vergnügungen. Eine Antwort auf die bekannte Preisſchrift Rouſſeau's, ob Künſte und Wiſſenſchaften den Verfall der Sitten bewirken: Discours, worin eine der vornehmſten Urſachen des Verfalls der Wiſſenſchaften in dieſem Jahrhundert darin gezeigt wird daß die welche Wiſſenſchaft treiben, ſich mehrere Talente zutrauen als ſie haben. Wahr!

Ohne Anmaßung, mit hellem, ſchlichtem Verſtande ſind alle dieſe Materien bearbeitet, der Perſon Stanislaus, der kein Gelehrter von Profeſſion ſeyn wollte, würdig. Wie entfernt von dem After- und Aberwitz, der damals ſchon durch Voltaire's Nachäffer Mode zu werden anfing. Lebenslang ward der König geliebt und geachtet;

immer wird man ihn als einen gutmüthigen Mann, als einen redlichen Staatsweiſen ehren.

Weh, unglückſel'ges Polen, dir!
Daß deinem Biederſohne du
Zweimal die Krone gabſt und nahmſt.
Du ſollteſt nicht, befreit durch ihn
Von Unterdrückung, Neid und Haß,
Von Trägheit, grober Ueppigkeit,
Ein Reich der Freiheit, der Vernunft,
Der Eintracht werden; ſollteſt nicht
Aufblühen zu Demokala.[1]
Ausſpracheſt du dein Veto ſelbſt;
Und das Verhängniß unterſchrieb.

Wohl aber, Stanislaus, dir!
Daß vom herculiſch langen Kampf
Das Schickſal dich befreiet ſprach;
Vom Kampfe mit der Hydra, mit
Den Stymphaliden (ſchrien ſie nicht
Ihr Machtwort: nie poswalam aus
Zehntauſend Schnäbeln?) Auch vom Stall
Augias, und dem Stier, dem Hirſch,
Dem Eber, und der Nähe des
Dreileibigen Geryon? Dir
Beſchied die Gütiglohnende
Ein Paradies, das dir zum Reich
Der Wiſſenſchaft und Kunſt gedieh,
Lothringen, dein Demokala.

[1] Entretien d'un Européen avec un Insulaire du Royaume de Democala. Oeuvr. du Philosophe bienfaisant. Tom. III. p. 223.

Kunstsammlungen in Dresden.

Für Deutschland und das Kurfürstenthum Sachsen war es ein Verlust daß ein Fürst von so seltnen Vorzügen, die Friedrich August körperlich und geistig besaß, durch die polnischen Verwirrungen und Kriege gehindert ward für Deutschland allein zu leben. Der großmüthige, durch Reisen gebildete, kunst- und welterfahrne Kurfürst würde den Wissenschaften in seinem Lande, das reich an Naturproducten und Anlagen zur Wissenschaft ist, vor vielen andern Ländern Deutschlands den neuen Glanz gegeben haben, auf den es seit der Reformation den ersten Anspruch hatte. Leibnitz schlug dem Kurfürsten eine Akademie der Naturmerkwürdigkeiten[1] zu Sammlung und Erforschung derselben nach einem großen Plan vor, den er einestheils durch reiche Sammlungen dieser Art in Wirkung setzte, anderntheils unter den polnischen Händeln aufgab. Dresden indeß zierte sein prachtliebender Geist mit Gebäuden; unter ihm war es eine Schule der Artigkeit, und ist es geblieben. Vor allem aber sind die Kunst- und Alterthumssammlungen, die er mit ansehnlichen Kosten stiftete, Trophäen seiner Regierung. Was ein Friedrich August im Anfange des Jahrhunderts anfing, hat ein anderer Friedrich August am Ende desselben vollendet.[2] Durch sie ist Dresden in Ansehung der Kunstschätze ein deutsches Florenz worden.

[1] Collegium Curiosorum Augustum. Eine Nachricht davon findet sich in Tenzels kurioser Bibliothek des Jahrs 1704. p. 45 u. f.

[2] Die erste Sammlung an Münzen hatte Kurfürst August schon 1560 gemacht; Johann Georg der Dritte hatte sie mit Streithämmern, Urnen und Idolen vermehrt. Von Friedrich August dem Ersten schreibt sich aber die eigentliche Kunst- und Alterthumssammlung her; Friedrich August der Zweite hat sie vermehrt, und zu einem Museum geordnet. S. Lipsius Beschreibung der Antikengalerie, Dresden, 1798. Einleitung. Zwischen 1720—1730 wurde das meiste gesammelt; 1785. 1786. geschah die Versetzung in den japanischen Palast.

„Wie aber," sagt man, „ist's gut daß Italien seiner Kunstreichthümer beraubt werde? Dieß Land, das zu ihrer Aufbewahrung erschaffen zu seyn scheinet. Unter jenem glücklichen Himmel, in Regionen der Ruhe, milder Regierungen und eines Pontificats standen sie da, jedem Künstler zu jeder Zeit zugangbar. Ein großer Theil war anvertraut erbliches Gut alter Familien. Aus Vorurtheil und Stolz der Geschlechter waren sie der Nation werth. Verpflanzt in andere Gegenden, hie und da in ein Gewühl das den ruhigen Künstler störet, oder gar in unsichtbar gewordne einzelne Schlösser und Paläste sind sie nicht mehr, was sie in den Museen und Villen Italiens waren."

So spricht man und hat in einigem sehr Recht. Wenn Pluto die schönsten Statuen in Albions zerstreuete Parks entführte, so sind sie dort, der Proserpina gleich, verschwunden. Der Lord und die Lady studiren an ihnen nicht; und welcher ausländische Künstler ist reich genug um in den zerstreueten Parks der Großen Albions Kunstwerke zu sehen wie er sie in Rom sah und studirte? Auch in das schöne, aber ferne Spanien sind Kunstwerke wie ins ferne Elysium, nahe den herculischen Gränzen verflogen. Und wer mag sie besuchen am Nordpol? — Wie im geräuschvollen Paris ihre Anwendung seyn werde, wird die Zeit lehren. — Verglichen mit allen diesen Ländern macht Deutschland (verzeihe man dem Deutschen diese Vorliebe) eine Ausnahme. Mit Italien ist Deutschland nur eigentlich ein Land; denn ein großer Theil der Einwohner dieses Sitzes der Kunst ist deutscher Abkunft, und seit einem Jahrtausende waren beide Länder in Ansehung des Handels und der Regierung fortwährend in Streit oder in Gemeinschaft. Aber auch diesen Zusammenhang nicht gerechnet, hat Deutschland seit Wiedererweckung der Künste mit Italien in ihnen gewetteifert, und war ihm, aller seiner Nachtheile ungeachtet, in manchen Erfindungen vorgeeilet. Vielleicht hat auch der deutsche Künstler vor andern fremden Nationen den Vorzug daß er keine

unablegliche Manier zu den Kunstwerken Italiens bringet; es müßte denn seit Dürer, Holbein und ihren Vorgängern, Richtigkeit der Zeichnung und Charakterwahrheit, die oft in strenge und dürre Härte überging, ihre Manier seyn. Von solcher aber fingen die Griechen und ältern Florentiner auch an, ja sie ist aller Kunst Eingang. Wenn also deutsche Fürsten Gemälde und Alterthümer in ihren Ländern sammelten als es noch Zeit war, und die Galerien zu Wien, München, wo auch Mannheim und Düsseldorf ist, Dresden, Kassel u. s. noch blühen, so sind sie als Colonien der Kunst, als Vorbereitungen zu betrachten die den Schüler über die Alpen hinleiten. Sind (um nur die neuesten Zeiten zu nennen) Mengs und Winckelmann nicht Deutsche? Von Dresdens Kunstsammlungen geweckt, wurde Winckelmann Lehrer der Kunst für alle Nationen. Sein erstes Buch: „über die Nachahmung griechischer Kunstwerke" schrieb er in Deutschland. Seitdem sind alle Völker Europa's, die an der Kunst theilnehmen, seiner Spur gefolget.

Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt!
Stille gesichert sey Dresden Olympia uns.
Phidias-Winckelmann erwacht' an deinen Gebilden,
Und an deinem Altar sprosset Raphael-Mengs.

Ueber alles Kunstlob erhebt sich der kurze Zusatz daß, wenn ein Friedrich August vor Anfang des verflossenen Jahrhunderts die polnische Krone kostbar suchte, ein anderer Friedrich August sie vor Ausgang des Jahrhunderts fürs Beste seiner Länder gerecht und würdig ausschlug. Das Jahrhundert das ein Alcibiades begann, beschloß ein Aristides.

4.
Peter der Große.

Wenn ein Monarch den Namen des Großen verdient, so ist's Peter Alexiewitsch; und doch wie wenig sagt der Name! Er deutet nichts als ein Verhältniß an, das man nur höher oder tiefer nehmen darf um zuletzt ihm in unermeßlich großen oder kleinen Größen ganz zu entkommen; eine charakteristische Eigenschaft des Mannes bezeichnet der Name nicht. Selbsthalter nennen sich Rußlands Monarchen; Er war dieß nicht allein, sondern Selbsteinrichter und Haushälter seines Reichs, ein allenthalben umherwirkender Genius, der hier anordnete, dort schuf und lenkte, dort anregte, lohnte, strafte — überall aus unermüdlichem Triebe er selbst, nie durch ihn ein anderer. Dieser Trieb, diese Geniuskraft zeigt sich in seiner kleinsten und größesten Unternehmung, verbunden mit Klugheit, Entschlossenheit und auch im wilden Zorn mit einer bald rückkehrenden Billigkeit und Menschengüte. Was jener Wilde von einem Engel Raphaels sagte: „er ist meines Geschlechts!" gälte von diesem erhabenen Wilden.

Schon im Knaben zeigte sich der anordnende Genius, der in Moskau zuerst eine eigne Compagnie errichtete und in ihr selbst von unten auf diente. Dieß Dienen von unten auf, der damaligen Denkart seiner Nation ganz entgegen, war, wie sein Tagebuch[1] zeigt, zu See und Land, in Handwerken, Künsten und im Kriege, Peters Einmaleins, seine Regel; er glaubte, man könne nichts was man nicht von unten auf gelernt habe. So lernte er den Schiffbau, das Drechseln, Eisenschmieden, so diente er militärisch hinauf zu See und zu Lande. Erst bei der Krönung Katharina's, wenige Zeit vor seinem Tode, wurde er Viceadmiral; Schout by Nacht mußte er lange bleiben, und würde der Admiralität übel begegnet seyn,

[1] S. Tagebuch Peters des Großen, übersetzt von Backmeister. Riga.

wenn ſie ihn auf ſeine eigne eingereichte Supplik früher befördert hätte als es ihm gebührte. Dieß wie alle ſeine Einrichtungen waren ihm nicht Regentenſpiel, ſondern Ernſt. Früh überwand er in ſich ſeinen Abſcheu gegen das Waſſer und Waſſerfahrten ſo ſehr daß der Seedienſt zeitlebens ihm eine blinde Leidenſchaft ward, und die Fahrt auf dem Waſſer ihm zuletzt ſein Leben ſelbſt kürzte.

Schauderliche Empörungen und Lebensgefahren umrangen ihn in der zarteſten Kindheit; am Altare einer Kirche, wohin ihn ſeine Mutter geflüchtet, ſtand in einem Auflauf das Meſſer eines wüthenden Strelitzen ſchon an ſeiner Kehle, als die Stimme eines andern Aufrührers: „Bruder, halt! nicht am Altar!“ ihn rettete. Nach vielen Jahren erkannte er dieſen Strelitzen, fuhr, als er ſein Geſicht ſah, ſchaudernd vor ihm zurück, und entfernte ihn ſchreckhaft ſo weit daß dieſer ihm nie vor die Augen mehr kommen konnte. Ohne Zweifel waren die Eindrücke, die er von ſo früh erlebten Scenen des häuslichen Aufruhrs und der Verrätherei in ſeinem Gemüth trug, Urſach daß er bei Regungen dieſer Art ſcharf, hitzig, oft grauſam verfuhr, wie die Geſchichte ſeines unglücklichen älteſten Sohns zeiget. „Ich weiß,“ ſagte er, [1] „daß man mich auswärts grauſam und einen Tyrannen nennt; ich muß es aber ſeyn, denn ich habe zweierlei Unterthanen, hartnäckige und lenkſame, treuloſe und treue.“ Kein andrer als ein gefaßter, kluger und zufahrender Geiſt wie Peter hätte ein ſo ungeheures Widerſprechen und Umgehen der Befehle überwinden, kein andrer als er den Verſchwörungen der Strelitzen, Bojaren, Roskolniken (der Altgläubigen) u. ſ. entgehen mögen. Einige Momente der Art reichen an die höchſten, die man in der Geſchichte lieſet. Auf der See wagte er ſich wie Cäſar mit dem Wort: „der Czar kann nicht erſaufen!“ durch alle Gefahren.

Früh, bei der Belagerung Azows, lernte er den Mangel ſeines Reichs an Künſten und Kunſtverſtändigen zu Lande und Waſſer

[1] S. Stählins Originalanekdoten von Peter dem Großen, hie und da.

kennen; fortan war und blieb dieſes bis ans Ende ſeines Lebens ſein Hauptgedanke. Hierüber hörte er die Ausländer, vor allen ſeinen le Fort; hierin ließ er ſich unterrichten und verwarf ungeprüft keinen neuen Gedanken; hiezu trat er ſeine zwiefache Reiſe durch Deutſchland nach Holland, Frankreich, England an, ſah und nutzte was in den kleinſten und größeſten Städten zu nützen war. Unverdroſſen zeichnete er auf in ſeine Schreibtafel, beſprach ſich mit allen Gewerben und Künſten, lud jedes Vorzügliche nach ſeinem Rußland und Petersburg ein; legte zu allem ſelbſt Hand an. Seinem Geſandten zum Nyſtädter Frieden trug er für ſich Kunſt-, Künſtler-, Gewerb-, Haushaltungsgeſchäfte auf; über dieſe ſollte er ihm, über die Friedensunterhandlungen an den Senat berichten. An den Rand des Entwurfs einer Akademie der Wiſſenſchaften bemerkte er Commiſſionen an ſeinen General in der Ukraine über Ochſen und Schafe. Sämmtliche wahre Wiſſenſchaften ſah er als unentbehrlich in ihrer hohen Nutzbarkeit an; er betrachtete ſie ſowohl als Unterricht und Vervollkommnung zu größerer Tüchtigkeit, als auch wie Werkzeuge zu unzähligen praktiſchen Vortheilen. In Rückſicht beider war ihm keine Wiſſenſchaft gleichgültig. Mathematik und Mechanik, Sprachen und Alterthümer, Artillerie, Predigten und die Schiffsbaukunſt ſchätzte er jede zu ihrem Zweck, in ihrem Kreiſe; alle wünſchte er bei ſeiner Nation einzuführen. Einen Viceadmiral und einen Generalſuperintendenten, wie Bruinig, pries er gleich brauchbar, auszeichnend. Auf dem Todbette empfahl er ſeiner Nachfolgerin die Akademie der Wiſſenſchaften unter ſeinen letzten, dem Reich unentbehrlichen Wünſchen.

Sonderbar iſt der Gedanke, daß wenn Peter die Wünſche, die er ſeinem Reich bei der Beſtürmung Azows nöthig fand, nach deſſen Eroberung dort befeſtigt, und von dort aus ſeine Plane zu See und zu Lande angelegt hätte, welch eine andre Geſtalt hätte Rußland erhalten! Eine Reſidenz im ſchönſten Klima, am Ausfluſſe des Don, in der glücklichſten Mitte des Reichs, von da der Monarch ſeine

europäiſchen und aſiatiſchen Provinzen wie die rechte und linke Hand gebrauchen, dem türkiſchen Reich hätte Trotz bieten, dem Handel der drei alten Welttheile, mithin auch des vierten, im Schooß ſeyn mögen! Denn von den älteſten Zeiten an, unter Griechen, Konſtantinopolitanern, Genueſen, ſogar unter Türken, Tataren, Koſaken blühete dieſe Gegend durch den Handel. [1] Der Blick irret wie in einem großen Garten umher, wenn man von hier aus zur Rechten und Linken die Provinzen Rußlands betrachtet. Die Küſte Azow's iſt ihm ein Schlüſſel der Welt, ſeine gelegenſte Ausfurt. Von hier aus hätte das ungeheure Reich Europa genutzt, ohne ihm je beſchwerlich zu werden; und welche Mühe mit dem Zwange der Nation, mit dem Baue Petersburgs, nach und unter wie blutigen Kriegen und Siegen hätte Peter ſich damit erſparet! Seine erſte europäiſche Reiſe aber, inſonderheit die holländiſche Lebensart, zu der ſich Peter in Saardam gewöhnte, richtete ſeinen Blick weſtwärts. Europa wollte er näher ſeyn, einen Hafen an der Oſtſee und in ihm Holländer, Engländer nachbarlich haben. Alſo als Auguſt von Polen leider ihn in das Bündniß gegen Schweden zog, war ſein Wunſch nach einem Hafen an der Oſtſee unaustilgbar.

Zu rechter Zeit, wie leicht hätte Karl der Zwölfte auch dieſen Wunſch befriedigen können! „Zweimal" (ſagte Peter vor dem Nyſtädter Frieden) „hatte ich meinem lieben Bruder Karl Frieden angeboten, zuerſt einen Nothfrieden, ſodann einen generöſen Frieden, den er mir aber abgeſchlagen hat. Nun mögen die Schweden den dritten, einen Zwang- oder Schandfrieden mit mir eingehen." Er erfolgte, ſo daß, wie Peter ſagte, er ihn ſich ſelbſt nicht beſſer hätte vorſchreiben mögen. Und ſo küppte ſich Rußland, freilich mit allen ſeinen aſiatiſchen Provinzen, auf dieſe neue Spitze am europäiſchen

[1] S. die Geſchichte Azows im zweiten Bande der Sammlung ruſſiſcher Geſchichte.

Ende seines Reichs. St. Petersburg, das neue Amsterdam, war gegründet.

In jedem Lande, fast in jeder Stadt, die Peter auf seinen Reisen besucht hat, sind Anekdoten von ihm geblieben, die ihn in den verschiedensten Situationen als denselben schildern. Eine gute Anzahl solcher Anekdoten aus seinem öffentlichen und häuslichen Leben hat Stählin zusammengetragen: [1] jede mit dem Namen ihres Autors, alle mit dem Siegel der Wahrheit bezeichnet. In allem lebt und webt Peter. Fast keinen Regenten der Vor- und Mitwelt kennen wir so genau als ihn, selbst Friedrich den Zweiten von Preußen nicht, weil Peter offener lebte. Bei mancher seiner Rauheit bewundern und ehren wir immer den Regenten, zuweilen selbst schaudernd. Vor allem ehren wir seine Gefaßtheit, sich unter Glücksumstände zu fügen, und derselben sich nie zu überheben. Seine Briefe nach dem Siege bei Pultawa, und in seinem von den Türken eingeschlossenen Lager am Pruth zeigen mehr als alle seine kriegerischen Verwüstungen den Helden. Seinen lieben Bruder Karl bedauerte Peter über seine Unbiegsamkeit auch in Bender und Warniza; er weinte, da ihm die Nachricht von seinem Tode vor Friedrichshall zukam.

Geister, wie Peter, sind aus ihren Lebensjahren nicht zu berechnen; für Jahrtausende geschaffen, müssen sie Jahrtausende fortwirken, ehe man reine Erfolge ihres Bestrebens siehet. Billig beurtheilt man sie also nach ihrem Bestreben und nach dessen Maximen; die Grundsätze Peters waren in allem treu seinem Vaterlande, groß und praktisch. Seine Politik war offen und wahr, obgleich er nicht wollte daß selbst ein Papagai in seiner Kathinka Zimmer die gesprochenen Worte: „nach Persien gehet der Zug!" nachplaudern sollte. Was über den Tod seines ältesten Sohnes (dessen Art ihm verschwiegen ward) in seinem Innern vorgegangen, siehet man bei dem

[1] Originalanekdoten von Stählin, Leipzig 1785.

Ableben seines zweiten Sohnes, Peters. Trostlos schloß er sich eine Reihe von Tagen ein, vergessend der ganzen Haushaltung seines Reichs und aller seiner Lieblingspläne. Niemanden ließ er vor sich, auf alles Klopfen, Bitten und Rufen, auch nicht die Mutter des verstorbenen Kindes, seine Gemahlin, bis ihn vor seiner geschlossenen Thür der ganze Senat aus seinem traurigen Todesschlaf weckte. Das Verhängniß gönnte ihm die Freude nicht einen Nachfolger zu sehen, dem er sein mit so vieler Mühe gepflanztes Reich zurückließe; zu rasch hatte er sich diese Hoffnung selbst abgeschnitten; denn auch die Vermählungen seiner Töchter waren, als er starb, noch unbeendigt.

Die letzte Periode seines Lebens, seitdem er Mons hinrichten ließ (obgleich in sie auch die schon vorhergesetzte Krönung der Katharina trifft), war gewiß in seinem Innern keine friedsame Epoche. Ungeduldig seines Hauses suchte er sein Element, das Wasser, auch in der von ihm lange verschwiegenen letzten Krankheit, durch Fahrten und Gefahren. Er stürzte sich, wie seine Aerzte sagten, selbst in den Tod, aus dem ihn, wie Boerhave meinte, für fünf Kopeken Medicin hätte retten können. „Hätte er es uns nur früher gesagt, und wäre er nicht ausgefahren," sagen seine Aerzte, „noch vierzig Jahre hätte er leben können!" Nun aber starb der große Mann nach Schmerzen und Qualen den 25sten Jänner 1725 im 53sten Jahre seines Alters. Wenn es wahr ist daß er sich noch in seinen Todesschmerzen habe malen lassen, so zeigt auch dieses die Standhaftigkeit seines warmen Charakters; denn gewiß unter allen Sterblichen starb in diesen Jahren niemand unwilliger als er, er, der Schöpfer, Vater, Künstler und leidenschaftliche Liebhaber seines — unvollendeten Reiches.

Ueber die ſchnelle Kunſtbildung der Völker.

Unterredungen auf einem Spaziergange.

D. Am erſten ſchönen Frühlingstage finde ich dich hier? Kein Wunder! Wie ſchnell und prächtig nach dem geſtrigen erſten Gewitter dieſe weite Hecke blühet! Wie mit Schnee beſtreuet glänzt ſie. Es iſt aber blühender Schnee, die erſte Baumblüthe des gekommenen Frühlings.

E. Man ſagt: „wenn der Schwarzdorn blühet, kommen keine Nachtfröſte mehr.“ Dicht verſchloſſen hielten ſich die Blüthen, bis der Frühling völlig da war. Jetzt iſt er da; mit Macht ſind ſie hervorgedrungen und begrüßen ihn mit halboffenem Auge. Auch wir begrüßen ihn mit der Freude des Schwarzdorns.

D. Man hält ſie ſehr geſund, dieſe Blüthen. Aber — wem ſanneſt du nach, Freund; da du ſo betrachtend vor ihnen ſtandeſt?

E. Weder ihrem Nutzen noch ihrer Schönheit. Du weißt wie ſonderbar unſre Seele manchmal Ideen paaret. Ich kam von einem Buch (wir haben hundert Bücher der Art), das auf die ſchnelle und ſchnelleſte Cultivation der Völker drang; da fielen mir dieſe blühenden Büſche ins Auge. Ich dachte an das geſtrige Ungewitter, das ſie, wie man ſagt, mit Macht hervortrieb, und träumte dann weiter —

D. Wovon?

E. Von vielem. Ich dachte daran daß die Natur gewöhnlich dieſen Weg nicht gehe, daß ſie ihre Kinder nicht übereile, ſondern langſam erziehe. Der Keim, das Gräschen, der Halm, die Blättchen mit ihren Knoſpen, feiner und feiner; dann erſt die Blüthe, und wenn, beſchirmt von ihr, dieſe reif und geſichert iſt, dann erſt die Frucht. Mit einigen Gewächſen gehet ſie freilich dieſen Weg ſchneller; treibt ſie aber je auf einmal dicht am Boden ſogleich die Blume hervor?

D. Erinnerſt du dich nicht an die Zeitloſe, die auf einmal aus der Erde hervorblühet?

E. Es iſt auch die letzte Blume des ſcheidenden Herbſtes, die Ankündigerin des kommenden Winters. Wir trauren wenn wir mit Zeitloſen die Wieſe überdeckt ſehen, und fragen uns ſogleich bekümmert: „wie lang iſt's noch hin ehe wir Blumen des Lenzes, Himmelsſchlüſſel, Veilchen wiederſehen? Werden wir ſie erleben?“ —

D. Jetzt haben wir ſie erlebt dieſe fröhliche Zeit; wir freuen uns alſo auch dieſer Blüthe. Aber verzeihe, Freund, deine Anwendung, wie die Natur ihre Kinder erzieht, und wie Menſchen Menſchen, ja Völker bilden ſollen, ſcheint mir einer großen Einſchränkung zu bedürfen. Die Natur iſt ſo groß und reich —

E. Der Menſch dagegen ſo klein und arm —

D. Jene hat ſo viel Hülfsmittel und Kräfte —

E. Der Menſch ſo wenige —

D. Jene darf ſich ſo lange Zeit nehmen als es ihr gefällt; ſie kommt doch zu ihrem Ziel —

E. Und käme der Menſch je zu dem ſeinigen, wenn er irgend etwas außer der Zeit thäte? Eben wie die Natur bei jedem Gewächs ſeine, und eben damit ihre Zeit hält (das Jahr, die Jahrszeiten des einen ſind nicht der Kalender des andern); ſollten die Menſchen nicht auch bei dem feinſten Werk, das ſie zu treiben haben, indem ſie die Natur nicht etwa nur nachahmen, ſondern ſie veredeln, ſollten ſie nicht auch mit jedem Gewächs ſeine Zeit halten, d. i. bei keinem Frucht vor der Blüthe, bei keinem Blüthe im Keim fordern?

D. Doch aber, wo es die Natur des Gewächſes will, die Blüthe durch ein befruchtendes Donnerwetter hervortreiben? Ich dachte eben an Peter den Großen, der ſeine Nation auf einmal, und zwar mit Gewalt in Künſten blühend machte.

E. Ich auch; wir finden uns alſo auf Einem Wege. Laſſen wir das Gleichniß und reden von Thatſachen der Geſchichte. Es iſt

wohl das wichtigſte Thema, wovon in unſerm Jahrhundert, in dem alles aufs ſchnellſte cultivirt werden ſoll, geredet werden mag —

D. Und geredet wird, räſonnirend und beräſonnirend. Du glaubſt alſo, Peter der Große habe ſich in der zu raſchen Bildung ſeines Volks übereilet?

E. Ich habe zu viel Verehrung gegen das Andenken dieſes großen Mannes als daß ich über den kleinſten ſeiner Entwürfe urtheilen wollte. Hat jedes Gewächs ſeinen Kalender in ſich, ſo hatte den ſeinigen auch er. Er ſah ein wie viel er zu thun habe; ein unermeßliches Werk, die Bildung eines ſo großen, großen Reichs, ſo vieler, vieler Nationen lag vor ihm. Dagegen wie kurz iſt das längſte menſchliche Leben! Und da er ſich bald und mit erneueter Wunde zweimal ohne Nachfolger, ohne Hoffnung der Fortſetzung ſeines Werkes, in ſeinem Sinn, zu ſeiner Abſicht ſah, mußte er nicht eilen?

D. Und wohin ihn Ueberlegung nicht führte, dazu trieb ihn ſein raſcher Geiſt, ohne den er gar an keine neue Schöpfung ſeines Volks gedacht hätte, wäre er, ſeinen Vorfahren gleich, auf dem alten Czarenthron in Moskau ſitzen blieben. Sein Geiſt aber, die göttliche Unruhe die ihn anſpornte, zuerſt ſich ſelbſt mit Kenntniſſen zu bereichern, alles zu verſuchen, Künſte jeder Art zu lernen; die liebenswürdige Voreiligkeit (étourderie), die auf ſeinen Reiſen ihn zwang an alles ſelbſt Hand anzulegen —

E. Die zwang ihn auch, ſeiner Nation dieſelbe Schnelligkeit der Begriffe und Fähigkeiten, dieſelbe Luſt und Liebe zuzutrauen und geben zu wollen die er in ſeinem Geiſt und in ſeiner Bruſt fühlte. Da finden wir uns wieder im Urtheil bei einander. Jeder außerordentliche Menſch, der über die Eitelkeit ſich für den einzigen zu halten hinaus iſt, traut andern ſeine Kräfte, und wenn er's mit Begeiſterung redlich meinet, auch ſeinen guten Willen zu. So

Peter.

D. Was den guten Willen betrifft, da wußte Peter zu gut was er ſeiner Nation zuzutrauen habe. Er kannte aber auch das Mittel dagegen das er in der Hand und an der Seite führte. In der Hand ſein berühmtes ſpaniſches Rohr mit dem elfenbeinernen Knopf, Dubina genannt; — an der Seite den berühmten Hirſchfänger, den er im vollen Senat mit einem Schlage vor ſeine Bruſt blank auf den Tiſch warf: „Seht, das iſt euer Patriarch!“ und zornig hinausging. Seitdem trug niemand mehr auf einen Patriarchen an; ſeine Dubina that auch gute Dienſte.

E. Doch nicht mehr und andre als ſie thun konnte. Geben wir einer Nation ſo viel Kaufleute, Schloſſer und Eiſenſchmiede, Fabricanten, Stückgießer, Artilleriſten, Mechaniker u. ſ. als wir wollen; eine kunſtlernende, kunſterfahrne, ja wir ſetzen ſogar kunſtreiche Nation kann ſie dadurch geworden ſeyn; aber auch eine gebildete, civiliſirte? An der leichten Erlernung der mechaniſchen Künſte, am Nachahmungstalent der Ruſſen in Sprachen, Geſchicklichkeiten, Fertigkeiten u. ſ. hat niemand der ſie kennt gezweifelt; ſie ſind hierin vielleicht das erſte Volk in Europa. Das erſte Volk in Anſehung der Aufklärung und Bildung zu ſeyn, den Ruhm wird ſich, auch nach einem Jahrhundert ſeit Peter, die ruſſiſche Nation ſelbſt nicht anmaßen.

D. Ein liſtiger, kluger Hausvater, was ſchafft er ſich zuerſt an? Was er am nöthigſten brauchet. Zu ſeinen nächſten Abſichten bedurfte Peter die Geſchicklichkeiten und Künſte die er in Rußland nicht fand. Seine eigne Liebhaberei trieb ihn allerdings das Werk zu fördern, und ſo ging er, auch für ſeine Nation, in Anſehung dieſer zuerſt und unvermeidlich auf Jagd aus. Er drängte ſich näher nach Europa; ſeine Nation mußte vor allem ein europäiſches Volk, ſein Petersburg ein Amſterdam werden.

E. Da finden wir uns wieder zuſammen. Er maß die Nation

nach ſich, nach ſeinen Neigungen und Planen; welcher Geſetzgeber und Haushalter machte je es anders?

Verlaſſen wir aber dieſes ſchönbeblümte Gebüſch und gehen weiter. Das offene Feld lockt; der laube Tag wehet lieblich.

Sieheſt du dort jenen Landmann, wie er ſeinen väterlichen Boden, der geruhet hat, umpflügt, bracht, die darin verborgenen Unkrautwurzeln zerſtückt, die Klöße zerklopft, dem Anſcheine nach unbarmherzig mit ihm umgeht, dennoch aber höchſt geduldig und verſtändig?

Siehe jenen andern der da ſäet. Gemeſſenen Schrittes ſchreitet er vor, damit die Saat nirgend zu dünn falle; die vorſichtige Egge fähret ihm nach, und begräbt den edeln Samen. Alles in Hoffnung.

Hier nun bemerke das grünende Winterfeld! Unter Schnee und Eis lag es verborgen; der Schnee deckte, wärmte es, er gab ihm erquickende Friſche; die Frühlingsſonne ſchmolz die hartgewordene Decke der Eisblumen, und führte den Samen aus der Erde hervor. Sage mir, gibt es ein ſchöneres Grün? gibt's einen erfreuendern Anblick?

D. Und die Anwendung?

E. Der großen Natur können und dürfen Menſchen in allem nicht nachahmen; die läßt jedes an ſeinem Ort, zu ſeiner Zeit gedeihen und wachſen, erſterben und ausgehen. Des Menſchen, auch des mächtigſten und des größeſten Fleiß iſt ein durch Geſetze eng begränzter Kunſtfleiß. Wie, wenn ein Landmann auf einmal mit und durch einander vorm Pfluge ſäen, vor Reife des Geſäeten ernten wollte, in Furcht er möchte die rechte Erntezeit nicht erleben? Oder er finge hier, dort und da auf einmal an, und der Befehl ſeines Herrn riefe ihn von ſeiner an hundert Enden angefangenen Arbeit, der er unermüdlich obgelegen, fort —

D. Widriger Gedanke! So wird werden was nach des unermüdeten Peters Tode ward. Manches Werk wird liegen bleiben,

manches untergehen; in manchem sein Plan verlassen werden. Lässet er indessen eine tüchtige Haushälterin, die seine Entwürfe kennet, und tüchtige Dienstboten nach, die das Werk, wenn auch mit Aenderungen (denn die Zeit ändert alles), nur hie und da fortsetzen, so war die Mühe jenes großen ersten Haushalters gewiß nicht vergebens. Mich dünkt, eben dieses war der Fall mit Rußland, wie die Geschichte des fortlaufenden Jahrhunderts zeiget. Für Rußland blieb es Peters Jahrhundert. Was er, der Mächtige, gepflanzt hatte, konnte niemand ganz entwurzeln: die Form und Tendenz des von ihm gestellten Reichs blieb; ja von allen Seiten ward sie erweitert.

E. Eben. Und wenn nun Peter das Reich, wie Columbus sein Ei, auf eine Spitze gestellt hätte, auf welcher es sonach stehen bleiben mußte, auf der es aber dennoch nur gezwungen stünde? Denn natürlich steht das Ei doch nicht, wie der große Columbus es stellte.

D. Ich verstehe die Anwendung des Gleichnisses nicht.

E. Siehe die Weltkarte an; wohin gehört Rußland? zu Europa oder zu Asien?

D. Zu beiden. Dem größten Erdstrich nach zwar zu Asien; sein Herz aber liegt in Europa.

E. Wenn dieß Herz genau zwischen beiden Welttheilen läge? Gehen wir die Namen der Völker durch die sich in Rußland angepflanzt haben, Gothen, Alanen, Roxolanen gingen durch; Hunnen und andere mongolische Völker streiften hinein; Slaven, Bulgaren, Avaren, Chazaren, so manche andere asiatische Völker blieben und mischten ihr Blut mit einander —

D. Von einem europäisch-gothischen Stamm indeß, den Warägern, ward der russische Staat gestiftet.

E. An Zahl waren vergleichungsweise diese Ankömmlinge wenige; sie verloren sich in der Menge anderer Völker, wie Tropfen

im Meer, obgleich die Namen ihrer Städte und ihre Stiftungen blieben. Dagegen bei dem großen Zuge asiatischer Nationen nach Europa war Rußlands Ebene der Durchgang, und gingen sie zurück, der Rückgang. Es ward ein stehendes Meer der verschiedensten Völker, in Sprache, Bildung, Sitten verschieden. Blättere Georgi's Beschreibung der Nationen des russischen Reichs oder die gesammelten Wörterbücher der mancherlei Sprachen durch, die seine Bewohner reden; welch eine Welt von Völkern! Unter diesen Sprachen erhielt sich ursprünglich keine gothische, keine deutsche.

Aber weiter. Heiden und Muhamedaner abgerechnet, woher bekam Rußland seine Religion?

D. Aus Konstantinopel, woher es auch das Staatsgepränge des Hofes und seine frühere Bildung in Künsten erhielt. Seine Residenz war Kiew.

E. Wie viel nun in der sogenannt griechischen Religion asiatisches sey, weißt du. Es ist die älteste Form des Mönchschristenthums, wie es sich aus Asien in das griechische Reich zog, und sich da asiatisch griechisch organisirte. — Betrachten wir die Handelskarte Rußlands: aus welchem Welttheil sind seine meisten Producte?

D. Aus Asien, ohne Zweifel.

E. Dieses schon jetzt, und welche könnten gewonnen werden wenn jene ungeheueren Gegenden Rußlands, oder Rußland dem productreichen Asien näher läge! Da nun der Berg nicht zum Propheten kommt, wie wenn der Prophet zum Berge ginge?

D. Was heißt das?

E. Welchen Meeren (den bothnischen Meerbusen abgerechnet) gebietet Rußland natürlich? Dem schwarzen, wie dem weißen und Eismeer, der kaspischen See, dem Meer zwischen Asien und Amerika. — In Ansehung des Handels, der Aus- und Einfuhrt, welch ein ungeheurer Weltstrich von Meeren! Bemerken wir nun daß in den ältesten Zeiten ein so großer Handel, von den Küsten

sowohl als aus dem Herzen Asiens hinaus, über das schwarze und kaspische Meer durch Taurien und die Tatarei durch Rußlands Ströme und Länder ging; bemerken wir daß Rußland die Schlüssel zu den Dardanellen, zu Konstantinopel und dem Archipelagus in seinen Händen habe, daß auf so verschiedenen Wegen die Schätze Asiens und Amerika's ihm friedlich offen stehen; bemerken wir wie unzugänglich gesichert es von seiner europäischen Seite ist —

D. Petersburg gesichert?

E. Du vergissest daß wir Peters Eroberung, den bothnischen Meerbusen, vergessen sollten. Zum leichteren Anblick der Sache (denn über das Vergangene zu reden ist ebenso langweilig als widrig) denke dir daß wir nach einigen Jahrhunderten wiederkämen. Rußland hätte seinen Mittelpunkt am schwarzen Meer gefunden; seine asiatischen sowohl als europäischen Provinzen hätte es fruchtbar, nutzbar, urbar gemacht, und alle seine Völker, jedes nach seinem Maß, in seinen Sitten cultiviret. Aus dem unzugänglichen Herzen Asiens wäre die Aorta aller Handelswege geöffnet; die osmanische Pforte wäre nicht mehr; das mittelländische Meer wäre was es seyn sollte, in allen seinen Küsten und Häfen ein Freihafen der Welt, das Mittelmeer aller Nationen des östlichen Welthandels, welch ein ungeheures, reiches, mächtiges, arbeitsames, gewerbvolles Reich wäre Rußland! Dabei Europa ebenso unschädlich als unzugänglich. Der unbelohnten Mühe wäre es entnommen sich in des kleinen westlichen Europa's kleinste Händel zu mischen; Völker, deren es für sich so sehr bedarf, und dann gewiß besser anwendet, über seine Gränzen, europäischer Tracasserien wegen, hinaus zu spenden, damit sie an den Alpen begraben, in Rußland nie wieder aufstehen mögen. [1] In seiner prächtigen Mitte zwischen Europa und Asien geböte es der Welt friedlich.

D. Und die an der Ostsee eroberten Provinzen?

[1] Es war damals der Glaube gemeiner Russen daß wenn sie auswärts stürben, sie in Rußland wieder erstünden.

E. Die ſchwächſte und entbehrlichſte Seite Rußlands — über die walten Umſtände, Geſinnungen, Blindniſſe, Verträge, endlich das mächtige Schickſal. Doch gnug von dieſem prächtigen Luftbilde eines Reichs wie es nach einigen Jahrhunderten ſeyn, vielleicht auch nicht ſeyn wird. Die Zeit führt ihre Entwürfe auf ihre Weiſe aus, der niemand vorgreifen darf; der beſtehenden Convenienz der Dinge indeß, alſo Naturabtheilungen und Naturgränzen muß ſich zuletzt alles fügen. Blicke noch einmal auf dieſe idealiſche Traumkarte des ſchönſten Winkels der Erde, der Küſtenſcheide zwiſchen Aſien und Europa; denke dir dieſe Küſten, wie ehemals durch die joniſchen Colonien alle cultivirt, Griechenland und ſeine Inſeln blühend, Konſtantinopel und die ganze Levante ein Freihafen europäiſch-aſiatiſch-afrikaniſcher Völker, das unwirthbare ſchwarze Meer (pontus ἄξενος) zum zweitenmal gaſtfreundlich, pontus euxinus. —

D. Ich verliere mich in dieſen ſchönen Traum. Die mildeſten Provinzen des ruſſiſchen Reichs, Podolien, Tſirkaſſien u. ſ. denke ich mir ſodann auch cultivirt als den freundlichen Mittelpunkt der alten Halbkugel. Wenn wir nach Jahrhunderten wiederkommen, beſuchen wir dieſe einſt blühenden Küſten oder werden gar dort geboren. Da ſehen wir dann Seſtos und Abydus, den Ida und die trojaniſche Ebne; Griechenland finden wir aufgeräumt, aufgeſtellt ſeine ſchönen Ruinen, ſeine Tempel, Inſchriften und Statuen allenthalben ans Licht gefördert. Was während der Kreuzzüge Venedig und Compagnie zu früh vornahmen, finden wir dann, zu rechter Zeit unternommen, wirklich; allenthalben menſchliche Regierungen, in Lacedämon, Athen, auf Lesbos, Delos, in Smyrna, in Epirus. Wäre es nicht eines zweiten größeren Triumphes werth geweſen, wenn Peter ſein Werk dort fortgeſetzt hätte wo er es angriff, am ſchwarzen Meere?

E. Die Zeit war noch nicht da. Dort war ſein erſter Feldzug; die Pforte war damals noch zu mächtig. Mit ſeinen weſtlichen Lieblingsoperationen erſchwerte er ſich freilich ſein Werk ſehr; aber er

trieb es mit unzerstörbarer Luſt und Liebe; er lebte wie ein Holländer. Die Großen ſeines Reichs, Kneſen und Bojaren, waren freilich nicht geneigt ſo zu leben; aſiatiſch Blut, Konſtantinopolitaniſche Prachtliebe, Tſargorods Lebensweiſe floß in ihren Adern. In Peters Reich ſollte alles Dienſt ſeyn; und ſolange er befahl, diente — und ſtahl man, wie ſein Polizeiminiſter Jaguſchinski ihm letzteres bei vollem Senat im Namen aller unverhohlen ſagte. Fremde Künſtler und Glaubensgenoſſen mochte der große Kaiſer einführen; ſie cultivirten von innen ſeine Nation nicht. Der Nationalcharakter, die griechiſche Sitte und Lebensweiſe, endlich die griechiſche Kirche ſtanden felſenfeſt da; ſie konnten weder, noch wollten ſie bei einer andern, geſchweige der holländiſch deutſchen Sitte und Kirche zur Lehre gehen. Peter indeß erfüllte ſeinen Beruf; mit dem überſehendſten Geiſt diente er auch im Bau ſeines Staates von unten hinauf, ſo weit er kommen mochte; den Fortbau überließ er der Nachzeit. „Wenn ich nicht Czar geboren wäre," ſagte er, „möchte ich Admiral von Großbritannien ſeyn." Wohlan! wenn er wiederkommt, wird er vom ſchwarzen Meer oder von Konſtantinopel aus Großadmiral der Betriebſamkeit und des Gewerbes geſammter Theile der alten Welt werden; ſein Bild wie des Koloſſus zu Rhodus beſchreite am Helleſpont beide Welttheile ſichernd, friedlich.

D. Kennſt du das Denkmal, das ihm Katharina die Zweite errichtete?

E. Wer ſollte es nicht kennen, da Falconet, ſein lauter Meiſter, und auch für oder wider Falconet ſeine laute Nation, darüber ſo viel geredet und geſchrieben. Bei ſolcher Gelegenheit iſt dem guten Gaul des alten Marc Aurels übel begegnet worden. [1]

D. Was hältſt du von Falconets felshinanſprengendem Reiter und Roß, dem eine Schlange in den Schweif beißt?

[1] Observations sur la Statue de Marc-Aurèle. Oeuvr. de Falconet T. I p. 157.

E. Es ist ein französisches Kunstwerk. Nur ein toller Reiter jagt den Fels hinan, Verständige reiten langsam; und Peter war ein verständiger Reiter. Weder auf dem Felde der Niederlage bei Narwa, noch auf dem Siegsfelde bei Pultawa, weder am Fluß Pruth, da er den letzten Brief an sein Reich zu schreiben glaubte, noch da er zum Nystädter Frieden Vollmacht gab, verlor er die Tramontane. Also das Hinansprengen an den Fels ist für Peter wenigstens nicht charakteristisch, wenn es auch die Reitergesetze erlaubten.

D. Aber auf den Fels der Ehre? ohne Ziel?

E. Dahinan sprengt kein Vernünftiger; im Spazierritt ohne Ziel reiten wir ganz gemächlich. Und ritt Peter denn ohne Ziel? Welche menschliche und göttliche Macht dürfte sich's erkühnen ihn als einen Zwecklosen, der einen nackten Fels hinansprengt, darzustellen? Das Auge will wissen wohin er so eilet?

D. Wie gefällt dir aber die ihm beigelegte Handlung selbst, das Reiten? Da Falconet den guten Marc Aurel über seine Reitkunst so scharf mitgenommen hat, darf man es mit ihm auch scharf nehmen.

E. Nicht schärfer als es der Zweck der Kunst, die charakterisirende Wahrheit gebietet; und da dürfte man sagen: Peter ritt nicht, sondern er fuhr. Am liebsten zu Wasser, sodann zu Lande; unabtrennlich von ihm die berühmte Dubina.[1] Kann oder will ihn nun die Kunst nicht fahrend zu Wasser bilden (denn dieß war doch das Lieblingsvergnügen seines Lebens), wie er z. B. im heftigsten Sturm das Segel ändert, das Steuer erfaßt, und dem fremden Gesandten auf seine complimentarische Todesangstrede ruhig erwiedert: „Niä boos (seyd nicht bange)!" Und bald darauf, gut holländisch: „myn Heer, wenn ihr ersauft, so ersaufen wir alle, und da wird euer Hof von niemand Rechenschaft fordern." Wenn nicht

[1] Sein spanisches Rohr mit dem Elfenbeinknopfe.

ſo, ſo weiß ich nicht wie an der Newa zwiſchen denen von ihm aufgerichteten Gebäuden der Cavallo zu ihm gehört.

Arma virumque [1]

leidet etwa die Kunſt; bei ihm aber nicht

virum atque caballum. [2]

Laß andre heldenmäßig den Felſen hinaufgaloppiren; Peter nicht alſo, wenn die Statue ein Sinnbild ſeines Charakters und Lebens ſeyn ſoll. Vollends die Schlange hinten am Roß? Mich dünkt Peter beſtand alle Gefahren vorwärts. Zum Thron hinauf hatte er zu kämpfen; als er droben war, achtete er den Biß der Otter hinter ihm nie. Vor ihm richtete ſich zuweilen die Amphisbäne noch auf; er aber zerhieb ſie. Auch dieſe Allegorie iſt alſo unpaſſend und nichtsſagend. Ueberdem je höher die Statue des Helden ſteht, deſto kleiner wird er; der weither geſchaffte Fels mußte zerſprengt werden.

D. Wie würdeſt du aber Peter ſtellen?

E. Auf ſeine Füße, auf denen er ſtand.

D. Und würdeſt ihn bekleiden?

E. Trotz aller Falconet'ſchen Klügeleien kleidete die Kunſt ihn wie man ihn in Bruſtbildern gewöhnlich ſieht, mit dem Panzer; denn ein gepanzerter Mann war er im Namen ſeines ganzen Reiches.

D. Und gäbeſt ihm in die Hand?

E. Nichts als eine Rolle, worauf die Karte ſeines Reichs und der Riß Petersburgs gezeichnet ſtünde. Künſte, die aus der Zeichnung entſpringen, waren ſeine Lieblingsgeſchäfte; die Gründung Petersburgs war das Lieblingswerk ſeines Lebens. Dieſen Riß zeigte er vor mit ſeitwärts gewandtem Geſicht, als ob jemand, ſein Freund oder Feind, neben ihm ſtünde und er ihm ruhig ins Antlitz ſchaute. Sein allbekanntes und allkenntliches Geſicht wünſchte ich nicht idealiſirt; Peter darf ſich ſeines Geſichts nicht ſchämen. Eine Art wilder Majeſtät iſt

[1] Die Waffen und den Mann.

[2] Den Mann und das Roß.

in ihm mit heiterer Bonhomie gemiſcht; Glanz auf ſeiner Stirn, denkender Ernſt in ſeinen Augen.

D. Und du bekränzteſt ſein Haupt nicht?

E. Außer dem Lorbeer verdiente Peter gewiß den Eichenkranz der Bürgerkrone, auch deßwegen weil er die Eiche leidenſchaftlich liebte; mit dem Lorbeer hat ſein jugendliches Haupt ſchon die Denkmünze auf die Eroberung Azows bekränzet. Zu Füßen legte ich ihm den Lorbeer mit Degen, Hirſchfänger, der Dubina, und allerlei mathematiſchen Inſtrumenten, durch die er ſchuf und wirkte. Auf eben dem Poſtament, ihm zur Seite, ſtünde der ruſſiſche Adler, in der Klaue den Blitzſtrahl; in Peters volles Haar aber ſchlänge ſich das Eichenlaub, die Bürgerkrone.

D. Und auf die Seitenfelder des Poſtaments würde gebildet?

E. Kein Prometheus, wie er Menſchen bildet; oder dergleichen allegoriſche Embleme. Petern gnügt die That; und er iſt reich an Thaten. Die vornehmſten derſelben ſtellten ſich auf den Seiten des Poſtaments dar, mit dem bloßen Namen, mit dem er ſich nennen ließ, Peter Alexiewicz der Erſte.

D. Wo ſtellteſt du die Statue hin?

E. Auf keinen freien Platz, wohin, zumal unbedeckt, die Statue nicht gehöret, ſondern in eine Rotonde. Da ſtünde Peter, wie in der vaticaniſchen Rotonda Apollo unter den Muſen, Peter am erhabenſten Ort; ſeine Nachkommenſchaft ſtünde oder ſäße um ihn; jede Geſtalt, wie dort die Muſen, charakteriſtiſch gebildet. Katharina die Zweite ſäße ihm gegenüber. Die Geſchichte des Jahrhunderts erfüllete zur Hälfte dieſe Rotonda; die andere Hälfte bleibt kommenden Zeiten.

D. Höre ich nicht deinen Apollo ſprechen in dieſer Verſammlung, indem er den Riß ſeines Reichs und ſeiner Stadt zeiget: „Sehet her! ich that was ich thun konnte; fing an, wo ich anfangen zu müſſen glaubte und mich getraute, von unten. Weiter zu kommen

verhinderte mich der Tod und das Schickſal. Allenthalben aber griff ich das Werk redlich an, und ließ es zur Fortſetzung meinen Nachfolgern; denn vollendet wird es nie. Wie weit ſeyd ihr gekommen? woran arbeitet ihr jetzt?"

E. Haſt du die Ode Klopſtocks an Kaiſer Alexander I. geleſen? Die in ihr glückwünſchende Hoffnung wird dich freuen. Da ſind wir eben zu Hauſe.

Kaiſer Alexander.

Ode von Klopſtock.

Im October 1801.

Erſcheinen ſah dich, heilige Menſchlichkeit,
Mein wonnetrunknes Auge. Begeiſterung
Durchglühte mich als in dem ſtillen
Tempel ich ſahe der Wohlfahrt Mutter.

Zur Zeit der Läugnung deſſen der ſchuf! zur Zeit
Der nur verheißnen, neuen Beſeligung
Der Nationen; in den ſtummen
Hallen, ich ſahe die Gottbelohnte.

Allein die Stille floh; in dem Tempel ſcholl's
Von frohen Stimmen. Eine der Stimmen ſprach:
„Euch wägt die Menſchlichkeit, Gebieter.
Staub iſt der Ruhm auf der ernſten Wage.

Wenn eure Schale ſich nur ein wenig hebt;
Weh euch alsdann ſchon!" „Wie auch die Vorwelt (ſprach
Der Stimmen eine), wie die ſpätern
Völker vergötterten Alexander,

Iſt Schmach doch dieſer Name den Herrſchenden,
Die er uns nennet.“ Eine der Stimmen ſprach:
„Her von der Oſtſee bis gen Sina's
Ocean herrſchet ein edler Jüngling.

Der hat des Namens Flecke vertilgt; der iſt
Des Streiters am Granikus, bei Arbela,
Des Streiters in den Wäldern Iſſos,
Aber im ſchönern Kampf, Beſieger.

Der hat geſehen der heiligen Menſchlichkeit
Erſcheinung.“ Thaten folgten dem Blick! Nun ſcholl's
Von Melodien, und tauſend Stimmen
Feierten Ruſſiens Alexander.

5.

Preußiſche Krone.

Im Jahr 1701 den 15 Januar war es als Friedrich der Erſte, Kurfürſt von Brandenburg, Herzog von Preußen, ſich die preußiſche Krone aufſetzte, und damit ein neues nordiſches Königreich ſchuf.

Seit Friedrich der Zweite, ſein Enkel[1], von des Großvaters-Eitelkeit und Prachtliebe auch in Anſehung dieſes Schrittes franzöſiſch und jugendlichfrei geſchrieben, ſind mehrere dieſem Ton gefolget die die Erhebung Preußens zum Königreich nicht anders als eine ſogenannte Standeserhebung betrachtet haben; der Lage der Sache und dem Geiſt der Zeit zuwider. Wäre die preußiſche Krone nur ein Schmuck der Eitelkeit in den Lüften geweſen, ſo wären ihr Scepter und Kriegsſtab auch nur eitele Symbole geblieben. Nun aber, welcher Staat hat in einem Jahrhundert ſich nicht nur ſo feſt

[1] Mémoir. de Brandenbourg, Frédéric I.

gehalten, sondern auch auf die Umbildung der Staatspflege in Europa so viel gewirket als Preußen? Ja, welche Krone wurde, bei ihrer Entstehung, vom größesten Theil der protestantischen Welt mit so weissagender Freude und Hoffnung bewillkommt als diese? Mit dem Fortgange des Jahrhunderts entstanden mehrere neue Kronen, Sardinien, Sicilien; mit dem Ende desselben ist ein Königreich Etrurien ernannt worden; hat bei einer derselben das glückwünschende Aufjauchzen auch fremder Länder stattgefunden, als im Anfange des Jahrhunderts bei der Krone Preußen? Nichts ist ohne Grund; hievon lag der Grund in der Gestalt des nördlichen Europa.

1. Dem Charakter der nordischen, d. i. gothisch-deutschen Völker gemäß betrachtete man die Regentschaft der Länder, und was zu ihr gehört, weit mehr persönlich als in den südlichen Monarchien. In diesen hing alles dem Reiche selbst und seinen Pairs an; der größeste Monarch war der der viele Kronen besaß, Welten in denen die Sonne, wenn es ihr beliebte, auf- und untergehen konnte; er selbst, der hohe Gipfel, verschwand beinahe über diesem weit- und breitschichtigen Untergebäude. Im Norden war's anders. Heerführer hatten diese Länder erobert; Heerführer verwalteten und beschützten sie persönlich. Könige von Dänemark und Schweden forderten einander heraus, sagten sich einander in Briefen die Wahrheit; daher man einen großen Theil der nordischen Geschichte wie einen Kämpferroman liefet. So erschien Gustav Adolf in Deutschland, so handelten Karl Gustav, Karl der Eilfte und Zwölfte; in Polen Sobieski u. a. In einem höheren Grad betrachtete man in Norden den Regenten als Haushalter seiner Staaten persönlich.

Im Hause Brandenburg waren, vom Burggrafen Friedrich an, Männer gewesen die ihrem Fürstenthum wohl, zum Theil tapfer vorstanden. Kurfürst Friedrich Wilhelm, Vater des ersten Königes, der große Kurfürst genannt, war, wenn man so sagen darf, dieser Sprosse Gipfel. In Krieg und Frieden, in Verwaltung und Be-

schützung seiner Länder hatte er sich und seinem Heer einen Ruhm erworben, der ihm neben den Regenten erster Ordnung schon einen Platz gab. Zwischen Polen und Schweden hatte er sich so glücklich durchgewunden daß er als souveräner Herzog von Preußen zwischen ihnen stand, und beide ihn ehrten. Wenn, was er erworben, sein Sohn nun auch vor der Krönung bereits königlich genoß, so war dieß in der Reihe der Dinge, in welcher man damals Ludwig dem Vierzehnten übergern nachahmte, auch ein Schritt zur Krone. Es fiel weniger auf wenn neben Dänemark, Schweden und Polen ein König von Preußen auftrat, als wenn ein solcher südlich zwischen Oesterreich, Frankreich und Spanien aufgetreten wäre.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch hat diese Persönlichkeit Preußens König in Krieg und Frieden begleitet. Bei Friedrich dem Zweiten war sie so mächtig daß man glaubte er führe den Krieg allein[1]; in Gesängen und Erzählungen, im Wahn des Volks war sein Name allwirkend. Auch in Verwaltung seiner Länder erkannte er sich selbst für den ersten Diener des Staats, für den Steuermann des Schiffs, der seinen Posten nie verlassen dürfe. Ohne Phrase, eigenthümlich hieß er in Europa der König. Schon sein Vater hatte als Oberster sein Heer, als Oberamtmann die Wirthschaft und Einkünfte seiner Länder verwaltet; Friedrich der Zweite war König und Feldherr.

2. Damals war eine Zeit, da der Zusammenhang der Dinge Kronen ertheilte. Wilhelm von Oranien machte den Anfang. Er rückte auf den Thron der drei brittischen Reiche, und bahnte dem Hause Hannover dahin den Weg; beide dem Hause Brandenburg nahe und oft verwandte Häuser. Kurfürst Friedrich August von Sachsen hatte seine Wahl zur polnischen Krone durchgesetzt; zwischen beiden zur Krone Gelangten stand Brandenburg-

[1] Werzanders? M.

Preußen mitten inne. Wenn jetzt nicht, hieß es bei den damaligen Conjuncturen Europa's, so vielleicht lange nicht, oder nimmer.

3. Durch Friedrich Auguſts Uebertritt zur römiſchen Kirche hatte das Corpus der Evangeliſchen in Deutſchland ſein Haupt verloren; und obgleich ſowohl in den ſächſiſchen Landen als auf dem Reichstage für die Aufrechthaltung der Evangeliſchen geſorgt war, ſo mußte dieſen doch daran ſehr liegen daß der mächtigſte Fürſt des nordiſchen Deutſchlands, der ſich zu ihnen hielt, auch an Anſehen gewänne. Daher die große Zuſtimmung der Proteſtanten, Reformirter und Lutheriſcher, zu dieſer Thronbeſteigung, die ihnen ein glückliches Augurium ſchien. Denn unläugbar iſt's daß in allen Theilen Deutſchlands, wo Jeſuiten hinreichen konnten, Proteſtanten damals gedrückt wurden. — Ebenſo bekannt iſt's daß mehrere einſt proteſtantiſche Fürſten nach und nach zum Katholicismus übergegangen waren, daß andern nachgeſtellet ward, andere ſich gutwillig dahin neigten. Die proteſtantiſche Kirche ſchien auf ihren Pfeilern zu wanken.

Nun hatte Brandenburg ſich ſeit der Reformation in Anſehung der Religionen ebenſo weiſe als gerecht betragen. Durch Agricola hatte ein milderer Proteſtantismus als in manchen andern Gegenden dort an den Ufern der Spree und Oder Platz gegriffen; Reformirte und Lutheriſche wohnten, unter beſtimmten Geſetzen des Staats, meiſtentheils ruhig neben einander. Selbſt auf der Univerſität Königsberg in Preußen milderten ſich die harten Streitigkeiten, ſeitdem ſie unter Brandenburg ſtand; durch Aufnahme der Flüchtlinge aus Frankreich hatte Friedrich Wilhelm vollends das Panier der Duldung in ſeinen Ländern gepflanzet. Daher ſchon unter ihm ſo manche Verſuche zu Vereinigung beider Kirchen; daher auch in Sachen und Schriften der Religion der beſſere Ton, die milbere Stimme der Geiſtlichen, worin die franzöſiſchen Reformirten treffliche Beiſpiele gaben. Daher die willige Aufnahme ſo mancher, anderswo Gedrückten und Verfolgten in den brandenburgiſchen Landen. Wenn Kurſachſen

seines Speners müde war, nahm Berlin ihn auf; wenn Thomasius Leipzig verlassen mußte, durfte er in Halle lehren. August Hermann Franke, Petersen, Arnold, selbst Dippel und so viel andre ihrer Meinungen wegen Gekränkte fanden in den brandenburgischen Landen Schutz oder Beförderung; die neugestiftete Universität Halle zeichnete sich in allen Facultäten durch Popularität und Freimüthigkeit auch in neuen Gedanken und Entwürfen aus. Diesem Geist der Duldung und fortschreitenden Aufklärung stimmte damals, wie immer, der bessere Theil der Menschen wenigstens insgeheim bei; des alten Wustes im Dogmatisiren und Verfolgen war man müde. Auch wo sie unvorsichtig irre ging, nahm man an der Tendenz zum Neuen, zum Freien, zum Verständlichern, zum Bessern, in den Ländern Brandenburgs Antheil.

4. Dazu kam das neue Jahrhundert und der neue Kalender; Umstände, oder wenn man will, Nichtigkeiten die in die Gemüther der Menschen unglaublich wirkten, und der Erwartung einen neuen Schwung gaben. Der dreißigjährige Krieg hatte Deutschland zerrüttet und arm gemacht; bald folgten dem westphälischen Frieden, gemäß dieser Zerrüttung, kleinkreisige Pracht, Luxus, neue Kriege. Man sehnte sich nach dem Jahr 1701 als nach einer neuen Epoche in Ordnung der Dinge zum Heil der Menschen; der Zahlen 1600 war man müde. Mit Staunen sieht man die Gährung die damals in Herzen, Seelen und Schriften wallte, und sich in Vorschlägen und frommen Wünschen oder gar in Weissagungen, eifrigen Strafreden und Berechnungen der Strafe ausgoß. Von oben erwartete man Hülfe; unter dem Druck der Zeit, unter der Streitsucht der Mächtigen wie der Gelehrten sah man das tausendjährige Reich nahen; man wünschte und berechnete seine Ankunft. Pietisten, Schwärmer und Mathematiker theilten sich in diese frommen Wünsche. Auch in Gesängen und Liedern strömten sie aus, wie sie sich jedem neuen Ereigniß als einem Zeichen der Zeit anschlossen,

und es deuteten und beseelten. In einer solchen Krisis der Zeiten nahm Friedrich die Krone die ihm sein Geburtsort Königsberg, die Simon Dach ihm bei seiner Geburt prophezeit haben sollte[1], zu der die Ebräer aus der Kabbala selbst ihm reiches Glück wünschten. Von Mitternacht, sprach man, kommt Gold! neues Glück der Zeiten.

Und ist's nicht, obgleich auf andern Wegen als man damals träumte, gekommen? hat Preußen durchs Jahrhundert hin zum allgemeinern und mildern Licht Europa's nicht mehr als jeder andre Staat seiner Größe beigetragen? Wenn nur durch Fleiß und Ordnung, durch Geschicklichkeit und Einsicht, durch Sparsamkeit und Geduld den Menschen gute Zeiten kommen können; wenn gegenseitige Verträglichkeit in Ansehung der Meinungen und Gottesdienste, Schutz der Unterdrückten und Verfolgten solche Zeiten vorbereiten, so hat diese Krone bisher nicht vergebens geglänzet.

5. Da zur Königswürde auch Anstand und Schmuck gehöret, so hat Preußens Krone sich um den nützlichsten bemühet, den Flor der Wissenschaften und Künste. Klein sind die Spöttereien die man auf die feierliche Einweihung der Universität Halle warf; ein Jahrhundert durch hat diese ihren Werth durch Verdienste erprobet.

Die Pietisterei z. B., die man ihr im Anfange des Jahrhunderts schuld gab, hielt sie nicht dem verfolgend frechen Dogmatismus einer damals schon absterbenden Stereodoxie, die Luther selbst zuerst würde verachtet haben, standhaft die Wage? Sie hat die Theologie nicht weiter gebracht, sie aber mehr zur Anwendung gelenket; und hat nicht neben ihr in Halle die bessere Philologie, eine richtigere Kenntniß der Quellen und Ursprachen, die im Verfolg der Zeiten dem Religionswesen allein eine hellere Ansicht gewähren konnte, zuerst Wurzel geschlagen? Der einzige C. B. Michaelis nebst seinem Bruder J. H. Michaelis leisteten hierin im stillen mehr

[1] Kurbrandenburgs Rose, Adler, Löw und Scepter, von Simon Dach, poetisch besungen. S. das vorletzte Gedicht.

als die Carpzove, Mayе, Pfeifer mit ihren dogmatiſchen Kritiken. Was Kennikot in Mitte des Jahrhunderts durch fremde Augen und Hände mit Geräuſch begann, hatten ſie im Anfange des Jahrhunders mit ſtillem Fleiß angefangen, und auf mancherlei Weiſe zum rechten Anblick der heiligen Schriften Wege gebahnet.

Wie eitel der Kanzler Ludewig im hiſtoriſchen Staatsrecht manches behauptete, wie unvorſichtig Thomaſius und Gundling (ſo ſagten die Gegner) mit manchem hervortraten: ihre, zumal Thomaſius große Verdienſte um Rechtspflege, Philoſophie des Rechtes, Geſchichte u. ſ. ſind unverkennbar. In Felder, auf denen man ſonſt nicht eben ſelbſt zu denken gewohnt war, brachte er eigne Ausſichten, und erweckte dadurch anderer freie Gedanken. In ſeiner Art war Thomaſius ein Luther, wenn gleich nicht mit Luthers Würde und Reinheit, woran ſeine Lage ſchuld war. Neben und nach ihm wurden Stryck, Juſt Henning, Böhmer und andere verdienſtvolle Männer, Bildner der Lehrer andrer Univerſitäten.

So der Hippokrates und Galen in Halle, Hofmann und Stahl. Wie entgegengeſetzt ihre Syſteme waren, beide führten weiter, der letzte inſonderheit ſah manches dunkel vorher was die Folgezeit hell aufklärte. Die Univerſität Halle, ein Edelſtein in der Krone ihres Monarchen, hat das Jahrhundert hindurch ihren Glanz erhalten.

Ein anderer dieſer Edelgeſteine war die königliche Societät der Wiſſenſchaften in Berlin; zwei würdige Namen ſtehen auf ihrem Grundſteine, der Name der Königin Sophie und Leibnitz. Des letzten Plan zu dieſer Societät iſt eben ſo reich an wachſender Nutzbarkeit als für die Wiſſenſchaften umfaſſend; es förderte nicht als man in der Mitte des Jahrhunderts von ihm abwich, und eine ausländiſche Akademie in Deutſchland nachbilden wollte. Hätte Leibnitz ſeinen Plan auch in Dresden und Wien zu Stande bringen, die Societäten verbinden und nach einerlei Geſetzen landesmäßig ein-

richten können, mit deutschem Fleiße wären wir vielleicht andern Ländern in mehrerem voraus; jetzt blieb dem jungen Königreich die Ehre des Anfangs, dem späterhin so manche Societät der Wissenschaften gefolgt ist. Denn neben, ja selbst auf Universitäten sahe man die Nutzbarkeit von dergleichen Gesellschaften oder Akademien für Deutschland ein. Ohne Inconsequenz und große Nachtheile kann und darf auf Lehrstühlen der Universität nicht alles sogleich gelehrt werden was dem Professor ins Hirn kommt; füllte er, zumal wenn er jung ist, mit selbsteignen, eben heut-früh erfundenen Meinungen und Hypothesen, mit einem unaufhörlichen „ipse inveni“ seine Lehrstunden, so füllte er sie mit Winde; mithin würde er ein verderblich unwissender Lehrer, da doch Unterricht im Brauchbaren, Nützlichen seine Pflicht ist, eigne Erfindung aber nur sein Nebenverdienst seyn kann. Zum Fortschritte der Wissenschaften selbst, zu belohnend aufmunternden, prüfenden Locaten neuer Erfindungen oder Vorschläge trieb Leibnitz also mit Recht auf Verbindung der Gelehrten in jeder Wissenschaft untereinander, auf Societäten. Stand und Religion kam dabei in keinen Betracht, sondern Wissenschaft, Werth und Verdienste. Die Sprache seines Vaterlandes schloß er von dieser gemeinschaftlichen Bemühung nicht aus, der er vielmehr treffliche Zwecke vorzeichnete. Auch hat sich sogleich vom Anfange seine Societät nützlich hierin ausgezeichnet; nach Schottel und Bödiker that der einzige Frisch in Ansehung der deutschen Sprache mehr als nachher, Wachtern ausgenommen, ein halb Jahrhundert durch gethan ward. So in andern Wissenschaften. Nie verlasse diese Akademie der Geist ihres Stifters.

Selbst im Geschmack, der damals in Deutschland ein fremde Pflanze war, that Brandenburg-Preußen sich hervor. An Canitz hatte es den ersten Dichter, den man zu dieser Zeit sogar mit Boileau und Pope, obgleich entfernt, in einige Parallele setzen könnte. Wie sie, liebte er Reinheit der Sprache, guten Geschmack,

Lehrgedichte, Satiren, Lieder; schade daß uns von ihm, da die Sammlung seiner Gedichte durch fromme Hände ging, manche Scherze vorenthalten und damit der Welt geraubt sind! Eben sie waren das Salz seiner Muse. Stelle jemand seines edeln Geschlechts diesen Nachlaß, der jetzt niemand mehr beleidigen kann, aus Papieren ans Licht, gegen Boileau und Pope ist Canitz Satire immer ein Lämmchen. Seines Standes ungeachtet schämte er sich der Poesie nicht, wurde auch ihrenthalb nicht verachtet; ehrenvoll lebte er an des großen Kurfürsten und Friedrichs des Ersten Hofe. Auch Besser fand daran Aufnahme, Beförderung und Ehre; Seckendorf, der den Lucan übersetzte, war in Halle Kanzler.

Nach einem erprobten Jahrhundert ist also wohl niemand, der nicht der preußischen Krone um so mehr Glück und Glanz wünschte, da sich ringsum während dessen die Lage der Dinge so sehr geändert hat. Rußland ist zu einer Macht gestiegen die man damals nicht ahnte; verarmt ist Schweden, Polen verschwunden. Auch die west- und mittägliche Seite Europa's hat sich wie sehr verändert! Dürfen wir da nicht der Vorsehung danken daß sie, ehe menschliche Augen dessen Bedürfniß vorhersahen, in aller Stille einen Baum pflanzte, der ein Jahrhundert hin unter gewaltsamen Stürmen wachsen, und dann, vereint mit Oesterreich (dessen natürlicher Bundesgenoß Brandenburg ist), ein Theil der Mittelmacht werden sollte, die das feste Land aller deutschen Völker sowohl als die nordischen Reiche vor Unterdrückung fremder Nationen und Sprachen mitbeschützen helfe.[1] Wiche diese Zwischenmacht nordwärts, Oestreich südwärts, wie stünde es um Deutschland? das sodann westwärts die Kaufmannsnationen nie retten werden. Feindselig ist daher die Politik derer die Oesterreich und Preußen als ewige Nebenbuhler, als nie zu versöhnende Gegner betrachten. Der Zwist der sie trennte ist fast erloschen, und

[1] Welches auch 1805 an Friedrichs Geburtstage in einer Vorlesung über seine Geschichte vergeblich gesagt worden ist. M.

bald ist die Zeit zu hoffen da zum gemeinsamen Wohl Europa's, zu Aufrechthaltung der deutschen und von Deutschen abstammenden Völker Ein dringendes Interesse beide innig verbindet. Zu diesem der ganzen Menschheit ersprießlichen Zweck wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Basis gönnen, damit die zum Wohl Europa's nöthige Last seinen Unterthanen nicht zu drückend werde. [1]

Eigne Gemälde aus der preußischen Geschichte.

1. Als der Norden noch im Dunkel lag, war das Bernsteinland Asiaten und Griechen bekannt; von diesen ward es früh mit einer Fabel beehret. Hier nämlich sank Phaëthon, der das Ende der Laufbahn seines Vaters Apollo, den Ocean, nicht erreichen konnte, gestürzt vom Sonnenwagen in den Eridanus. [2] Um ihn weinten seine Schwestern, die Heliaden, und wurden in Palmbäume verwandelt; auch als solche weinten sie am Strahl der Sonne goldne Thränen — den Bernstein, electrum. Nach diesen goldnen Thränen schifften die Phönicier weit umher, die Säulen Hercules hinaus, das Zinnland vorüber, bis in den Eridanus, die Ostsee. Der Kostbarkeit

[1] [illegible]

[2] Daß der Eridanus die Ostsee sey, hat Haße wohl unwiderlegbar erwiesen, ob er gleich die Geschichte Phaëthons selbst zu pünktlich gedeutet. (S. der aufgefundene Eridanus von D. J. G. Haße. Riga bei Hartknoch. 1796.) Die Hauptpunkte der Fabel sind meines Erachtens: 1) Phaëthon erreichte das Ende seiner Laufbahn, den Ocean nicht; er stürzte in die Ostsee. 2) Dort weinen seine Schwestern um ihn goldne Thränen, Electrum. Wer konnte diese weinen als Töchter der Sonne, deren Strahl und Kraft das Electrum darstellte? Und um wen konnten sie weinen als um den Tod ihres hier niedergesunknen Bruders, um den auch der Schwan trauert? See- und schwanenreich ist die Gegend der Ostsee. Wie der Thau, wie das Manna Tropfen des Himmels, so war das Electrum Thränen der Sonnentöchter, der Heliaden. 3) Aber wie kamen diese nach Norden? Phaëthon mußte aus Aethiopien her dahin die Reise gethan, da seinen Tod gefunden haben.

dieſes ſeltnen und geſuchten Products wegen, das man höher als Gold ſchätzte, breiteten ſie Fabeln aus; die Griechen kleideten dieſe nach ihrer Art ein; ſo entſprang eine Reihe furchtbar ſchöner Gemälde. Im Sonnentempel beſucht Phaëthon ſeinen Vater, ihn anflehend mit ſeiner großen Bitte; dieſer verſpricht und trauret daß er verſprochen habe. Freudig beſteigt der Jüngling den Wagen, wild werden die Roſſe auf der Mittagshöhe ſeiner Bahn; alle Ströme Europa's, Po, Donau, Rhein brennen; die Erde und der Ocean fleht; am Eridanus wird der Welt Ruhe geſchenket. Da ſprießt ein Hain auf mit fließendem Golde. Da wird Phaëthons Freund, Cycnus, nachher in einen Schwan verwandelt, der auf dem Eridanus ſchwimmt und ſeinen Freund beklaget. Welchem Nordlande weihten die Griechen eine ſolche Fabel? Viele Sagen der Hyperboreer entſprangen daher; denn in dem Lande wo Bernſtein floß, mußten ſelige Götter oder glückſelige Menſchen wohnen.

2. Denn der frühe Bernſteinhandel konnte nicht anders als dieſe Gegend frühe cultiviren. Ein Volk, germaniſchen Stammes, wie Tacitus ſagt, den Sueven ähnlich, wohnte hier, das ſich Oeſtier (Aeſtier) nannte, den Ackerbau und allerlei Lebensarten trieb, ja auch des Bernſteins wegen die Wellen des Meers nicht verſäumte. [1] Ihnen zur Seite wohnten die wilderen Finnen, die ſpäterhin durch ſie cultivirt wurden. Da andre deutſche Stämme auf Krieg und Raub auszogen, ſaßen ſie an der Seeküſte, bis ſie bedrängt wurden, arbeitſam ruhig. Der Bernſteinhandel hat alſo, da Norden ein wilder Wald war, ein Völkchen der Oſtſee frühe cultiviret.

3. Zur Zeit der Wanderung der Nationen war Preußen die natürliche Gränze und Wegſcheide der Völker. Mochten ſie aus Nordoſt hinab oder zurückgedrängt aus Süden hinausſtrömen, da

[1] Ob dieſe Oſtländer (Aeſtier) germaniſchen Stammes geweſen, da ihre Sprache, nach Tacitus ſelbſt, der britanniſchen ähnlicher war, bleibe dahingeſtellt; gnug daß der Geſchichtſchreiber ſie als ein cultivirteres Volk auszeichnet.

ſie meiſtens den Flüſſen nachgingen, ſo fanden ſie hier ihre Gränze, die Oſtſee. Wollten oder konnten ſie nicht hinüber, ſo mußten ſie bleiben, oder ſich an dieſem Meerbuſen wenden. Daher die ungeheure Menge der Völker, die in dieſen Gegenden gewohnt oder ſie durchzogen haben. Des Grafen Herzberg Abhandlung, daß die Völker die das Reich der Römer geſtürzt, im Norden des alten Deutſchlands, vorzüglich in den jetzt preußiſchen Staaten gewohnet,[1] klänge halb als ein Märchen, wenn man dabei an friedliche, ewige Wohnſitze oder gar an eine Autochthonen gebärende Erde gedächte; die Lage dieſer Länder ſelbſt aber macht die Erzählung zur Wahrheit. Mochten Völker vom ſchwarzen oder kaſpiſchen Meere kommen, wenn ſie ſich nicht der Donau nachdrängten, fanden ſie an der Oſtſee entweder einen Ruheort oder ihren Wendezirkel; ſo kann man ſagen: Völker aus dieſen Gegenden haben die Südwelt bezwungen und mit dem römiſchen Reich Europa umgebildet." Gothen, Vandalen, Longobarden, Rugier, Heruler — welche Auftritte veranlaſſen, welche Gemälde geben ſie in der Geſchichte!

4. Das einheimiſche Volk der Oſtſee, das ſeinem Bernſteinlande treu blieb, gewann in dieſem Zudrange der Nationen eine eigne Geſtalt. Für ſich ſelbſt, nach dem einhelligen Zeugniß der Geſchichtſchreiber, war es ein ſanftes, mitleidiges Volk das den Nothleidenden zu Hülfe kam, und niemand anfeindete; nothgezwungen mußte es kriegeriſch werden. Siehe da den unverkennbaren Charakter der alten preußiſchen Völker. Von der einen Seite kann es kaum eine ſanftere Vorſtellungsart in Sprache und Dichtung, als die Denkweiſe ihrer Abkömmlinge, der ſogenannten Litthauer und Letten geben; Idyllen ſind ihre Lieder in eintönig ſanften Melodien; eine Baum- und Landpoeſie war ihre Religion und häusliche Lebensweiſe. Voll ſchmeichelnder Diminutiven iſt ihre Sprache, ihr Charakter ſchlau, fein, milde. — Gegen den Andrang der Feinde aber bildete ſich in dieſem

[1] Berlin 1780.

friedlichen Staat eine Kriegsverfaſſung, die gegen Polen zuerſt, dann fünfzig Jahr gegen den deutſchen Orden mit fürchterlicher Gewalt ſtritt. Ihre Religion ſelbſt war kriegeriſch worden; der Kriwe, ihr Oberprieſter, ein Mund ihrer Götter, war gegen Feinde ein grauſamer Druide. Als Stifter dieſer Religion nennet man den Waidewut; möge der Name einen Vorſteher der Wiſſenſchaft oder einen Anführer im Streit bedeuten, er war ein Lykurg ſeiner Völker, ſein Romowe ward ein ſo verehrtes Heiligthum, als es kein Griechentempel je geweſen. Felſenfeſt hing die Nation an ihrer Religion und Sprache; härtere Kriege ſind nie geführt worden als in welchen Preußen für Freiheit, Sprache, Land und Verfaſſung ſtritt. Als im eilften Jahrhundert von den Polen Romowe zerſtört ward, zog ſich der Kriwe ins Innere von Litthauen und baute daſelbſt ein neues Romowe, bis Allups, der letzte Kriwe, im fünfzehnten Jahrhundert endlich erklärte daß ſeine Götter ihm befohlen hätten ein Chriſt zu werden, weil ſie ihn nicht länger ſchützen könnten. Eine Folge merkwürdiger Scenen aus dieſer Geſchichte wäre eine Nationalgalerie, in der ſich bei dem wildeſten Muth die ſanfteſte Großmuth darſtellte. Kriegsgemälde wechſelten mit Idyllenſcenen.[1] — Hätte Preußen Kunſtzeiten gehabt wie die Niederlande, wie Italien, wahrſcheinlich hätte ſich die Kunſt zu Landſchaft-, Kriegs- und Seeſtücken gewandt; auf dem traurigſten Strande hätte ſie aus dem Charakter ſeiner Einwohner Idyllen gemalet.

5. Die Zeiten des frechen Uebermuths, die der deutſche Orden Jahrhunderte hin in Preußen durchlebte, ſind keines Pinſels werth; wohl aber ſind's die Arbeiten des Fleißes, die einwandernde deutſche und holländiſche Colonien hier trieben, nicht minder die gothiſchen Prachtgebäude, die fremde Künſtler vom Reichthum des Ordens auf-

[1] In Merkels Vorzeit Lieflands, Berlin 1798, in Baczko's hiſtoriſchen Schriften u. a. ſind aus ältern Chroniken und Geſchichtſchreibern ſolche Scenen angeführt oder angedeutet.

führten. — Faſt ohne Beiſpiel iſt die Leichtigkeit mit der ſich die Reformation in Preußen einführte. Kaum hatte der Hochmeiſter ſein Ordenskleid abgelegt, ſo ſtimmte ihm die Nation im Uebergange zum Lutherthum bei, als ob ſie zu ihrem alten Glauben zurückkehrte, ſie, die einſt gegen das Chriſtenthum ſo wild-gefochten hatten. Unter dem Orden war ſie mürbe geworden; der evangeliſche Gottesdienſt ſang ſich ihr ein. Denn kaum hangt vielleicht eine Nation in Europa ſo ſehr an Liedern als dieſe; ſtatt ihrer alten Daino's kamen jetzt geiſtliche Geſänge ins Ohr des Volkes.[1] In Liedern preußiſcher Dichter, z. B. Simon Dachs, Alberti's u. ſ., zeigt ſich der alte Nationalcharakter, furchtbarer Ernſt und weiche Klage.

6. „Kein Theil der nordiſchen Geſchichte," ſagt Schlözer,[2] „iſt verhältnißmäßig ſo reich an guten Urkunden, keiner iſt in neuern Zeiten ſo vernünftig und kritiſch bearbeitet worden als die preußiſche Geſchichte. Ihr Glück iſt daß in neueren Zeiten faſt alle die darin gearbeitet, ſich in einzelne kleinere Stücke des ganzen Feldes getheilt und jedes Theilchen beſonders, folglich vollſtändig und gründlich bearbeitet haben." Abermals ein Zug des Nationalcharakters, der ſich auch in andern Wiſſenſchaften zeigte. In tiefer Stille arbeitete Kopernikus ſein Werk aus und offenbarte es nur am Tage ſeines Todes. So ſaß Hevelius auf ſeiner Sternwarte; ſo ſammelten Hartknoch, Prätorius, Klein, Lengnich, Bayer, Lilienthal, Hanov, Baczko und wie viele andere. Ihr ſtiller Fleiß zeichnet ſich aus durch Abſicht und Ordnung.

7. In dieſer Oekonomie gingen der Nation ihre Regenten ſelbſt vor; die Helden ihrer Geſchichte verbanden mit thätiger Wirkſamkeit Haushaltung. So ſtehen Friedrich Wilhelm der Kurfürſt und

[1] Die Lebensläufe in aufſteigender Linie, Berlin 1779, geben ſowohl hievon als von andern Sitten und Charakterzügen der Preußen treue Gemälde.

[2] Allgemeine nordiſche Geſchichte. Halle 1771. S. 244.

König, so Friedrich der Zweite da. Von den ältesten Zeiten an in den verschiedensten Perioden waren und blieben diese Völker arbeitende Bienen, wie sie schon Waidewut nannte. Die Küste mit ihren hier auslaufenden Strömen munterte sie dazu auf, nicht minder die Beschaffenheit und Einrichtung des Landes. Da im Norden von Arbeit und Kunstfleiß alles leben, alles sich mit wenigem begnügen muß, so entstanden rings um die Ostsee, wo der Adel das Volk nicht erdrückte, bewerbsame Städte, geschäftige Nationen. Ein sichres Meer, eine Freistätte des Handels sollte die durch den Sund verschließbare Ostsee seyn, auf welcher kein Wiking[1] zerstöre, drohe oder stolze Gesetze gebe.

An die Ostsee.

Alter Eridanus, du, der Gold quillt tief aus dem Abgrund,
Du, den der Sund verschließt, heilig gesichertes Meer,
Dessen Ufer sich links und rechts zwei Throne vertrauten,
Hier eine Kaiserburg, dort eine Königesstadt;[2]
Bleib ein friedlicher Strom, der hyperboreischen Völkern
Stille Gewerbe verleiht, Leidenden Hülfe gewährt.[3]
Niemals kämpfen auf dir und um dich Drachen und Adler,
Schwäne besuchten auf dir Phaëthons glänzendes Grab.

[1] Seekönige der mittleren barbarischen Geschichte.

[2] Petersburg und Kopenhagen.

[3] Die Aestier (Ostseebewohner) waren im Alterthume berühmt, daß sie denen die zur See Noth litten Hülfe erzeigten. An den Eridanus setzten die Alten die friedlich glücklichen hyperboreischen Völker

00099894

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016